Die Zerstörung der Liebe

Ewald Gerhard Seeliger

Digitized by Google

Ewald Gerhard Seeliger

Die Zerstörung der Liebe

Digitized by Google

Digitized by Google

Ewald Gerhard Seeliger

Die Zerstörung der Liebe

Roman

1 · 9 · 2 · 1
Bei Georg Müller in München

Digitized by Google

1.—20. Tausend
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

PT
2639
E25
Z3

Elles ne savent pas, qu'il n'y a point au fond de nation plus cruelle que la française! Arlequins anthropophages! Moitié tigre, moitié singe!

Voltaire.

Digitized by Google

Geschrieben im Sommer 1920 am Ammersee

Digitized by Google

Inhalt

I. Das Rätsel der Tequimbo 9
II. Im Tale der Erkenntnis 21
III. Das Nußgift 31
IV. Fieberträume 41
V. Die Geschwister 53
VI. Sonjas Vater 65
VII. Blond oder schwarz 75
VIII. Der Wall der Angst 92
IX. Die elfte Frucht 109
X. Auf Befehl 131
XI. Die Rächer 146
XII. Zuckerwerk 160
XIII. Die Meuterei der Wollust 174
XIV. Dorf und Stadt 192
XV. Das Bad der Kraft 208
XVI. Der Stoß gegen das Herz 223
XVII. In der Schlinge 237
XVIII. Das Weltbordell 256
XIX. Erlöst 276
XX. Völkerdämmerung 297

Digitized by Google

Digitized by Google

I

Das Rätsel der Tequimbo

Doktor Adam Gluth war kurz nach Ostern mit Jose Rosario, der ihn schon auf seiner ersten Forschungsreise begleitet hatte, und mit dessen vier Mauleseln, die Sattel und Gepäck trugen, von Santa Trinidad nach Norden aufgebrochen, hatte unter großen Mühsalen die Wildnis des Gran Chaco und unter noch größeren den Gürtel der völlig menschenleeren Kalksteppe durchquert und war endlich in dem darauffolgenden wasserreichen und stark bewaldeten Hügelgebiet, das in sanften Wellen zu einem ausgedehnten, steilgipfligen, noch von keinem Forscherauge gesichteten Mittelgebirge anstieg, auf den klaren See und die an seinem flachen Norduser liegende Siedelung der Tequimbo, eines friedlichen Völkchens von zweihundertdreiundvierzig Köpfen, gestoßen.

Diese rotbraunen Leute nährten sich von Fischen, die ihnen der See in nie versiegender Fülle spendete, und von Mais, den sie sorgfältig pflanzten, zwischen Steinen zerstampften und am Feuer zu knusprigen Fladen buken. Haustiere kannten sie nicht. Sogar der Hund fehlte bei ihnen. Es dauerte mehrere Tage, ehe diese großen und kleinen Kinder ihre Furcht vor den Mauleseln überwunden hatten.

Digitized by Google

Den Fischfang übten sie mit feuersteingespitztem Pfeil und Speer vom ungefügen, selbstgezimmerten Boot aus, aber auch Netz und Stellkorb wußten sie geschickt zu handhaben. Einer Angel bedienten sie sich nicht, da ihnen die Kenntnis des eisernen Hakens fehlte.

Trotzdem hatten sie stählerne Messer und Beile, die durchweg ein sehr hohes Alter aufwiesen. Sogar einige völlig vom Rost zerfressene Vorderladebüchsen, mit denen sie nicht das geringste anzufangen wußten, waren in ihrem Besitz. Die überraschend große Zahl und Vielgestaltigkeit ihrer eigenen Kriegswerkzeuge, die sorgfältig in einer abseits gelegenen geräumigen Hütte, dem längst nicht mehr benutzten Männerhause, aufbewahrt wurden, standen im schärfsten Gegensatz zu der rückhaltlosen Friedfertigkeit ihrer Besitzer. Es mangelte ihnen durchaus der Begriff des Feindes und die Vorstellung des Kampfes.

Menschliche Nachbarn zu haben, bestritten sie. Die Jagd im Walde wurde von ihnen gemieden, denn er galt ihnen als die Wohnung böser Geister. Auch daß sie ihm keinerlei Nahrung entnahmen, glaubte Adam Gluth in erster Linie auf ihren hemmungslosen Hang zum Aberglauben zurückführen zu müssen. Er begann zu sammeln, und die guten Tequimbo schleppten alles herbei, was sie entbehren konnten. Sie hätten das ganze Waffenhaus geleert, wenn er ihnen nicht Halt geboten hätte.

Indessen kam Jose von seinen täglichen Jagdausflügen immer wieder mit leeren Händen heim und beteuerte bei seiner Seligkeit, nimmermehr einen solch verhexten Wald durchstreift zu haben, worin sich nicht einmal der Schwanz einer Wühlmaus blicken ließe.

Digitized by Google

Da erwachte in Adam Gluth ein ſtarker wiſſenſchaftlicher Argwohn.

Sogleich begann er in Joſes Begleitung die reichgegliederten Hügel, die in dunkelgrüner Dichte die Lichtung des hellblauen, abflußloſen Sees umhegten, auf das eifrigſte zu durchforſchen. Das raſch gefundene Ergebnis mutete ihn im erſten Augenblick ganz unglaublich an. Denn obſchon dieſe dichten Wälder alle Bedingungen für ein hochentwickeltes Tierdaſein im weiteſten Maße erfüllten, zeigten ſie ſich doch völlig leer von Säugetieren und Vögeln.

Um ſo vielgeſtaltiger regte ſich das Leben der niederen Tiere, ſonderlich der Inſekten. Wie weit Adam Gluth und Joſe auch das Hügelland durchſtreiften, ſie fanden weder Federtiere, noch Haartiere, noch Menſchen.

Die Erkenntnis ſolchen Mangels erſchütterte Adam Gluth aufs tiefſte, und das um ſo mehr, als er trotz ſeines fortgeſetzten Forſchens nicht den geringſten Grund für dieſe ſeltſame Erſcheinung aufzufinden vermochte. Der ganz und gar klangloſe Wald verſchwieg ihm hartnäckig die Urſache ſeiner unheimlichen Leere.

Joſe überwand ſeine Verwunderung darüber durch einige kräftige Flüche, denn er war im Grunde ein harmloſes Gemüt.

Adam Gluth kehrte mit ihm gegen Abend zum See zurück in der Hoffnung, dort der Löſung des ihn ſchwer bedrückenden Rätſels leichter auf die Spur zu kommen.

Mit der peinlichen Sorgfalt des deutſchen Gelehrten ging er ans Werk. Zunächſt machte er ſich den ziemlich umfangreichen Wortſchatz der Tequimbo geläufig und drang ſo immer tiefer in die Welt ihrer einfältigen Vorſtellungen ein. Schon hier zeigte ſich die merkwürdige Erſcheinung, daß ſie

Digitized by Google

viele Worte hatten, deren Sinn sie nicht mehr wußten. Ihre von den europäischen Sitten noch völlig unbeeinflußten Gebräuche wiesen eine gewisse Verwandtschaft mit denen der Bororo auf, während ihre Tanzmasken denen der Bakairi ähnelten. Daher durfte Adam Gluth mit Sicherheit annehmen, daß die Tequimbo vor nicht allzulanger Zeit von Norden oder Nordosten eingewandert waren. Mit dem Namen ihres Stammes verband sich ihnen kein Wortbegriff. Ihre Kunstfertigkeit war gering, da sie darin von den längst nicht erschöpften Vorräten ihrer Vorfahren zehrten, deren Kopfzahl an dem Punkte ihrer stärksten Entwicklung das Drei- bis Vierfache der jetzt vorhandenen Bevölkerung erreicht haben mußte. Denn links und rechts des Dorfes zog sich am Seeufer ein breiter Streifen alten Siedelungsgrundes hin, dessen erhöhte Feuerstätten sich noch feststellen ließen.

Die Erinnerung der Tequimbo reichte allerdings nicht so weit zurück. Hindernd wirkte hierbei auch, daß ihnen bestimmte größere Zahlvorstellungen fehlten. Ebensowenig vermochten sie längere Zeiträume zu begreifen. Vom Ablauf des Jahres hatten sie wohl eine gewisse Anschauung, doch bereits dem Verlangen, ihr eigenes Alter genau anzugeben, standen sie völlig ratlos gegenüber. Schon bei den größeren Kindern begannen die Altersbestimmungen höchst bedenklich zu schwanken.

So stieß Adam Gluth auf ganz erhebliche Schwierigkeiten, als er endlich daran ging, den Stammbaum dieses weltverlorenen Völkchens aufzuzeichnen. Er mußte sich dabei vornehmlich auf seine eigenen Schätzungen stützen, wobei ihm Jose, der trotz seiner Harmlosigkeit über eine gewisse natürliche Pfiffigkeit verfügte, gute Hilfe leistete.

Digitized by Google

Er war bei jung und alt wohlgelitten, schon weil in seiner Tasche eine Trillerflöte steckte, die er zum Entzücken aller sehr fleißig benutzte. So wuchs der Stammbaum bald bis in die allerletzten Sprossen und ergab außer zwei etwa siebzigjährigen Weibern, die völlig vertiert und abgestumpft in einer abgelegenen Hütte hausten, trotzdem aber ausreichend verpflegt wurden, keinen einzigen Menschen, der über fünfzig Jahre alt gewesen wäre.

So alt war ungefähr Kopimpa, der Häuptling, so alt waren auch seine sieben Frauen. Vier davon hatte er erst vor einigen Jahren als Witwen zu sich genommen, nachdem ihre Männer, zwei Brüder, bei einem Wirbelsturm im See ertrunken waren.

Von diesen gleichaltrigen drei Männern und sieben Frauen stammte das ganze Gewimmel der jungen, jüngeren und jüngsten Tequimbo. Es ließen sich ganz deutlich drei Geschlechterfolgen unterscheiden. Vielweiberei herrschte vor, besonders bei den älteren Männern. Die Reife beider Geschlechter trat bereits im zwölften Jahre ein. Eheliche Untreue war völlig unbekannt. Die Fruchtbarkeit war stark. Mehrgeburten waren nichts Seltenes. Es war, als wollten sich die Tequimbo gegen die Wiederholung jenes verhängnisvollen Streiches stärken, der ihren Stamm vor fünfzig Jahren so erbarmungslos getroffen hatte, daß nur zwei zwanzigjährige Weiber und zehn Säuglinge übriggeblieben waren.

Wer aber mochte den verderblichen Schlag geführt haben?

Die Annahme, daß der Einbruch eines feindlichen Indianerstamms die Ursache der Vernichtung gewesen sei, verwarf Adam Gluth nach kurzer Überlegung. Dem widersprach schon die Waffentüchtigkeit der alten Tequimbo, noch

Digitized by Google

mehr aber die Wildlosigkeit des Geländes, in dem sie sich angesiedelt hatten.

Noch weniger ließ sich ihr Untergang durch den Ausbruch einer verheerenden Seuche erklären. Wie hätten gerade die zehn unmündigen Kinder, obschon ihre weitere Aufzucht durch die beiden Weiber immerhin gesichert erscheinen mochte, eine solche verderbliche Massenerkrankung überstehen können? Wollte Adam Gluth dieses überaus seltsame und beängstigende Rätsel lösen, blieb ihm, so sehr sich auch fast alles in ihm dagegen sträubte, nur diese einzige Möglichkeit übrig, das Vorhandensein eines dieser Landschaft eigentümlichen, der Wissenschaft aber noch völlig unbekannten Giftes anzunehmen, das auf Säugetiere und Vögel schlechterdings ausrottend wirkte, das aber für die Lebensformen der tieferen Entwicklungsstufen und für unmündige Menschenkinder unschädlich war, woraus sich mit großer Wahrscheinlichkeit ergab, daß es im Falle der Tequimbo auf dem Wege der Nahrungsaufnahme in die vernichteten Körper gelangt war. Außerdem mußte dieser verderbliche Stoff im Geschmack oder auch in den Vorwirkungen unwiderstehliche Lockungskräfte enthalten, andernfalls seine breite, verheerende Wirkung unmöglich war.

Je weiter sich Adam Gluth mit fiebernden Fingern an dem dünnen Faden dieses Lösungsversuchs entlang tastete, um so gewisser wurde seine Zuversicht, daß kein anderer Weg zum Ziele führen konnte. Und während ihn der Drang des Forschens auf dieser Bahn mit Ungestüm vorwärts stieß, erschauerte sein Herz unter der atemraubenden und blutstockenden Erkenntnis, daß er sehend der dunklen Tiefe zugetrieben wurde, wo die Quellen des Lebens rauschten. Und er fühlte aufs höchste beglückt und aufs tiefste bestürzt, daß

Digitized by Google

an dem Faden, der ihm zwischen den Fingern bebte, das Dasein der ganzen Menschheit verankert war.
Wer dieses fürchterliche Gift fand, war mächtiger als alle Sterblichen!
Mitten in der Nacht war es, als ihn dieser Gedanke überfiel. Offnen Auges lag er in der Hängematte und rang gewaltig gegen das brennende Machtgefühl, das plötzlich in ihm aufloderte. Mit einem Ruck richtete er sich auf und stieß die Fäuste von sich.
Er diente der Wissenschaft, sie diente der Menschheit: also war das Dienen das sittliche Gesetz seines Lebens.
So siegte er über die finsteren Gewalten, die nun wie Schatten von ihm wichen. Er zwang sein Blut zur Ruhe, seine Schläfen wurden kühl, sein Hirn erlangte die alte Sicherheit wieder.
Er verließ die Hütte und trat in die Morgennacht hinaus. Zwangläufig bewegten sich seine Gedanken in der alten Richtung weiter, doch waren sie jetzt unbeschwert von allen Schlacken und zogen frei und leicht dahin wie der Reiher weiße Fittiche, die nun in der steigenden Morgendämmerung über dem stillen Seespiegel aufblinkten.
Das Gift mußte nicht nur vor fünfzig Jahren ein einziges Mal wirksam gewesen, sondern auch heute noch vorhanden und tätig sein, da sich anders die Tierleere nicht erklären ließ. Es mußte demnach im Bereiche dieser Wälder noch zu finden sein. Die Besonderheit des Aberglaubens der Tequimbo erhärtete diese Annahme zur Gewißheit. Trotz der kindlichen Begründung ihrer Abneigung war sie genau und unverrückbar auf das Gefahrziel gerichtet. Keine Lockung und keine Drohung hätte irgendeinen von ihnen dazu vermocht, auch nur einen Schritt über die Grenze des Wald-

Digitized by Google

schattens zu tun. Diese unbesiegbare Festigkeit aller konnte niemals allein der dunklen, unbestimmten Erinnerung des Blutes entsprungen sein, sondern setzte eine ganz deutliche, mit allen Schrecknissen des damaligen Zusammenbruchs belastete Überlieferung voraus. Die einzigen Tequimbo aber, die jene unheilvolle Zeit durchlebt haben konnten, waren die beiden alten siebzigjährigen Weiber. Sie allein hätten über jene Vorgänge Auskunft geben können, wenn ihre geistigen Kräfte nicht erloschen gewesen wären. Da sie in ihrem Zustand nicht die geringsten Unterschiede aufwiesen, mußte er derselben Ursache zugeschrieben werden. Wahrscheinlich hatten sie dem Gift eine größere Widerstandskraft entgegenzusetzen vermocht oder hatten es nur in geringeren Mengen zu sich genommen. Jedenfalls war es ihnen trotz alledem gelungen, nicht nur die zehn Säuglinge, die zu klein für die Aufnahme fester Nahrung waren, aufzuziehen, sondern ihnen auch das Bewußtsein der Giftgefahr so tief ins Gedächtnis zu pflanzen, daß es mit unverlierbarer Kraft bereits bis ins dritte Geschlecht wirkte.

Das konnte aber nur möglich gewesen sein, wenn die beiden Weiber trotz der Vergiftung noch eine Reihe von Jahren ihrer Sinne mächtig gewesen waren. Leider hatten auch in diesem Falle die Tequimbo keinerlei Erinnerungsvorstellung. Wiederum war auch nichts bekannt, was dieser Annahme widersprochen hätte. So waren denn die beiden Weiber auch ein Beweis dafür, daß der Genuß des Giftes nicht immer zum völligen Untergange des Einzelwesens, sondern zuweilen auch nur zu seiner langsamen, aber unheilbaren Verblödung führte.

Adam Gluth trat leise an die Dornenhecke, die die Hütte der beiden alten Weiber umgab, und beobachtete sie, wie er

Digitized by Google

es schon oft getan hatte. Sie hockten, schon wach, doch ohne sich zu regen, auf ihren Matten. Nur ein Irrtum des Todes schien sie dem Leben erhalten zu haben.
Adam Gluth trat näher und suchte hinter ihren starren Blicken einen Seelenfunken zu erwecken. Sie hatten wohl Augen, doch sie konnten nicht schauen, hatten Ohren, doch sie konnten nicht hören. Sie bewegten ihre Unterkiefer, als wollten sie Körner zermalmen, hielten die mageren Finger zwischen ihren Schenkeln und wiegten sich leise hin und her. Adam Gluths Bemühungen waren vergeblich. Auch diese beiden tierischen Körper, die wie erschöpfte Pflanzen verwelkten, verschwiegen ihm hartnäckig das Geheimnis, das er mit der ganzen Inbrunst seiner Seele suchte.
Er schritt, während hinter ihm die Sonne aufging, in das Dunkel des schweigenden Waldes. Hier war das Reich des heimtückischen Lebensfeindes!
Barg er sich im Leblosen oder im Lebendigen?
War sein Träger eines der niederen Tiere, vielleicht ein Insekt? Dann aber hätten die pflanzenfressenden Tiere in diesen Wäldern nicht fehlen dürfen. Also saß der Feind mit viel größerer Wahrscheinlichkeit in einer Pflanze. Denn die durch ihn bewirkte Ausrottung der Pflanzenfresser mußte zwangsläufig die Vernichtung oder die Abwanderung der Fleischfresser zur Folge haben. Wiederum konnten beide auch dem totbringenden Stich eines Insekts zum Opfer gefallen sein, nicht aber auch die Vögel, deren Federkleid sie gegen solchen Überfall schützte. Und so machte gerade ihr Fehlen zur Gewißheit, daß das unbekannte Gift an eine Pflanze gebunden sein mußte.
Wohnte es in der Wurzel, im Stamm, im Blatt oder in der Frucht?

Digitized by Google

Stundenlang irrte Adam Gluth durch den Wald und suchte unter sich, über sich und um sich, jedoch er suchte vergeblich. Wie war es überhaupt möglich, diesen Stoff aufzufinden, dessen fürchterliche Wirkung er doch niemals an seinem eigenen Leibe versuchen durfte!

Plötzlich stockte sein Fuß. Dicht vor ihn nieder war eine gelbe Frucht von der Größe eines Kräheneis gefallen. Als er den überraschten Blick hob, sah er über sich auf einem Ast Jose sitzen, der in seinen breiten Strohhut griff und lachend eine ganze Handvoll dieser reifen Pflaumenfrüchte herabstreute.

„Es sind Goyaben, Herr", rief er vergnügt herunter, „so saftig und süß, wie sie in Santa Trinidad nicht wachsen."

„Komm sogleich herab!" befahl Adam Gluth mit schwankender Stimme, so heftig hatte ihn das unerwartete Zusammentreffen erschreckt.

Jose gehorchte.

„Hast du schon welche gegessen?" fragte ihn Adam Gluth, nachdem er sich wieder gefaßt hatte.

„Ich kann kaum noch!" schmunzelte Jose und rieb sich mit der rechten Hand den Magen, während er mit der linken den halbgefüllten Strohhut hielt. „Solch ein Frühstück lob ich mir! Ich fühle mich wie neu geboren. Nehmt wenigstens eine, Herr! Sie haben einen schönen, prickelnden Terpentingeschmack."

„Grade das lieb ich nicht!" wich Adam Gluth aus.

Sie gingen zusammen zum Dorf zurück, Adam Gluth im tiefsten Schweigen, Jose lustig schwatzend und schmausend. Er fand in seinem Magen immer noch ein Loch, um es mit einer der saftigen Goyaben zuzustopfen. Der Hut wurde davon nicht leer.

Digitized by Google

Am Eingang des Dorfes kam ihnen ein Haufe Kinder entgegen. Da Jose ihnen die Freude machte, seine Flöte trillern zu lassen, umringten sie ihn mit Jubelgeschrei. Als er ihnen aber den Hut mit den Goyaben hinhielt, stutzten sie.
„Essen, essen!“ lachte er und steckte einem dreijährigen Knirps eine der Früchte ins offene Mäulchen. „Schmeckt gut, kleiner Mann!“
Sogleich aber erhoben alle ein schrilles Warnungsgeschrei, und mit heftigem Schreck und ausdrucksvollem Abscheu spie der Knabe die Frucht von sich.
„O du Dummkopf!“ schrie Jose ärgerlich und ließ, um die Kinder eines Besseren zu belehren, eine recht große Goyabe hinter seinen Zähnen verschwinden.
Nun stoben die Kinder mit heftigstem Angstgebrüll nach allen Seiten davon.
Adam Gluth nickte stumm. Er wußte nun genau, daß das Gift in einer Frucht wohnte.
„Was sagt Ihr dazu, Herr?“ rief Jose verblüfft, nachdem er die Frucht verzehrt hatte.
„Wenn du morgen früh gesund bist,“ antwortete Adam Gluth sehr ernsthaft, „dann wollen wir wieder ein paar Tage durch den Wald streifen.“
„Es gibt nichts Gesünderes als Goyaben!“ lachte Jose vergnügt und langte schon wieder in seinen Hut.
Und er behielt recht.
Am nächsten Morgen zeigte es sich, daß ihm diese Früchte ganz vortrefflich bekommen waren.
Adam Gluth hieß ihn zwei der Maulesel satteln, dann brachen sie miteinander auf.
Kopimpa, der Häuptling, begleitete sie bis zum Beginn des Waldschattens.

Digitized by Google

„Die bösen Geister werden euch fressen!“ jammerte er in aufrichtiger Besorgtheit.

Adam Gluth antwortete nicht, sondern trieb sein Tier an; Jose jedoch machte in seiner spanischen Muttersprache dem gekränkten Herzen Luft.

„Du alter Trottel!“ schrie er Kopimpa ins Ohr. „Gib nur acht, daß deine sieben Weiber dich nicht fressen, du gottloser Türke!“

Der Häuptling verstand ihn nicht und schaute ihnen traurig und treuherzig nach, bis sie verschwunden waren. Dann ging er heim und tröstete sich mit einem fetten Fisch, den er am Feuer briet.

„Hüte dich vor Früchten, die du nicht kennst!“ mahnte Adam Gluth im Weiterreiten seinen Diener.

„Was meine Stute frißt,“ erwiderte Jose unbekümmert und kitzelte sein munteres Reittier zwischen den langen Ohren, „das kann auch ich vertragen.“

„Hüte dich trotzdem!“ wiederholte Adam Gluth und trieb seinen schwerfälligeren Wallach mit scharfem Zügelriß an. Dann ritten sie immer tiefer in den Wald hinein und gaben sich alle Mühe, trotz des dichten Unterholzes die Nordrichtung einzuhalten. Der Kompaß, der Joses Obhut anvertraut war, wies ihnen den Weg in die dunkelgrüne, unerforschte Wildnis.

Digitized by Google

II

Im Tale der Erkenntnis

Ohne länger als nötig zu rasten, erreichten sie am dritten Abend den Fuß des Gebirges. Während der ganzen Zeit hatten sie sich vornehmlich damit beschäftigt, die ihnen noch unbekannten Pflanzen, Sträucher und Bäume festzustellen und genau zu untersuchen.

Jose bewies im Aufspüren solcher Stücke eine bemerkenswürdige Geschicklichkeit, obschon ihm Adam Gluth, um ihn nicht unnötig zu belasten, den besonderen Zweck dieses Ausflugs verschwiegen hatte. Die beiden Maulesel mußten manchen Fütterungsversuch mit unbekannten Früchten über sich ergehen lassen. Die Stute war wählerischer, doch was sie verschmähte, war dem Wallach noch immer willkommen.

„Er ist giftfest!" scherzte Jose und machte bald darauf an einer klaren Quelle halt, deren Wasser in ein nordwärtsgelegenes Tal rauschte.

Bis hierher waren alle Bäche nach Süden geflossen. Sie hatten also seit ihrem Aufbruch vom See die Höhe der ersten Wasserscheide gewonnen.

Adam Gluth war mit der Wahl des Lagerplatzes zufrieden. Jose nahm den Tieren Gepäck und Sättel ab und ließ sie frei. Sie liefen zum Wasser, stillten ausgiebig ihren Durst,

Digitized by Google

rupften sich noch ein paar saftige Kräuter und ließen, an einen schlanken Stamm gelehnt, müde die Köpfe hängen.
Während Adam Gluth seine letzten Aufzeichnungen durchprüfte und ergänzte, sammelte Jose trockenes Holz. Bald brodelte der Teetopf am Lagerfeuer. Schweigend wurde die Mahlzeit eingenommen. Dann steckte Jose seine Tabakpfeife an und schaute nachdenklicher als bisher in die Rauchwolken, die er mit wachsendem Eifer zum Abendhimmel emporblies.
Auch mit Adam Gluth war eine merkliche Veränderung vorgegangen. Die völlige Erfolglosigkeit dieser drei Forschungstage hatte ihn unsicher gemacht. Er fing bereits an, den kühnen Bau seiner Schlüsse zu bezweifeln. Je eifriger er ihm bisher immer neue Stützen angefügt hatte, um so heftiger begann er nun daran zu rütteln.
Schon schalt er sich heimlich einen Narren, der einem Wahngebilde nachjagte.
Da riß ihn Joses Stimme wieder in die Wirklichkeit zurück.
„Wie lange, Herr, soll es noch so weitergehen?" fragte er in einem durchaus bescheidenen Tone.
„Du willst heim?" fuhr Adam Gluth auf, der eine solche Frage am allerwenigsten erwartet hatte, denn er hatte Jose in Santa Trinidad durch Vertrag und Handschlag für die ganze Dauer der Forschungsreise verpflichtet.
„Ja und nein!" gab Jose achselzuckend zurück. „Ich meine, es wird Zeit, daß man über den Heimweg ein wenig nachdenkt. Wir sind jetzt schon fünf Monate unterwegs."
„Und damals waren wir fast ein Jahr unterwegs!" warf Adam Gluth ein und krauste dabei unwillig die Stirn. „Wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre, hätte die Reise noch länger gedauert."

Digitized by Google

„Freilich wohl, Herr!“ nickte Jose faſt zerknirſcht. „Ihr mußtet heim nach Deutſchland, um zu kämpfen, doch damals hattet Ihr noch ſehr wenig geſammelt. Heute aber haben wir bereits vier ſchwere Laſten. Fällt uns ein Tier, müſſen wir ſeine Laſt auf den Rücken der andern drei verteilen oder zurücklaſſen. Bald iſt der Sommer da, dann iſt es ſchwer, die Tiere durch die Steppe zu bringen. Auch dürft Ihr nicht vergeſſen, Herr, daß ich mich inzwiſchen verheiratet habe.“

Schweigend erhob ſich Adam Gluth, und finſter blickte er zu Boden.

„Herr, ich wollte Euch nicht kränken!“ bekannte Jose und kraute ſich verlegen hinterm Ohr. „Nehmt es nicht übel auf. Aber mich deucht, es iſt beſſer, Ihr wißt genau, wie ich darüber denke.“

Von Adam Gluths Stirn verflog allmählich der Unmut. „Es iſt gut!“ ſprach er und klopfte Jose freundlich auf die Schulter. „Vielleicht iſt es wirklich beſſer, wir kehren um. Knüpf die Hängematten auf. Ich bin ſehr müde, es liegt ein ſchwerer, drückender Duft auf dieſem Tal. Morgen iſt ein neuer Tag.“

Freudig gehorchte Jose. Adam Gluth legte ſich nieder, Jose umhüllte ihn ſorglich mit dem Mückennetz und wünſchte ihm eine geſegnete Nachtruhe.

Dann ging er zu den Maultieren hinüber und befeſtigte an den ſchlanken Stamm, daran die Tiere im Halbſchlummer lehnten, das Fußende ſeiner Hängematte.

Darauf verſuchte er zu ſchlafen, doch es gelang ihm nicht. Die Sehnſucht, die ihn nach der Heimat zurücklockte, war viel zu ſtark, auch ſchien ihm der Vollmond mitten ins Geſicht.

Digitized by Google

Nachdem er eine Weile schlaflos gelegen hatte, setzte er sich auf, ließ die Füße auf den hoch mit Laub bedeckten Waldboden hängen, steckte sich wiederum seine Tabakpfeife an und schaukelte sich ein wenig hin und her. Die beiden Tiere wurden davon unruhig, drängten sich zu ihm heran und rieben ihre Nüstern an seinen Knien.

Während er so an seiner Pfeife sog und der Stute zwischen den Ohren kraute, dachte er an seine Frau in Santa Trinidad. Sie war nicht mehr ganz jung, dafür hatte er sie als Witwe mit zwei Kindern und einem kleinen Kramhandel gefreit, aber sie war in den besten Jahren und konnte, wenn sie es nur wollte, den Männern noch immer die Köpfe verdrehen. Wenn er auch keinen Augenblick an ihrer Treue zweifelte, so wäre er doch sehr gern bei ihr gewesen.

Er seufzte, die Schwankungen der Hängematte vergrößerten sich. Und als er, um sie anzuhalten, die Fußspitzen scharf gegen den Boden stemmte, stieß er auf etwas Rundes, das wohl hart, das aber nicht so hart war, um ein Stein zu sein. Neugierig griff er nach dem Gegenstand und brachte ihn ins helle Mondlicht.

Es war eine fünfkantige Nuß von der Größe einer Kinderfaust. Die Schale war schwärzlich und dünn, doch sehr biegsam und zähe. Unter dem spaltenden Messer öffnete sie sich und zeigte fünf gelbhäutige, walzenförmige, fingerdicke Kerne, die beim Durchschneiden ein bleiches, wachsweiches, sehr ölhaltiges Fleisch zeigten und einen so unendlich süßen, berückenden Duft ausströmten, daß Jose mit aller Gewalt an sich halten mußte, um der zauberhaften Lockung, diese Frucht zum Munde zu führen, zu widerstehen.

Eingedenk der Warnung seines Herrn hielt er die fünf Kerne der Stute hin, die sie argwöhnisch beroch, dann aber mit

Digitized by Google

so heißer Gier hinunterschlang, daß sogar der Wallach aus seiner Ruhe kam. Jose stöberte im Laub eine zweite Nuß auf, die offenbar älter war als die erste, denn die Schale gab schon unter einem leichten Fingerdruck nach. Vier ihrer Kerne warf er dem Wallach hin, der sie mit großem Behagen fraß und sogleich das dichte Laub zu durchschnuppern anfing. Gleichzeitig begann die Stute mit ihren Vorderhufen zu scharren. Beide wühlten sich nun mit ihren Schnauzen nebeneinander einträchtiglich durch das Laub, packten jede gefundene Nuß mit den Lippen und knackten sie zwischen den Zähnen auf.

Damit war Joses Besorgnis restlos vergangen. Lüstern steckte er den fünften Kern der zweiten Nuß zwischen die Zähne, zerbiß ihn und zerdrückte langsam das weiche Fleisch am Gaumen. Wie eine überköstliche, süße Butter zerging es ihm auf der Zunge. Dieser noch niemals von ihm empfundene Wohlgeschmack verbreitete sich wie ein warmer, beglückender Strom bis in die letzte, feinste Fiber seines Körpers, wobei ihn der paradiesische Duft dieser unbekannten Frucht einhüllte wie eine warme, rosige, betäubende Wolke. Dieses Gefühl eines schlechterdings himmlischen Glückes verstärkte sich, je mehr er aß. Zu Hunderten lagen die Nüsse unter dem Baume, von dem sie herabgefallen waren. Jose aß und suchte, zerbrach die Schalen und füllte sich mit den Kernen alle Taschen. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, einen Blick zur Krone des Baumes hinaufzuwerfen. Dicht hinter den beiden Tieren hielt er sich, die von ihrer Witterung Schritt für Schritt immer weiter vom Lagerplatz hinweggelockt wurden.

So blieb Adam Gluth, dem ein sehr tiefer, traumloser Schlaf den ermatteten Geist und die übermüdeten Sinne verhüllte, allein an dem erloschenen Feuer zurück.

Digitized by Google

Joſe ſchwankte dahin wie in einem ſchweren Rauſch. Seinen Herrn hatte er längſt vergeſſen. Die Vergangenheit verſank ihm. Seine Sinne tauchten unter in einem brauſenden, unendlichen Meer flammender Roſen. Es war ihm, als ruhte er im Schoße einer hundertarmigen Frau. Über Ewigkeiten hinweg dehnte ſich ihm der Augenblick der höchſten irdiſchen Wonne. Jäh aufgärte ſein gepeitſchtes Blut, riß ihm das Bewußtſein aus dem Hirn, ſtieß es zum Herzen und ſchleuderte es endlich tief hinab in ſeinen Schoß. Eine ſchwellende Sehnſucht erfüllte ihn, wuchs aus ihm heraus, verſtrickte ihn wie eine fremde Gier und ſchüttelte ihn wie ein raſendes Fieber. Er ſtieß im Taumel ſeines unendlichen Glücksgefühls die Arme weit von ſich, ſank ſchluchzend in die Knie und warf ſich brunſtſtöhnend in das Gewirr einer Liane, die zwiſchen zwei ſchlanken Stämmen ihr dichtes, zähes und weiches Geflecht geſponnen hatte. Dieſer plötzlich entfeſſelte Wirbelſturm ſeiner Sinne ließ ihn nicht mehr los. Verſtrickt von der Schlingpflanze, lag ſein zuckender Körper am Boden, bis die Mauleſelin herankam und ihm die verkrampften Hände leckte. Da warf er raſend ſeine Arme um ihren Hals und preßte ſein von grenzenloſer Luſt ſchmerzverzerrtes Antlitz an ihre heiße, feuchte Schnauze.

Er fühlte in dieſem Augenblick hinter ſich eine unerbittliche Fauſt, die ihm die Lenden preßte und ihn unwiderſtehlich vorwärts ſtieß. Willenlos gehorchte er dieſer gewaltigen Kraft, ſattelte mit haſtigen Griffen die Stute, ſaß auf und jagte, ohne ſich nur ein einziges Mal umzuſehen, Hals über Kopf nach Süden davon.

Als Adam Gluth am Morgen erwachte und ſich allein fand, ſchöpfte er zunächſt keinen Argwohn. Er ſteckte das Feuer an, füllte den Topf an der Quelle, ſchob ihn an die kniſternde

Digitized by Google

Flamme und begann zu frühstücken. Dabei überdachte er Joses letzte Worte und rang sich endlich den Entschluß ab, nicht weiter zu dringen, sondern noch heute den Rückweg zum See und damit die Heimfahrt anzutreten.

Danach erhob er sich und horchte nach allen Seiten; Jose ließ sich weder hören noch sehen. Nun legte Adam Gluth die Hände trichterförmig an den Mund und stieß den lauten, weithinhallenden Adlerschrei aus, mit dem er Jose schon oft aus größerer Entfernung herbeigerufen hatte. Es kam keine Antwort darauf. Ein Pistolenschuß blieb gleichfalls ohne Erfolg.

Adam Gluth stand bestürzt.

Sollte er mich im Stich gelassen haben? zuckte es ihm durch den Kopf.

Hastig durchsuchte er das Gepäck. Außer Joses Sattel fehlte nichts. Das brauchte kein Grund zur Unruhe zu sein. Jose hatte des Morgens schon öfters auf eigene Faust kleine Streifzüge unternommen, besonders wenn sich während der Nacht eines der Tiere allzuweit vom Lager entfernt hatte. Bei der Hängematte stieß Adam Gluth auf Joses Strohhut und seine Tabakspfeife. Beide erfaßte er mit einem Blick, der zweite fiel auf den Wallach, der regungslos in einer dornigen Schlingpflanze hing.

Adam Gluth stürzte hinzu.

Das Tier war tot. Es konnte aber noch nicht lange gestorben sein, denn der Körper war noch warm. Mit weitklaffenden Lefzen und Lidern schwebte es mit dem Hinterkörper in den stachligen Schlingen, während sein Vorderteil auf dem rundum zerwühlten Waldboden ruhte. Die Spuren eines langen, verzweifelten Todeskampfes waren unverkennbar.

Und hier fand Adam Gluth die unbekannte Nuß. Er brach sie auf, roch daran, und mit einem Schlage ward ihm klar,

Digitized by Google

daß es die Frucht war, die er gesucht hatte und die nicht nur den Tod seines Reittieres, sondern auch das Verschwinden Joses verursacht haben mußte.

„Er ist tot!" stöhnte Adam Gluth auf und preßte schmerzhaft die Faust gegen seine Stirn.

Doch diese Schwäche dauerte nicht lange. Er durchsuchte ganz genau die nähere und weitere Umgebung und zwang sich so zur Ruhe zurück. Die Wühlspur durchs Laub war breit genug. Nichts entging seinem forschungsgeübten Blick, weder die leeren Nußschalen, noch das vielfach zerrissene Geflecht der Liane zwischen den beiden schlanken Stämmen, noch die starken Huftritte der Stute, die mit langen Sätzen ihren Reiter davongetragen hatte.

Über die verhängnisvollen Vorgänge dieser Nacht war Adam Gluth nicht länger im Zweifel. Jose und die beiden Maulesel hatten das todbringende Nußgift zu sich genommen. Und während der Wallach in den Dornen sein Ende gefunden hatte, war Jose in der Raserei seiner Todesschmerzen mit der Stute blindlings davongesprengt.

Adam Gluth verfolgte die Spur, die pfeilgerade nach Süden lief, über eine Stunde lang hügelab und hügelauf, bis seinen Lauf ein jäher, wohl hundert Meter tiefer Felsensturz hemmte, der, in seiner Mitte von einer schrägen, nackten Geröllhalde geschürzt, senkrecht zu einem tiefdunkelblauen Teich abfiel.

Hier müssen sie hinabgestürzt sein! dachte Adam Gluth und wandte sich schaudernd ab. Helfen kann ich ihm nicht mehr! So fest war er von der Richtigkeit seiner Annahmen überzeugt.

Nun kehrte er zum Lagerplatz zurück, um die genaue Todesursache des Wallachs festzustellen. Er öffnete den Leib des

Digitized by Google

Tieres und den Magen, dessen Inhalt aus Nußkernmasse und schlechtgekauten Schalen bestand und der durch seinen übermäßigen Druck den von einem alten Geschwür geschwächten Zwölffingerdarm gesprengt hatte. Dadurch war ein Teil des Mageninhalts in die Bauchhöhle gedrängt worden, die außerdem mit starken Blutgerinseln gefüllt war. Das Herz war durch die innere Verblutung zum Stillstand gekommen. Das Hirn war völlig blutleer. Der Befund gab kein klares Bild darüber, inwieweit der in der Nuß enthaltene Giftstoff an dem Tode des Tieres mitschuldig war. Fest stand nur das eine, daß er imstande gewesen war, die Sicherungen der Verdauungsnerven zu überrennen. Sonst hätte das Tier nicht mehr gefressen, als es vertragen konnte.

Darauf untersuchte Adam Gluth den Baum, der die tödlichen Nüsse herabgeworfen hatte. Nach Rindung, Astung, Blattstellung und Blattbildung mußte er zu den Eukalyptusarten gezählt werden. Säulenschlank und hoch reckte er sich über die übrigen Waldbäume empor, die ihn an Dicke des Stammes bedeutend übertrafen.

Als aber Adam Gluth erst mit vieler Mühe den glatten Stamm erstiegen und die fleischrote Blüte gefunden hatte, erkannte er, daß dieser Baum in keiner der vorhandenen Pflanzenfamilien untergebracht werden konnte, denn er blühte wie eine Orchis. Die Hülle war wie ein doppeltgeflügelter Phallos gebildet. Nur war sie völlig duftlos. Der Baum blühte spärlich und trug gleichzeitig Blüten und Früchte in den verschiedensten Entwicklungsstufen.

Immer höher hinauf klomm Adam Gluth, bis er weit hinab in den einsamen, schweigenden Talkessel schauen konnte. In diesem dunkelgrünen, schweigenden Tale reihte sich, soweit

Digitized by Google

das Auge reichte, Baum an Baum, an den Hängen vereinzelt, in der Tiefe zu waldlicher Dichte geballt, und jeder trug hoch, ernst, drohend und namenlos die fleischfarbene, doppeltgeflügelte Phallosblüte und die fünfteilige Giftnuß.
Adam Gluth stieg wieder zur Erde, entleerte den Vorratsbeutel in eine der Hängematten und füllte ihn mit Nüssen. Hierbei zog er die jüngeren, festeren Stücke den älteren, nicht so widerstandsfähigen vor.
Am nächsten Morgen belud er sich mit dieser Last und dem Reste der Lebensmittelvorräte und schlug sich südwärts durch die Büsche. Die Felswand umging er und untersuchte darauf den Teich, aus dem sie emporstieg.
Die Sumpfigkeit seiner Ufer brachte ihn mehrmals in Lebensgefahr.
Von den beiden Abgestürzten vermochte er keine Spur zu entdecken.
Sie sind versunken! dachte er bekümmert, nachdem er seine Bemühungen notgedrungen eingestellt hatte.
Der Vorwurf, an diesem Unglück nicht unschuldig zu sein, peinigte ihn auf seinem weiteren Wege mit steigender Macht. Ich hätte ihn stärker warnen, ihm reinen Wein einschenken müssen! zuckte es ihm immer wieder durch den Sinn, wenn er des Nachts schlaflos in seiner Hängematte lag.
Zehn Tage war Adam Gluth unterwegs. Immer schwerer drückte ihn die Last der gesammelten Nüsse.
Am elften Mittag leuchtete ihm endlich zwischen den letzten Stämmen des Waldes der hellblaue See der Tequimbo entgegen.

Digitized by Google

III

Das Nußgift

Das Fehlen des Kompasses hatte Adam Gluth von der Südrichtung etwas abirren lassen, so daß er östlich der Siedelung an den See stieß. Gleich darauf sichtete er in einem Boote den Häuptling Kopimpa, der seine im seichten Uferwasser stehenden Fischkörbe nachsah.

Adam Gluth rief ihn an.

Kopimpa erschrak heftig und wollte entfliehen. Allein Adam Gluth war schneller, warf seine Last ab, sprang ins Wasser und hielt das Boot fest.

Nun ließ Kopimpa das schon erhobene Paddelruder sinken und begann am ganzen Leibe zu zittern.

„Fürchtest du dich vor deinem Freunde?" fragte Adam Gluth finsteren Blickes.

„Die bösen Geister! Die bösen Geister!" röchelte Kopimpa und streckte beide Hände flehend und abwehrend gegen ihn aus.

„Fürchte dich nicht, Kopimpa!" beruhigte ihn Adam Gluth und streckte ihm die rechte Hand hin. „Ich habe die bösen Geister gebannt. Sie sollen keine Gewalt mehr haben über die Tequimbo."

Digitized by Google

Da begann Kopimpa unsicher zu lächeln und zögernd nahm er die Hand. Er preßte und streichelte sie, drückte sie an Stirn und Lippen, und seiner Kehle entquoll plötzlich ein Schwall lebhafter Worte.

Adam Gluth, der sich über diese Verwandlung nicht wenig verwunderte, hörte aus diesem Gewirr nur heraus, daß sein Diener noch lebte. Das erfüllte Adam Gluth mit großer Freude. Er hob die Last der Früchte auf und sprang ins Boot.

„Ist er gesund?" fragte er eifrig.

Da schüttelte Kopimpa den grauen Kopf. In seinen Blick trat wieder die brennende Furcht vor den bösen Geistern des Waldes. Dumpf und stockend tropften ihm nun die Worte von den zitternden Lippen.

Immer wieder mußte Adam Gluth fragen, um sich in dem Wirrsal dieses Gestammels zurechtzufinden. Dann aber verstummte er plötzlich und ließ die pochende Stirn in beide Hände sinken.

Nach Kopimpas Bericht war Jose schon vor acht Tagen zu Fuß aus dem Walde gekommen und hatte sich sechs Tage lang mit nichts anderem beschäftigt, als den Frauen und Mädchen nachzustellen und sie zu überwältigen. Schließlich war es den gutmütigen Tequimbo doch zu arg mit ihm geworden, und sie hatten ihn in den Armen eines Mädchens überfallen, nach heftiger Gegenwehr überwältigt, an Händen und Füßen gebunden und abseits von den Hütten untergebracht.

„Die bösen Geister sind in ihm!" sprach Kopimpa schaudernd. „Sie werden ihm keine Ruhe lassen bis sie ihn erwürgt haben!"

„Führ mich zu ihm!" gebot Adam Gluth. „Er ist krank, ich will versuchen, ihn zu heilen."

Digitized by Google

Gehorsam trieb Kopimpa das Boot mit schnellen Schlägen durch das klare, stille Wasser. Kurz vor dem Dorfe ließ er es auf den Strand laufen. Hier klaffte ein Felsenspalt, der sich nach hinten höhlenartig erweiterte. In diesem halbdunklen Winkel lag Jose auf einer Matte. Er war mit Stricken zusammengeschnürt wie ein Bündel, so daß er kein Glied rühren konnte. Drei mit Speeren bewaffnete Tequimbo bewachten ihn, jedoch aus einiger Entfernung, da sie sich vor den bösen Geistern fürchteten.

Kopimpa zeigte sich nicht viel mutiger, als er mit Adam Gluth näher trat.

Jose lag da mit offenen Augen. Als sich Adam Gluth zu ihm niederbeugte, fühlte er schaudernd diese Augen starr und leer auf sich gerichtet.

Er rief Jose beim Namen. Aber er blieb so stumm, als wäre niemals ein Wort über seine Lippen gekommen. Nur sein Unterkiefer machte dieselbe leise, mahlende Kaubewegung, die Adam Gluth schon bei den beiden alten Weibern beobachtet hatte.

Aufs tiefste erschüttert stand er und überlegte schweigend. Dann lenkte er mit seinem Taschenspiegel einen dünnen, von oben her durch einen Felsritz einfallenden Sonnenstrahl auf Joses Augen. Seine Lider schlossen sich nicht, die Pupillen blieben unverändert weit aufgerissen.

„Bindet ihn los!“ befahl Adam Gluth.

Aber erst als sich Kopimpa dem Kranken zu nähern wagte, überwanden die drei Wächter ihre angeborene Scheu. Sie lösten die Stricke, wobei den gefesselten Körper ein schütterndes Zucken überlief. Kaum von den Schlingen befreit, streckte er sich, wie von heimlicher Federkraft geschnellt, lang aus und bog sich gleichzeitig jäh nach oben durch, so daß er, nur

Digitized by Google

noch von Hinterhaupt und Ferſen unterſtützt, mit dumpfem Stoß auf die linke Seite fiel. So blieb er mit offenen Augen im Starrkrampf liegen.

Auf Adam Gluths Wink wurde der Kranke vorſichtig ins Boot gehoben, zum Dorf gerudert und in die Hütte getragen, die ſie vordem bewohnt hatten. Hier bettete ihn Adam Gluth auf ein raſch aus Schilfſtroh und Matten hergerichtetes Lager. Dann entließ er ſeine Helfer mit der Warnung, ſich ferne von der Hütte zu halten.

Nun unterſuchte er den Kranken genau. Seine Unterkleider ſtarrten von geronnenem Blut, obſchon die Haut nach ſorgfältiger Waſchung nicht die geringſte Verletzung aufwies. Alſo konnte ſich dieſes Blut nur durch die eine der beiden natürlichen Unterleibspforten ergoſſen haben.

Der Körper war blutarm und empfindungslos, die Atemtätigkeit gering, der Herzſchlag hart an den Punkt des Verſiegens herabgedrückt.

Nun ſchlug wie ein greller Blitz die Erkenntnis in Adam Gluths Bewußtſein, daß das Nußgift der beſondere Feind der beiden koſtbarſten Stoffe des tieriſchen Körpers ſein mußte. Es zerbrach gleichzeitig die Kraft des Denkens und die der Fortpflanzung. Es griff Hirnmaſſe und Samenzelle mit gleicher Heftigkeit an. Mit der Erzeugung dieſes erbarmungsloſen Kampfmittels war der Sieg der Pflanze über das Tier endgültig ſichergeſtellt.

Dieſes Nußgift wirkte demnach in derſelben Richtung wie das Blatt des afrikaniſchen Yohimbebebaums oder der Saft der ſpaniſchen Fliege. Nur war es unendlich viel ſtärker. Wo ſich jene Stoffe mit mehr oder weniger heftigen Reizungen begnügten, brachte das Gift dieſer bisher unbekannt gebliebenen Nuß nicht nur Zerſtörungen in der Hirn-

Digitized by Google

rinde, sondern auch Zerreißungen in den Geweben der Fortpflanzungsstrecke hervor, die beide für das Einzelwesen schlechterdings vernichtend waren.

Jetzt erschien Adam Gluth auch der Tod des Wallachs in einem ganz andern Lichte. Da diesem Tiere in seiner Jugend der allerwichtigste Teil der Fortpflanzungsstrecke, wo jene Zerreißungen am verheerendsten wirken mußten, mit dem Messer entfernt worden war, konnte sich das giftgepeitschte Blut nicht nach außen, sondern nur nach innen ergießen.

Adam Gluth öffnete seinen Arzneikasten und suchte nach einem Gegengift. Lange schwankte er, dann griff er zum Morphium. Unter seiner Wirkung verlor der kranke Körper die unnatürliche Spannung. Allmählich löste sich der Krampf, die Lider sanken, die Atemzüge wurden tiefer und länger. Jose war eingeschlafen.

Adam Gluth hüllte ihn ein.

Nun machte er sich auf, nach dem Verbleib der Stute zu forschen. Die Stelle, wo Jose vor acht Tagen den Wald verlassen hatte, war mit Hilfe der Tequimbo bald gefunden. Nicht allzuweit davon lag das bereits von Insekten zerfressene Aas der Mauleselin. In der Mähne, tief in den Hals gebohrt, stak ihr Joses Messer. Noch andere Stiche waren am Halse des Tieres sichtbar. Wahrscheinlich hatte Jose in seiner Raserei das erschöpfte Tier zuletzt mit dem Messer angetrieben. Ein Stich hatte die Halsschlagader verletzt, der letzte das Rückenmark. Mit ihrem Vorderkörper lag die Stute in einer großen, dunklen Lache längst geronnenen Blutes, das unzweifelhaft nur der verletzten Ader entströmt sein konnte und so den Tod verursacht hatte.

Eine genaue Untersuchung war wegen der überall herumwimmelnden Insekten unmöglich. Daß bei der Stute Zer-

Digitized by Google

reißungen in dem Fortpflanzungsſtrang nicht eingetreten waren, durfte als ſicher gelten, denn ſonſt hätte ſie nicht den weiten Weg zurücklegen können. Das aber konnte Adam Gluth in ſeiner Überzeugung von der Wirkungsrichtung des Nußgiftes nicht mehr erſchüttern. Vielleicht hatte in dieſem Falle der durch äußere Einwirkung eingetretene Tod jene Entwicklung vorzeitig unterbrochen. Auch überſah Adam Gluth die Möglichkeit nicht, daß dieſes Gift, deſſen Kampfplatz das Hirn und die Strecke des Vermehrungstriebes war, auf den weiblichen Körper anders als auf den männlichen wirken konnte.

Er vergrub den Sack mit den Nüſſen in der Hütte unter ſeiner Hängematte. Darauf durchſuchte er genau Joſes Kleider, fand in den Taſchen noch einige Giftkerne, zertrat ſie und ſcharrte ſie an einer einſamen Uferſtelle tief in den Sand.

Von jedem weiteren Verſuch ſah er vorerſt ab. Die beiden andern Mauleſel, ein Hengſt und eine Stute, die auf der Weide der fetten Uferwieſen prächtig gediehen, durfte er keineswegs in Gefahr bringen, wollte er ſich den Rückweg nicht unmöglich machen. An einen Aufbruch war freilich nicht zu denken, ſolange Joſes Zuſtand ungewiß war.

Er beſſerte ſich allerdings nach einigen Tagen merklich. Adam Gluth pflegte ihn mit Umſicht und Ausdauer und brachte ihn endlich zu einer regelmäßigen, wenn auch zunächſt noch geringfügigen Nahrungsaufnahme. Er mußte ihn füttern wie ein kleines Kind. Keinen Augenblick wich er von ſeiner Seite.

Es ging wirklich vorwärts mit Joſe. Er lernte ſitzen, ſtehen, gehen und ſeine Glieder gebrauchen. Es dauerte Monate, ehe in ſeiner von der erbarmungsloſen Fauſt des Nußgiftes

Digitized by Google

angegriffenen Hirnrinde die ersten matten Erinnerungsbilder haften blieben. Es kam sogar der für Adam Gluth hochbeglückende Augenblick, da aus Joses Kehle der erste bewußt nachgebildete Laut ertönte. In immer weiterem Maße wurden Auge und Ohr gebrauchsfähig. Doch während der Kranke die körperlichen Tätigkeiten mit steigender Geschicklichkeit bewältigte, bereitete ihm jede geistige Neuerwerbung ungeheuere Anstrengungen. Unendliche Mühe mußte sich Adam Gluth geben, ehe er Jose zum Aussprechen des ersten Wortes bringen konnte. Es war das Wort Fisch. Überraschend viel schneller stellte sich die Verbindung zwischen diesem Klangbild und der Anschauung ein. Die Aneignung weiterer Wortbegriffe folgte. Aber dies alles ging vor sich im Schneckengang der Entwicklung eines geistig sehr wenig begabten Kindes. Wochen und Monate verstrichen darüber. Schon sengte die Gluthitze der Sommersonne die ausgedörrten Seeufer.

Jose bewies Adam Gluth eine große Anhänglichkeit. Was er ihm befahl, tat er blindlings. Selten verrichtete er etwas aus eigenem Antrieb. Wenn er aber so etwas vollbrachte, erwies es sich als sinnlos, unnütz, wenn nicht gar schädlich. Es wohnte in diesem dreißigjährigen Körper die Seele eines dreijährigen, äußerst täppischen Kindes.

Diese Unbeholfenheit verstärkte sich in dem Maße, wie die Gesundung des Körpers fortschritt. Die Muskelkräfte kehrten fast im alten Umfange zurück. Die Nahrungsaufnahme ließ bald nichts mehr zu wünschen übrig.

Und trotzdem war dieser Körper mit dem des früheren Jose nicht zu vergleichen. Sein Rücken war gebeugt, die Hornhaut seiner Augen flachte sich, seine Zähne verfielen, die Haut begann zu schrumpfen, Hand und Fuß wurden steifer. Am

Digitized by Google

schärfsten prägten sich diese Erscheinungen eines vorzeitigen und rasend beschleunigten Alterns im Gesicht aus, dem fast jeder Tag eine neue Runzel einzeichnete. Das Kinn wurde spitz, die Ohren welk, und das Haar ergraute zusehends.

Vier Monate hatten an Jose das Werk von vierzig Jahren vollbracht. Sein Körper war ein Greis geworden, während sich seine Seele noch einmal die Kinderschuhe angezogen hatte. Dieser Gegensatz wirkte so kraß und wiederum so drollig, daß selbst Adam Gluth trotz seiner Trauer und seiner Gewissensbisse über diesen grausamen Verfall zuweilen ein leises Lächeln nicht unterdrücken konnte.

Am fröhlichsten aber waren die Kinder. Sie zeigten keine Furcht mehr vor dem närrischen Jose. Sie spielten mit ihm, neckten ihn, kugelten sich mit ihm im Grase, und er war glücklich mit ihnen und tat keinem ein Leid. Sogar die größeren Mädchen, die ihn bisher am ängstlichsten gemieden hatten, wagten sich wieder in seine Nähe. Und Adam Gluth konnte trotz schärfster Aufmerksamkeit, die er bewußt auf diesen Punkt richtete, in Joses Benehmen nicht das geringste bemerken, das auf ein Wiedererwachen seines Geschlechtstriebes hätte schließen lassen. Hier hatte das Gift offenbar so zerstörend gewirkt, daß dem Körper jede Möglichkeit zum Wiederaufbau dieser Lücken genommen war. Denn schon die augenfällige Vergreisung bewies, daß dieser einmal zerschnittene Faden unknüpfbar blieb für immer.

Als die Regenzeit des Herbstes hereinbrach, wurde es für Adam Gluth allgemach Zeit, die Heimfahrt vorzubereiten. Lange schwankte er, ob er Jose bei den Tequimbo lassen oder nach Santa Trinidad mitnehmen sollte. Dieses Mitführen barg große Mühen und die Möglichkeit vieler Gefahren in sich. Trotzdem entschloß sich Adam Gluth, sie auf sich zu nehmen.

Digitized by Google

Allein Joſe wollte lieber mit den Kindern ſpielen. Er begriff nicht, daß er durch den dunklen Wald reiten ſollte, vor dem er ſich jetzt genau ſo fürchtete wie alle Tequimbo. Nun begann er ſich zu verſtecken, wenn er gerufen wurde.
Eines Tages floh er ſogar ganz allein auf den See hinaus, obſchon im Weſten ſchwarze Gewitterwolken drohend emporſtiegen.
Das Warngeſchrei, das darob die Kinder am Strande erhoben, vergrößerte nur ſeine Angſt.
Sogleich ſprang Adam Gluth mit Kopimpa und drei ſeiner Enkelſöhne in das größte Boot, das ſtark genug war, den Wogen zu trotzen. Pfeilſchnell ſchoß es dahin. Als Joſe die Verfolger bemerkte, ruderte er davon wie ein Raſender. Allein ſie kamen immer näher.
Schon hob Kopimpa das Ruder, um Joſe einzuſchüchtern. Zu ſpät fiel Adam Gluth dem vorſchnellen Häuptling in den Arm.
Denn ſchon ſprang Joſe mit einem gellenden Schrei auf und trat, die Hände nach vorn geſtreckt, das greiſe Antlitz mit den beiden ſtarren, weitaufgeriſſenen Augen zurückgewendet, über den Bootsrand. Er tat dieſen Schritt, als ſtiege er auf feſtes Land, und glitt wie ein Stein in die dunkle Tiefe.
Auf Adam Gluths Schrei ſprangen Kopimpas Enkel über Bord und ſuchten ſo lange nach dem Verſunkenen, bis der ſcharfe Windſtoß, der vor dem Unwetter herlief, die weißen Wogenkämme weckte. Der angſtvolle Ruf Kopimpas ſammelte die drei Taucher wieder im Boote, das nun vor dem Sturme mit doppelter Geſchwindigkeit, den leeren Nachen im Schlepp, zum Ufer ſtieß.
Der See gab Joſes Leiche nicht wieder heraus.

Digitized by Google

Nach fünf Tagen nahm Adam Gluth Abschied von den Tequimbo, warnte sie nachdrücklichst vor den Früchten des dunklen Waldes, insonderheit vor seinen Nüssen, und schwang sich in den Sattel des starkknochigen Mauleselš. Hochbepackt trabte die zweite Mauleselin, die er am Zügel führte, neben ihm her. Sie trug nur das notwendigste Gepäck, darunter die Arzneikiste, die Aufzeichnungen, die kostbarsten Stücke seiner Sammlung, die noch vorhandenen Lebensmittelvorräte, das leere Wasserfäßchen und den Sack mit den Giftnüssen. Alles andere hatte er in Kopimpas Obhut zurückgelassen, dem er geboten hatte, es sorgfältig aufzubewahren, bis er selber zurückkehren oder es von einem andern weißen Manne abholen lassen würde.

Adam Gluth wußte genau, daß er sehr viel wagte, ganz ohne Begleiter den Ritt durch die Steppe zu unternehmen. Doch da Jose tot war und die Tequimbo lieber starben, als daß sie den Wald betraten, blieb ihm keine andere Wahl.

Digitized by Google

IV

Fieberträume

Am dritten Tage erreichte Adam Gluth mit wassergefülltem Fäßchen die Kalksteppe, die sich stumpf und schmutziggelb wie ein Grind unter dem wolkenlosen, hartblauen Himmel ins Unendliche dehnte.

Der große Kompaß war bei Joses letztem Ritt verlorengegangen. Zum Glück besaß Adam Gluth noch einen kleinen Taschenkompaß, mit Hilfe dessen er sich nun den Rückweg durch die baum- und strauchleere Einöde bahnen mußte. Schattenlos und steinicht lag sie da, mannigfach zerrissen von felsigen Wasserrinnen, die sich nur zur Regenzeit füllten. Dann verwandelte sich die Steppe in eine Wirrnis von Sümpfen, die sie gegen jeden menschlichen Fuß verriegelten. Erst wenn die Sonnenglut einige Tage lang ungehindert auf diese Schlammassen gewirkt und ihnen eine hinreichend feste Kruste aufgetrocknet hatte, konnte es ein rascher Reiter wagen, sie ohne Gefahr zu durchqueren. War er zu langsam, so löste sich inzwischen der Schlamm in einen unendlich feinen Kalkstaub auf, der bei der geringsten Luftbewegung in dichten Wolken aufstob und das Vorwärtskommen ungeheuer erschwerte.

Digitized by Google

Adam Gluth hatte für seinen Aufbruch den richtigen Zeitpunkt gewählt. Die Kalkkruste trug, die Tiere griffen wacker aus, und er konnte hoffen, in spätestens zehn Tagen die Steppe hinter sich zu haben. Zwar durfte er die Tiere nicht überanstrengen, denn das Futter war sehr knapp. Die wenigen dünnen Grasbüschel, die sich zuerst noch hier und da hervorwagten, wurden immer spärlicher, dagegen vermehrten sich die dieser Steppe eigentümlichen, mit Stacheln und Dornen bewehrten Pflanzen, die obendrein nach Salz und Salpeter schmeckten. Wenn die Tiere nicht hin und wieder einen saftigen Kaktus gefunden hätten, wären sie schon auf halbem Wege verschmachtet. Mit jedem Tage magerten sie mehr ab. Ihre Wirbel und Rippen begannen gegen den Druck des Sattels und der Traglast empfindlich zu werden. Die Riemen rieben Wunden, die Wunden begannen zu eitern.

Adam Gluth mußte das Reiten aufgeben und verteilte die Last auf beide Tiere. Mehr konnte er nicht tun, ihre steigenden Schmerzen zu lindern. Er selbst litt stark unter der Hitze und dem Staub, der sich ihm mit jedem Tage drückender auf die Lunge legte und alle Atmungswege belastete und reizte.

So schritt er zwischen den keuchenden Tieren dahin. Sein Gesichtskreis blieb dauernd von gelben Staubwolken verhüllt.

Mit wachsender Sorge blickte er nach den Wäldern des Gran Chaco aus. Wenn die Tiere nur bis dahin aushielten! Dort war Nahrung für sie und Wasser in Fülle. Dort gab es rote und weiße Jäger, Fallensteller und Viehhirten, die im Notfall mit frischen Tieren aushelfen konnten.

Allein diese rettende grüne Küste wollte und wollte nicht aus dem Staubmeer auftauchen!

In den immer länger werdenden Raspausen fand Adam

Digitized by Google

Gluth Muße genug, seine wissenschaftlichen Niederschriften zu vervollständigen. Denn vieles hatte er bisher nur andeuten können. Es ergaben sich nun mancherlei wichtige Ergänzungen und bedeutungsvoller Zuwachs.

Nur über das Nußgift, seine Auffindung und seine Wirkungen schrieb er nichts nieder. Den Tod Joses buchte er als beklagenswerten Unglücksfall.

Dabei leitete ihn das Gefühl, daß sich ihm gerade diese Dinge schon durch ihre Ungeheuerlichkeit unverlierbar eingeprägt hatten. Auch wollte er alles vermeiden, wodurch dieses ihm selbst noch in vielen Teilen verschleierte Geheimnis vorzeitig hätte bekannt werden können. Ferner sprach sein starker wissenschaftlicher Ehrgeiz mit, der ihn antrieb, die Früchte seiner Forschung nicht vor ihrer Reife anderen zugänglich zu machen. Endlich aber war es das sich immer wieder regende Schuldgefühl, das ihn von der vorzeitigen Niederschrift dieses Bekenntnisses abhielt.

Jede Nacht verscharrte er den Sack mit den Nüssen in den Staub und breitete seine Schlafdecke darüber. Denn die Maulesel begannen schon vor Hunger das Leder des Sattels und vor Durst die Reifen des Wasserfäßchens zu benagen, so daß Adam Gluth es während der Nacht unter seinem Kopf in Sicherheit bringen mußte.

Am siebenten Morgen waren die Tiere schon so entkräftet, daß sie nur noch durch Schläge vorwärts gebracht werden konnten. Aber auch das half nicht lange. Schon am Mittag brach die Stute in die Knie. Adam Gluth erleichterte ihre Last und bepackte den Hengst schwerer. Da sank auch der zu Boden. Nun befreite er beide Tiere von dem Riemenzeug. Doch sie erhoben sich nicht wie sonst, Futter zu suchen, sondern blieben keuchend liegen.

Digitized by Google

Adam Gluth mußte sich bequemen, selbst Futter zu sammeln. Weit in der Runde suchte er die spärlichen, vom glühenden Sonnenbrand versengten Grashalme zusammen. Es wurde Abend, bevor er zwei Hände voll gepflückt hatte. Zuletzt hatte er das Glück, auf einen großen, genießbaren Kaktus zu stoßen. Als er zurückkehrte, sah er schon von ferne, daß sich die Tiere inzwischen erhoben hatten und mit seltsamem Eifer am Gepäckhaufen herumschnupperten.

Sofort schwante ihm Schlimmes, und er lief, obschon er hart am Ende seiner Kraft war, wie er noch niemals in seinem Leben gelaufen war. Während dieser kurzen Zeitspanne rissen die Tiere den Nußsack an sich und zerrten ihn, vom nagenden Hunger gestachelt, heftig im Staube hin und her. Die Maschen barsten, und einige Nüsse sprangen heraus. Der Hengst wie die Stute schnappten gleichzeitig nach dieser lockenden Speise und begannen mit gleicher Hast Schalen und Kerne zu zermalmen und hinunterzuschlingen.

So kam Adam Gluth zu spät. Er konnte nur noch die anderen, herausgefallenen Nüsse in Sicherheit bringen. Dann warf er den Tieren das gesammelte Heu und den Kaktus vor. Mit großer Gier fraßen sie. Sie waren plötzlich ganz munter geworden, und der Hengst wieherte.

Adam Gluth glaubte darin bereits die Wirkung des Giftes erkennen zu müssen und band daher die Tiere mit den beiden festesten Gepäckriemen aneinander. Und zwar fesselte er den linken Vorderfuß der Stute an den rechten Vorderfuß des Hengstes. Er zog die Riemen so fest an, daß ein Zerbeißen unmöglich war. Nach heftigem Sträuben fügten sich die Tiere diesem Zwang.

Wiederum vergrub Adam Gluth nach der Abendmahlzeit den Nußsack, diesmal besonders tief, legte das Wasserfäß-

Digitized by Google

chen als Kopfkissen unter die Schlafdecke, baute aus den übrigen Gepäckstücken zu seiner Rechten eine niedrige Mauer, wodurch er sich notdürftig gegen den heiß von Süden her wehenden Staub schützte, hüllte sich ein und warf noch einen prüfenden Blick auf die Tiere, die sich inzwischen völlig beruhigt hatten und die, ihm zu Füßen stehend, mit den Nüstern am Boden zu schlafen schienen.

Doch ihn mied der Schlummer. Er versuchte sich in den Schlaf zu zwingen, indem er seine Augachsen in Scherstellung brachte, doch selbst dieses vortreffliche, langbewährte Mittel blieb diesmal ohne Erfolg. Er zog das Thermometer aus dem Arzneikasten und stellte eine nicht unbedenkliche Wärmeerhöhung seines Blutes fest. Zwei Chininpillen dämpften zwar das steigende Fieber, erhöhten aber auch die Nervenspannung. Nachdem er stundenlang gewacht und sich das Hirn zerquält hatte, griff er endlich zum Morphium.

Und er schlief tief, traumlos und glücklich.

Er merkte nicht, daß sich nach Mitternacht der heiße Steppenwind verstärkte, daß er immer heftiger den leichtbeweglichen Staub vor sich herschnob, daß er ihn aus allen Winkeln und Tälern fegte und daß er allmählich die aus dem Gepäck errichtete Schutzwand untergrub und dadurch den Nußsack freilegte. Riesenhafte Staubhosen wirbelte der Wind lautlos durch das gelbe Dunkel. Wo er sie niedersinken ließ, wuchs ein Staubhügel auf, den er sogleich wieder mit Gier zu benagen begann. So trieb er das Spiel, bis die Sonne aufging.

Als Adam Gluth endlich von ihren steigenden Strahlen erwachte, bemerkte er zunächst das Fehlen der beiden Tiere. Dann fiel sein entsetzter Blick auf die in eine flache Felsrinne hinabgerutschten Gepäckstücke. Endlich erkannte er, daß

Digitized by Google

er selbst einen Teil ihres Abhangs mit seiner Schlafdecke hinabgeglitten war. Das Wasserfäßchen hatte diese Reise mitgemacht, nicht aber der Sack mit den Giftnüssen. Er lag noch an der alten Stelle, zernagt und zerbissen und seines Inhalts zum größten Teil beraubt.

Adam Gluth durchwühlte hastig den Staub und riß alle Nüsse an sich, deren er noch habhaft werden konnte. Er brachte es auf zweiundzwanzig ganze Stücke. Dann schaute er sich nach den Tieren um. Sie waren spurlos verschwunden.

Und fände ich sie auch wieder, dachte er und biß verzweifelt die Zähne aufeinander, sie haben den Tod im Leibe. Nun muß ich zusehen, wie ich allein weiterkomme!

Er schleppte das Gepäck bis zu einer steinigen Hügelspitze, die diesen Teil der Steppe weithin beherrschte. Mehrmals mußte er den mühseligen Weg machen. Den Sattel und das Fäßchen, dessen letzte, kostbare Tropfen er in eine Arzneiflasche füllte, ließ er zurück.

Unter den losen Felsblöcken der Hügelspitze barg er die bis hierher mitgeführten Prachtstücke seiner Sammlung und einen großen Teil der Blechdosen mit den Lebensmitteln und vermerkte dieses Versteck in seinem Tagebuch so genau wie möglich. Auch den Inhalt des Arzneikastens ließ er größtenteils hier zurück. Schließlich holte er doch noch den Sattel und das Fäßchen herauf, schlug sie in Stücke, sammelte Gras und salzige Steppenkräuter, häufte das alles auf dem höchsten Punkte des Hügels und steckte es an. Während es brannte, sorgte er dafür, daß es stark qualmte. Die dicke, graue Rauchsäule stieg, vom sanften Südwind getragen, schräg zum stahlblauen Himmel empor.

Sodann verschnürte er alles übrige, obenauf sein umfangreiches Tagebuch, in einen Sack und lud ihn auf die rechte

Digitized by Google

Schulter, während er die linke mit dem mühsam geflickten Beutel der Giftnüsse belastete.
So wankte er gebeugt und keuchend durch die gelbgrindige Steppe nach Süden, bis er am nächsten Mittag, von Durst, Hitze und Staub gepeinigt und vom steigenden Fieber geschüttelt, wie durch einen Blitz gefällt, mitten im schwankenden Schritt bewußtlos zusammenbrach. Der schwere Sack entrollte ihm.
Nach einer Weile kam Adam Gluth wohl wieder zu sich, doch es fehlte ihm die Kraft, sich zu erheben. Klare und wirre Gedanken rangen in seinem Hirn miteinander. Das eine aber fühlte er nur zu deutlich, daß er ohne fremde Hilfe verloren war. So weit er aber seine angstgequälten Blicke auf die Suche schickte, es erschien kein Retter.
Also schloß er ruhig die Augen und wartete auf den Tod.
Sein ganzes Leben flog nun im rasenden Wirbel an seinem inneren Blick vorüber. Es mutete ihn an wie das Sein und Tun eines Fremden.
Ein Knabe spielte zwischen Blumenbeeten. Er war glücklich. Vater und Mutter hatten ihn sehr lieb. Ein kleines Schwesterlein kam, es lebte nicht lange und wurde auf den Friedhof gebracht. Dann starb auch die Mutter. Der Knabe ging zur Schule und lernte fleißig, um den seit dem Tode der Mutter immer traurigen Vater zu erheitern. Allein er versank immer tiefer in Schwermut, daß er die Welt um sich und endlich auch den Sohn vergaß. Noch jahrelang lebte der Vater unter der Obhut freundlicher Ärzte und gutherziger Wärter dahin, bis er still aus einem Leben schied, dessen zermalmende Widersprüche er nicht zu enträtseln vermocht hatte. Der Sohn, dem eine reiche Erbschaft an weltlichem Gut verblieb, widmete sich den Wissenschaften, ohne

Digitized by Google

ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben. Erst der Rat eines ehrwürdigen Lehrers, dem sich dieses stillen und nachdenklichen Schülers besondere Begabung zuerst erschloß, führte ihn auf die rechte Bahn. Mit welchen Hochgefühlen hatte er seine erste, ganz aus eigenen Mitteln bestrittene Forschungsreise angetreten! Welche Wunder ferner Zonen und fremder Völker taten sich ihm auf! Sein Bericht erregte Aufsehen, begeisterte Anerkennung und Neid, vor allem bei Gaston Lateur, der kurz zuvor dieselben Gegenden durchstreift und nur sehr geringe Erfolge erzielt hatte.

Auf Grund eines vernichtenden wissenschaftlichen Urteils, das in der Folge über ihn gefällt wurde, wandte er sich unter Bekundung seiner Bewunderung an Adam Gluth, der ihm als leuchtendes Beispiel vorgehalten worden war. Dadurch hatte er sich Adam Gluths Vertrauen in einem solchen Grade zu erringen gewußt, daß sie Freunde wurden und die nächste Reise, die sie weit über den Gran Chaco hinausführen sollte, gemeinsam unternahmen. Obschon Adam Gluth auf dieser Reise merkte, daß Gaston Lateur nur an sich selbst dachte, wenn er der Wissenschaft zu dienen vorgab, blieb er ihm doch weiter zugetan. Der plötzliche Ausbruch des Weltkrieges erzwang den Abbruch der Reise und ihre Trennung. Beide folgten dem Rufe zu den Waffen. In Santa Trinidad schieden sie voneinander.

„Was auch geschehen mag," schwur Gaston Lateur mit gallischem Nachdruck, „wir bleiben Freunde. Nach dem Kriege kommt der Friede. Dann wollen wir uns wieder hier an diesem Orte treffen."

„Ich werde da sein, wenn ich lebe!" nickte Adam Gluth und drückte ihm die Hand.

Zwei Jahre Kampf und vier Jahre Gefangenschaft, die ihm

Digitized by Google

die Sinnesart des französischen Volkes bis in die tiefsten Abgründe und Ursprünge enthüllten, hatten in Adam Gluth nicht das Gefühl der Freundschaft erschüttern können. Endlich kehrte er in die Heimat zurück. Nachrichten aus Zürich und Genf glaubte er entnehmen zu dürfen, daß Gaston Lateur die Jahre des Krieges als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Ackerbauministerium verbracht hatte und daß er nun eine neue Reise nach Südamerika vorbereite. Adam Gluth tat das gleiche, als sich die Wege übers Meer auch für einen Deutschen wieder geöffnet hatten. Über die Schweiz hinweg benachrichtigte er Gaston Lateur von seiner Abreise und bestellte ihn zu einem bestimmten Tage nach Santa Trinidad. Zwei Wochen wartete er hier vergeblich auf ihn. Dreimal ließ er in dieser Zeit nach Paris kabeln. Er erhielt keine Antwort.

Da brach er endlich mit Jose auf.

Adam Gluths Glaube an Gaston Lateur war auch durch sein Ausbleiben nicht erschüttert worden. Und wenn auch alle Franzosen mit den seelischen Gebrechen eines sich gegen den unabwendbaren Niedergang mit allen Mitteln der Verzweiflung wehrenden Volkes behaftet waren, für Adam Gluth bildete Gaston Lateur eine Ausnahme. Wenn er nicht antwortete, so war er entweder schwerkrank oder tot.

Dann tauchte in seinen Fieberträumen der See der Tequimbo auf und das dunkle Tal der schlanken Bäume mit den fleischfarbenen, doppeltgeflügelten Phallosblüten und den tötenden Nüssen, davon er zweiundzwanzig Stücke unter seinem fiebernden Hirn fühlte.

Nun begannen alle diese Vorstellungen durcheinander zu schwanken und sich um ihn zu drehen. Immer toller wurde ihr Tanz, bis sie ineinander flossen zu einem breiten, regen-

Digitized by Google

bogenfarbenen Band, das ihn wie eine kreisrunde Wand umwirbelte. Eine Farbe nach der anderen verschwand daraus, bis die rote übrigblieb. Dann dehnte sich die Wand zur Kuppel, die alle Tönungen vom Hellrosa bis zum Tiefdunkelrot durchlief. Plötzlich zerflatterte sie vor einem Antlitz, das sich forschend zu ihm niederbeugte.

Es war Gaston Lateur.

Adam Gluth schlug die Augen auf und lächelte den Freund an, dessen Blick, als er den Hingesunkenen erkannte, sich im Wahnwitz des keltischen Erbhasses sofort verfinsterte.

„Wasser!" flehte Adam Gluth.

Ein Fluch brach über Gaston Lateurs Lippen.

Die Rauchsäule des Feuers hatte ihn angelockt. Seine Begleiter mit den Packtieren waren schon weiter voraus und strebten bereits dem Hügel zu. Gaston Lateur hatte den großen, zur Seite gerollten Sack geöffnet und hielt das herausgerissene Tagebuch in der Hand.

Neid und ungezügelte Rachsucht verzerrten sein Gesicht.

„Verreck, du deutsches Schwein!" zischte er und hob den Fuß.

Allein Adam Gluths völlig entgeisterter Blick verhinderte das Ärgste.

„Du willst mich hier verschmachten lassen?" keuchte er, indem er sich über den Nußsack aufzurichten mühte.

Da biß sich Gaston Lateur auf die bleichen Lippen, wandte sich wie ein siegreicher Soldat, der seinen Feind gefällt hatte, und schritt mit dem geraubten Tagebuch davon.

Adam Gluth starrte ihm nach.

Dann brach alles in ihm zusammen.

Er stürzte auf sein Antlitz nieder und wurde zum zweiten Male ohnmächtig.

Digitized by Google

In der Nacht aber riß ihn der Fieberwahn empor. Den Sack mit den Giftnüssen an die Brust gepreßt, taumelte er dahin. Das Gefühl für Raum und Zeit hatte er verloren. Schließlich brach er in einer tiefen Felsenrinne von neuem zusammen. Wiederum verließen ihn seine Sinne, doch immer wieder flackerte die Brunst des Lebens in ihm auf. Lichte Augenblicke wechselten mit tiefen Ohnmachten und Dämmerzuständen.

Einmal tauchte in seinem getrübten Gesichtsfeld der Umriß eines verkrüppelten Bäumchens auf. Allein er war schon viel zu schwach, um aus dieser Erscheinung einen für sich günstigen Schluß ziehen zu können. Und doch war es das erste Zeichen, daß ihm Rettung winkte. Er befand sich bereits dicht an der Südgrenze der Steppe. Nur die wirbelnden Staubwolken, die nun der Wind von Norden herantrieb, verwehrten ihm den Ausblick auf den nahen grünen Wald.

Wieder wurde es Morgen, der Tag verging, die Nacht brach herein. Da schlug an sein Ohr fernes Donnergrollen. Kaum vermochte er noch die Bedeutung dieses Geräusches zu begreifen. Nur tierisch triebhaft noch zitterte und lechzte er dem erquickenden Regenguß entgegen. Doch es fiel kein einziger Tropfen, so sehr auch die Blitze weißbläulich und schreckhaft über die Steppe dahinsprangen.

Das Unwetter vergrollte.

Plötzlich schlug ein starkes Rauschen an sein Ohr. Wie ein unendliches Meer fühlte er das Leben wieder auf sich zu brausen.

Die breite Rinne, in der er lag, war der Ausfluß einer aus dem Gran Chaco kommenden Wasserader, die je nach der Ergiebigkeit ihrer Zuflüsse bald näher, bald ferner im Staube versickerte.

Digitized by Google

Adam Gluth fühlte das Wasser. Er warf sich hinein. Er trank. Er lebte wieder auf. Immer höher schwollen die stürzenden Fluten, die ihm den Nußsack zu entreißen drohten, aber er wehrte sich dagegen mit wachsender Kraft und gewann endlich das feste Ufer. Nicht in der Steppe, sondern im Gran Chaco war das Gewitter niedergegangen, und die herabstürzenden Wassermengen waren so gewaltig gewesen, daß sie das trockene Strombett weiter als jemals zuvor in die Steppe hinaus zu füllen vermocht hatten.

Adam Gluth gewann den Wald, fand eßbare Beeren und Früchte und stieß am zweiten Tag auf einen Fallensteller, der ihn freundlich aufnahm und in dessen Hütte er sich notdürftig erholte. Er schaffte auch ein Maultier herbei, mit dem er seine Reise fortsetzen konnte.

In Santa Trinidad lag er wochenlang an einem schweren Nervenfieber danieder. In einem Kloster wurde er freundlich gepflegt. Beim Abschied reichten ihm die Mönche, denen er pflichtgemäß auch den Tod Joses mitgeteilt hatte, den Sack mit den zweiundzwanzig Nüssen. Es war das einzige Gepäckstück, mit dem er eingeliefert worden war.

Mit diesen Nüssen, als dem einzigen Ergebnis seiner Forschungsreise, kehrte er nach Europa zurück.

Digitized by Google

V

Die Geschwister

Adam Gluth verbeugte sich, wechselte mit Mechthild noch einen Blick, legte die beiden Giftnüsse und das weiße, zusammengefaltete Papierchen auf den riesenhaften Schreibtisch, der in der Mitte des hohen, hellen Raumes stand, und schritt hinaus.

Klaus Tuck schaute die Schwester, die ihm gegenüber saß, forschend an.

„Du willst wissen," sprach sie ernst, wobei sie ihren feinen Kopf mit dem ährenblonden, welligen Haar leicht neigte, „was ich von ihm denke?"

„Hältst du ihn für einen Narren oder für einen Schwindler?" rief Klaus Tuck mit seiner Bärenstimme über den Tisch, daß der ganze Raum dröhnte.

„Aber Klaus," fuhr sie mit erschrecktem Blick und heißen Wangen auf, „mäßige dich doch ein wenig!"

„Du hältst ihn also für keines von beiden?" murrte der Bruder und schielte mit seinen großen, dunkelblauen, ungewöhnlich ausdrucksvollen und beweglichen Augen nach den beiden Nüssen und den Papierchen hinüber.

„Denke nur," flüsterte sie, „wenn er es gehört hätte!"

Digitized by Google

„Dann hat er es eben gehört!“ lachte Klaus Tuck unbekümmert. „Ist er keines von beiden, dann wird es ihm ein Anreiz sein, mich eines Besseren zu belehren. Bei dir scheint er es ja nicht mehr nötig zu haben!“

„Klaus, du bist ein großes Kind!“ lächelte Mechthild sanft und kam zu ihm herüber.

„Richtig, ein dreißigjähriges Kind!“ nickte er mit bissigem Schmunzeln, „das nicht laufen kann und gefüttert werden muß und dazu eifersüchtig ist wie ein Kümmeltürke, obschon —“

Hier legte sie ihm die schmale Hand auf die spottenden Lippen.

„Nicht so, Klaus!“ bettelte sie.

Er küßte die Hand sehr zärtlich.

„Ich schwöre dir,“ scherzte er weiter, „daß ich mich niemals verheiraten werde, auch nicht nach deiner Hochzeit!“

„Klaus!“ flehte sie.

„Denn soweit ein Mensch wie ich“, fuhr er unerbittlich fort, „überhaupt verheiratet sein kann, bin ich es mit dir. Das entbindet dich aber nicht von der Pflicht, für einen Erben zu sorgen.“

Darauf gab sie ihm keine Antwort, hielt sich vielmehr die Ohren zu und schaute mit gekrauster Stirn nach der Tür, die zu den Wohnräumen führte.

„Liebe Mechthild,“ lächelte er, „du willst mich zur Strafe wieder fünf Minuten allein lassen! Was hab ich denn nur getan? Seitdem die Zunge das einzige, mir überhaupt zur Verfügung stehende Glied ist, hab ich keine Zeit, lange Umschweife damit zu machen, sondern bin gezwungen, jedes Ding beim rechten Namen zu nennen.“

„Du vergißt deine schönen Augen, Klaus!“ sprach sie und

Digitized by Google

ſtreichelte ihm das blonde Haar, das aus der mächtigen Stirn voll nach hinten fiel.

„Und gerade ſie ſind ſchuld daran, daß ich dich warne: Vorſicht mit dieſem Gluth! Gewiß, er iſt ein Mann, ein ſchöner Mann! Sollteſt du aber die Abſicht haben, dich in ihn zu verlieben —"

„Klaus, Klaus!" lachte ſie nun faſt ausgelaſſen und ſchlug ihre Hände zuſammen. „Wohin verirrſt du dich? Du hörſt ſchon wieder das Gras wachſen! Ich hab ihn doch heute zum erſtenmal geſehen, nein, geſprochen, wenn ich aufrichtig ſein ſoll."

„Da haben wirs!" brüllte Klaus Tuck. „Und wie habt ihr euch hier angeſehen? Zweimal! Immer nur einen Augenblick. Dann ſeid ihr beide rot geworden!"

„Nun willſt du mir tatſächlich etwas einreden!" wehrte ſie ſich und blickte zu Boden.

„Was ich dir in Wirklichkeit ausreden möchte!" nickte er eifrig. „Darum Vorſicht! Er hat etwas Verbiſſenes um den Mund und etwas Fanatiſches in den Augen. Es muß ihm irgendeinmal eine ſehr große Laus über die Leber gelaufen ſein. Doch das ſind nicht die Schlechteſten, die ſich ſo etwas zu Herzen nehmen."

„Du hältſt ihn alſo für keinen unbedeutenden Mann?" fragte ſie mit einem ganz kleinen Frohlocken in der Stimme.

„Vielleicht!" dämpfte er ihre Begeiſterung. „An Gluth kann man ſich verbrennen. Es iſt immerhin möglich, daß etwas hinter ihm ſteckt."

„Du wirſt auf ſeine Vorſchläge eingehen?" rief ſie froh.

„Ich will ſie in ernſteſte Erwägung ziehen," ſchmunzelte er verſchmitzt, „ſoweit das bei meinem Humor überhaupt möglich iſt."

Digitized by Google

„Ich danke dir, Klaus!“ flüsterte sie ihm ins Ohr.
Dann legte sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund.
„Ach ja!“ seufzte er und verdrehte dabei sehr drollig seine Augen. „Einmal müssen wir ja doch ernst machen mit der Scheidung von Schreibtisch und Rollstuhl. Für wen sollen denn späterhin die achtundzwanzig Schlote da draußen rauchen, wenn nicht für deine Kinder? Obschon einige von unseren Arbeitern gerade darüber ganz anders denken. Nun geh und mach deine Besorgungen. Es wird Zeit, wenn du zu Mittag zurück sein willst. Ich behelfe mich bis dahin schon mit Tobias.“
„Ich gehe, Klaus!“ sprach sie und zögerte, wobei sie ihn wieder merkwürdig flehend ansah.
„Aber Kindchen,“ lächelte er tief und gütig, „wie kann man sich nur mit vierundzwanzig Jahren so Knall und Fall und bis in den Abgrund auf den allerersten Blick verlieben?“
„Ich bin ihm doch schon fünfmal unterwegs begegnet!“ gestand sie stockend.
„Nun gut!“ nickte er. „Du sollst ihn haben, wenn ich es irgendwie vor den achtundzwanzig schwarzroten Herren da draußen verantworten kann und wenn er dich mag. Was ich noch dahingestellt sein lasse. Denn so schön du auch bist, mein Herz, vergiß niemals, daß du ein Kind mit in die Ehe bringst!“
„Klaus, du bist furchtbar!“ rief sie und lief hinaus.
„I wo!“ lachte er ihr nach. „Ich habe nur keine Vorurteile. Das kann ich mir wenigstens leisten.“
Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder den beiden Nüssen und den Papierchen zu.

Digitized by Google

Nun betrat Tobias den Raum durch dieselbe Tür, durch die Mechthild verschwunden war. Es war ein junger, breitbrüstiger Hüne, dessen linke leere Augenhöhle von einer schwarzen Binde bedeckt war.

„Komm her, Tobias," befahl Klaus Tuck, „mach mir das Papierchen da auf und halt es mir unter die Nase. Aber vorsichtig, das Zeug soll scheußlich giftig sein!"

Lautlos schob sich Tobias an den Schreibtisch und streckte die große, weiche Hand darüber aus. Plötzlich ließ er sie wie unter einer Eingebung sinken und starrte seinen Herrn entsetzt an.

„Aha!" lachte Klaus Tuck hell auf. „Du fürchtest wohl, ich könnte es dabei auf mich selbst abgesehen haben? Nein, mein Junge, soweit sind wir noch nicht! Wenn ich aber einmal an diesem Punkte angelangt bin, dann bist du der erste, der es erfährt."

Jetzt erst gehorchte Tobias, öffnete das Papierchen, das ein weißes, glanzloses Pulver enthielt, und führte es behutsam an die befohlene Stelle.

„Gänzlich geruchlos!" stellte Klaus Tuck mit einiger Befriedigung fest. „Das stimmt! Aber ob es auch geschmacklos ist? Wie kann der gute Mann das behaupten, wenn er es gar nicht geschmeckt hat?"

„Soll ich mal schmecken, Herr Tuck?" fragte Tobias mit der ihm eigenen Dienstwilligkeit. „Ein kleines Körnchen nur! Das kann doch nichts schaden."

Und schon streckte er den Finger danach aus.

„Daß dich der Daus!" brüllte Klaus Tuck los wie eine Schiffsflöte. „Arsenik ist Zucker dagegen. Häng mir die Tute um und verbinde mich mit der Prüfstätte."

Tobias schob sogleich den Riemen, daran Hörmuschel und

Digitized by Google

Sprechrohr saßen, über Klaus Tucks massigen, aber ausgeprägten Schädel und steckte an der Wand einen Schaltstift um.

„Hallo!“ schrie Klaus Tuck wie besessen. „Wer ist dort? Doktor Niethammer? Ich habe was Neues für Ihre Giftküche. Haben Sie jetzt Zeit? Dann kommen Sie sofort, wenn Sie Zeit haben. Schluß!“

Tobias nahm den Riemen ab, und Klaus Tuck schaute zur Uhr hinauf, die in der Mitte der Decke hing.

„Schon über elf?“ murrte er kopfschüttelnd. „Wo bleibt der Sanitätsrat?“

In demselben Augenblick klopfte es an die Tür, durch die Adam Gluth verschwunden war, und der Erwartete trat ein.

Sanitätsrat Doktor Strümpell war ein älterer Herr mit großer Glatze, freundlichem Bäuchlein und klugen, listigen Augen. Schon in der Tür zog er das altmodische Hörrohr aus der Rocktasche.

„Guten Morgen, Teuerster!“ rief er und zückte das Rohr gegen Klaus Tucks mächtige Brust, die Tobias entblößte.

Der Arzt horchte aufmerksam. Der Befund schien ihn zu befriedigen. Das Hörrohr verschwand. Dann drückte er prüfend an den Rippen herum.

„Die Kneterei machen Sie tadellos!“

Damit wandte er sich an Tobias.

„Aber Sie“, sprach er zu Klaus Tuck, „werden trotzdem zu fett! Sie müssen sich mehr Bewegung machen.

„Noch mehr!“ lachte Klaus Tuck. „Ich brülle ja schon, daß sich alle Flanschen lockern.“

„Das Brüllen allein tut es nicht!“ belehrte ihn der Sanitätsrat. „Sie müssen unbedingt mehr lachen. Herzlich, heftig, so ganz von unten herauf, daß Ihr ganzer Körper

Digitized by Google

durcheinandergeschüttelt wird, sonst sind Sie übers Jahr ein todkranker Mann."

„Und in zwei Jahren ein ganz mausetoter!" ergänzte Klaus Tuck durchaus vergnügt. „Wogegen ich gar nichts einzuwenden hätte."

„So!" schnob ihn der Arzt äußerst bissig an. „Sie wollen mich also für die folgenden achtundzwanzig Jahre um mein Honorar betrügen! Denn bis sechzig bringe ich Sie sicher, wenn Sie lachen."

„Ich lache ja schon!" sprach Klaus Tuck und schnitt eine Grimasse.

„Das nennen Sie lachen?" ereiferte sich der Sanitätsrat.

„Es fällt mir eben etwas schwer!" entschuldigte sich Klaus Tuck. „Ich hab doch auch wirklich nichts zu lachen, wenn ich es recht bedenke."

„Gerade Sie haben Grund," legte sich der Arzt ins Zeug, „uns alle zusammen auszulachen, die wir noch auf unseren zwei Füßen herumlaufen und manchmal auch auf den Händen. Darüber sind Sie erhaben. Das Tierspielen können Sie uns überlassen. Ebensowenig brauchen Sie sich über durchlöcherte Strümpfe, zerrissene Stiefelbänder und ausgefranste Manschetten zu ärgern. Gleichfalls sind Sie der Verzweiflung enthoben, die durch den Verlust eines Handschuhs, und vor der Ratlosigkeit, die durch das daraus sich ergebende Nurvorhandensein des anderen entsteht. Mit einem Wort, Sie sind all diesen unsagbar traurigen Torheiten entrückt, aus denen sich für uns so herrlich weit fortentwickelte Viergliederer das sogenannte Leben zusammensetzt. Sie genießen den außerordentlichen Vorzug, ganz Kopf und Hirn zu sein, und sind damit allen tierischen Außenverpflichtungen enthoben. Sie können sich keinen Fuß

Digitized by Google

verstauchen, keinen Arm brechen, keine Kniegelenkentzündung holen. Sogar das Zipperlein kann Sie nicht zwicken. Und dann die Liebe. Denken Sie doch nur an den Rattenkönig von Tollheiten, der sich mit diesem Begriff verbindet! Damit haben Sie nicht das geringste mehr zu schaffen. Sie schauen von der Höhe jenes unbekannten Gottes herab, der sich all diese wahnwitzigen Dinge ausgedacht und auf diese Erde herabgeworfen hat, nur um sich einmal ordentlich auslachen zu können. Und die Erde hat natürlich, von all diesen Verrücktheiten angesteckt, darüber den Veitstanz bekommen."

„Sie haben mich überzeugt," sprach Klaus Tuck so ernsthaft wie möglich, „daß ich mich als der Glücklichste unter den Sterblichen zu fühlen habe. Ich werde mich von nun an so betragen, daß Sie mit mir zufrieden sind."

„So gefallen Sie mir!" lächelte der Arzt und rührte ihm an die linke Schulter. „Und nun möchte ich mir wieder einmal die Schnittflächen ansehen."

Tobias verriegelte die Türen und schob dann den blauen Flauschmantel und das Hemd von den mächtigen Schultern seines Herrn. Wie eine griechische Bildsäule wuchs der Oberkörper aus dem Wulst der bis an die Hüften niedergesunkenen Kleider heraus. Dort, wo die Arme ansetzen sollten, waren zwei glatte, mit Haut überspannte Kreisflächen.

„Keinerlei Beschwerden?" fragte der Sanitätsrat, während er die beiden Flächen mit sichtlicher Bewunderung betrachtete und fuhr, als Klaus Tuck wortlos verneinte, kopfschüttelnd fort: „Der französische Fachgenosse, der Sie unter dem Messer gehabt hat, verdient alle Anerkennung nicht nur für die mustergültige Heilung, sondern auch für die

Digitized by Google

gründliche Entfernung aller Möglichkeiten zur Anfügung eines Ersatzgliedes."

„Ich kann mich über die mir in Frankreich zuteil gewordene ärztliche Behandlung nicht beklagen!" bemerkte Klaus Tuck in einem durchaus anerkennenden Tone.

„Oho!" bekräftigte der Sanitätsrat mit seinem galligsten Spotte. „Er hat sich ganz sicher die allergrößte Mühe mit Ihnen gegeben! Schon um uns dummen Boches einen bündigen Beweis von seiner meisterhaften Messerführung zu liefern. Denn das dürfen Sie mir schon glauben: Hätte Ihnen die Granate an der Somme vier solche Wunden geschlagen, fünf Minuten später hätten Sie den letzten Schnaufer getan. Wenn ich diesen sauberen Kollegen hier hätte —"

„Wünschen Sie es lieber nicht!" wehrte Klaus Tuck ab. „Er liegt seit drei Jahren in der Erde. Er starb an Blutvergiftung. Er holte sie sich an einem Feinde, dem er helfen wollte."

„Es gibt also doch noch eine Vergeltung!" versetzte der Arzt mit Genugtuung.

Klaus Tuck schüttelte zweifelnd das Haupt, während sich der Arzt bei Tobias nach den übrigen Wundflächen erkundigte und die beste Auskunft erhielt. Er schaute ihm auch prüfend unter die schwarze Augenbinde.

„Und wie gehts sonst?" fragte er ihn gutgelaunt.

„Wenns nur bald wieder losginge!" erwiderte Tobias, und seine großen Hände zitterten heftig, als er seinem Herrn den Mantel wieder über die Schultern legte.

„Rache?" rief der Arzt und hob seine Hände zur Abwehr. „Tobias, ich warne dich! Der Haß ist blind! Willst du denn noch das andere Auge verlieren? Und die Rache ist immer ein schlechtes Geschäft."

Digitized by Google

„Man lebt doch nicht nur, um gute Geschäfte zu machen!“ sprach Klaus Tuck mit scherzhafter Betonung.

„Man lebt, um zu lachen!“ gab der Sanitätsrat schlagfertig zurück und verließ, da in diesem Augenblick der Wecker des Fernsprechers schnarrte, mit lebhaftem Grußwink den Raum, den Tobias ihm entriegelte.

Dann eilte er zum Fernsprecher und horchte ziemlich lange.

„Was ist los?“ fragte Klaus Tuck ungeduldig.

„Herr Toussaint ist wieder bei der Leitung, er hat umfassende Vollmachten, will aber nur mit dem Besitzer der Tuckwerke persönlich verhandeln. Wird er nicht vorgelassen, reist er heute noch ab.“

„Ich lasse ihm glückliche Reise wünschen!“ sprach Klaus Tuck abweisend und wandte seinen Blick Doktor Niethammer zu, der eben durch die erste Tür hereinhinkte.

„Herr Tuck läßt Herrn Toussaint glückliche Reise wünschen!“ gab Tobias zur Leitung hinüber und hängte ab.

„Hol die Zeitungen!“ befahl Klaus Tuck, und Tobias verschwand sogleich durch die andere Tür.

Doktor Niethammer stand im sauberen Arbeitskittel auf dem linken Fuß, denn sein rechter lag irgendwo bei Verdun in der Erde. Er war ein kleines, schmächtiges Kerlchen mit zarten Händen und langem Schädel, den der scharfe Scheitel des strohblonden Haares noch länger erscheinen ließ. Auf seiner vorwitzigen Stulpsnase saß ein aufgespießter Schmetterling mit kreisrunden, durchsichtigen, schwarzgeränderten Flügeln, der sich bei genauerem Zusehen als ein horngefaßter Kneifer von besonders verzwickter Bauart entpuppte.

„Bitte, setzen Sie sich,“ sprach Klaus Tuck freundlich zu ihm, „und nehmen Sie die beiden Nüsse zur Hand.“

Digitized by Google

Der Chemiker gehorchte und brachte mit jeder Hand eine der beiden Nüsse in die Nähe seiner neugierigen Nasenspitze.

„Es scheint eine ausländische Frucht zu sein!“ entschied er dann in drollig singendem Tone des mittleren Elbgaus.

„Ohne Zweifel!“ nickte Klaus Tuck. „Ein gewisser Doktor Adam Gluth will sie in der heißen Zone oder irgendwo dort in der Nähe gefunden haben. Nach seiner Meinung enthält diese Nuß ein fürchterliches Gift.“

„So, so?“ meinte der Chemiker beflissen und besah sich die Nüsse genauer.

„Er hat bereits das Gift herausgezogen,“ fuhr Klaus Tuck fort, „eine Probe davon finden Sie in dem weißen Papierchen dort. Er wünscht von uns die Formel des Stoffes zu erfahren. Weitere Früchte stellt er uns zur Verfügung, falls wir es wünschen. Er sprach von elf, die er noch besitzt.“

„Das wird nötig sein!“

„Er wünscht ferner, daß Versuche angestellt werden, dieses Gift aus seinen Grundstoffen herzustellen. Seine eigenen Versuche scheinen ihm diese Möglichkeit eröffnet zu haben. Er dürfte mit seiner chemischen Kunst zu Ende sein.“

„Höchst wahrscheinlich!“ nickte der Doktor.

„Sie werden sich also der Sache widmen. Es liegt mir sehr viel daran, daß sie beschleunigt wird.“

„Sofort!“ erwiderte der Chemiker und erhob sich.

Klaus Tuck nickte ihm lächelnd zu.

Doktor Niethammer verbeugte sich und hinkte mit den beiden Nüssen und dem weißen Pulver hinaus.

Gleich darauf erschien Tobias mit einem Packen Zeitungen, die er Klaus Tuck einzeln hinhielt und langsam an den Augen vorüberführte.

Digitized by Google

Was er las, schien ihn wenig zu befriedigen. Er räusperte sich, knurrte, ließ seine Augen funkeln und knirschte vernehmlich mit den Zähnen.

„Das sind Helden!“ stöhnte er endlich auf. „Sie wagen es noch immer nicht, der Pariser Katze die Schelle umzuhängen. Wenn sich nicht bald einer findet, der es tut, muß ich wahrhaftig selber in das Zeitungsgeschäft steigen.“

Da ertönte draußen an der Hauptpforte der Tuchwerke die Mittagsglocke, und Tobias legte die Zeitungen weg, um seinen Herrn in das Speisezimmer zu fahren.

Digitized by Google

VI

Sonjas Vater

Die in seiner Heimat begonnenen Versuche hatte Adam Gluth längere Zeit in der Stadt der Tuchwerke fortgesetzt, weil hier die chemischen Mittel, die er im steigenden Umfange benötigte, leichter und in größter Mannigfaltigkeit greifbar waren. Bald aber war er an den Punkt gelangt, wo seine lückenhaften chemischen Kenntnisse nicht mehr ausreichten. Darum hatte er sich schließlich an den Besitzer der Tuchwerke gewandt.

Ohne erst dessen Entscheidung abzuwarten, gab Adam Gluth die alten Räume auf, die er einem Vorstadthandwerker abgemietet hatte, schenkte ihm auch die leeren Käfige und suchte sich im Stadtinnern ein neues Unterkommen. Die allgemeine Not der Überfüllung zwang ihn, sich zunächst mit einem weniger vornehmen Fremdenheim zu begnügen.

Sein anfänglicher Entschluß, nicht länger als unbedingt nötig darin zu wohnen, wurde durch die Bekanntschaft mit Sonja Wenken, seiner Tischnachbarin, erschüttert.

Zuerst nahmen ihn ihre großen dunklen Augen gefangen, dann ihre tiefe klangvolle Stimme, endlich die sanfte Keckheit ihres Geistes und die außerordentliche Geschmeidigkeit ihres straffen und trotzdem zierlich geformten Körpers.

Spielend beherrschte sie mehrere Sprachen, und trotz ihrer Jugend verfügte sie meisterhaft über alle Mittel und Formen des gesellschaftlichen Maßes. Ihre Laune war unerschöpflich, sie sprühte von Einfällen, sie unterhielt den ganzen Tisch. Und doch wußte sie stets den Abstand zu wahren.
Nur Karl Wenken, ihr Vater, saß ihr gegenüber und schwieg. Selten warf er ein Wort in das immer sehr lebhafte, nicht selten heitere Gespräch. Seine hohe, gefurchte Stirn, die straffen, weißgesäumten Schläfen und die kühlen, grauen Augen, deren Blick meist in die Ferne gerichtet war, ließen vermuten, daß seine Gedanken nicht in der Ebene der Alltäglichkeit kreisten. Doch machte er keineswegs den Eindruck eines weltfremden Gelehrten. Dem widersprachen schon die scharfgebogene Adlernase, der streng geschlossene Mund und das kantige Kinn. Trotzdem verstand er herzgewinnend zu lächeln. Und wenn sein Auge auf Sonja fiel, ging ein Leuchten über sein ernstes Antlitz.
Sonja wiederum hing an ihm mit einer so offenherzigen, zärtlichen Verehrung, daß Adam Gluth unwillkürlich davon mitgerissen wurde. So verfiel er immer mehr dem Zauber dieses schwarzlockigen Mädchens.
Eines Mittags fehlte Sonja.
„Sie ist verreist!" erwiderte Karl Wenken ruhig auf Adam Gluths drängende Frage und versank in Schweigen.
Gleich nach der Mahlzeit verließ Sonjas Vater das Speisezimmer.
Adam Gluth blieb sitzen. Ein paar junge Leute, die Zutrauen zu ihm gefaßt hatten, leisteten ihm Gesellschaft. Unvermittelt sprang das Gespräch auf Sonja über.
Und so erfuhr er, daß sie die Gewohnheit hatte, in kürzeren Pausen öfters auf einige Zeit zu verschwinden, ohne über

Digitized by Google

den Zweck dieser Reisen jemals die leiseste Andeutung zu machen.

„Sie ist eine Verschwörerin!" behauptete ein Student.

Die andern widersprachen.

„Alle Russen sind Verschwörer!" fuhr der Student fort und begann nach weiteren Beispielen zu suchen, um die Wahrheit seiner Behauptung zu erhärten.

Adam Gluth erhob sich und ging leise hinaus. Sein Argwohn ließ ihm nun keine Ruhe mehr. Er begann, sich mit Karl Wenkens Tun und Lassen so sorgfältig zu beschäftigen, als gelte es, eine wissenschaftliche Aufgabe zu lösen.

Besuche empfing Karl Wenken nie. Seine Lebensführung war durchaus bescheiden. Er rauchte nicht und trank nur Wasser. Briefe erhielt er nicht. Im Gegensatz zu Sonja verbrachte er die Zeit zwischen den Mahlzeiten regelmäßig außerhalb der Wohnung. Auch nach dem Abendessen ging er aus und kam selten vor Mitternacht heim.

Adam Gluth verfolgte ihn mehrmals, verlor ihn aber immer wieder im Menschengewimmel. Eines Abends jedoch gelang es Adam Gluth, sich ihm unbemerkt an die Fersen zu heften, da die lange Straßenzeile, die quer von Osten nach Westen durch den weiträumigen Ort schnitt, infolge des unfreundlichen, regnerischen Wetters menschenleer war.

Karl Wenken hatte es sehr eilig. Erst in der schon von den Franzosen besetzten Vorstadt mäßigte er den Schritt. Endlich trat er dicht vor der am weitesten nach Osten hinausgeschobenen Wache, die aus Senegalnegern bestand, in einen dunklen Torweg.

Adam Gluth blieb stehen. Beim Anblick dieser schwarzhäutigen, stumpfsinnigen Wilden schwoll ihm das Herz im heißesten Haß wider Frankreich. In Erkenntnis seiner völ-

Digitized by Google

ligen Ohnmacht knirschte er mit den Zähnen und ballte die Fäuste in den Taschen.

„Sie haben wohl auf mich gewartet?“ hörte er plötzlich Karl Wenken, der inzwischen unbemerkt herausgetreten war, ganz ohne Bitterkeit und ein wenig überlegen fragen.

Adam Gluth schwieg betreten.

„Sie folgen mir heimlich?“ fuhr Karl Wenken lächelnd fort.

„Was hindert Sie daran, sich mir anzuschließen?“

„Weil Sie ein Verschwörer sind!“ ereiferte sich Adam Gluth. „Weil Sie im Begriff stehen, nicht nur sich, sondern auch Ihre Tochter ins Unglück zu stoßen!“

„Ich danke Ihnen, junger Freund,“ sprach er mit ernsthafter Betonung, „für die Anteilnahme an dem Wohlergehen eines Fremdlings. Denn dieses Gefühl ist der Keimgrund aller Gesittung.“

Damit reichte er ihm die Rechte hin, und Adam Gluth schlug ein, bezwungen von so viel verstehender und verzeihender Güte.

„Menschen sollen Freunde sein,“ sprach Karl Wenken weiter, indem er auf die von Frankreich bewaffneten Neger deutete, „nicht Feinde. Das Tier haßt seinesgleichen. Wer haßt, ist ein Tier. Und wer um Geld haßt, wie jene verführten Schwarzen, steht noch unter dem Tiere. Das ist die Schmach der weißen Rasse!“

„Nein, die Schmach Frankreichs!“ stieß Adam Gluth durch die Zähne.

„Kommen Sie!“ mahnte Karl Wenken und faßte ihn am Arm, um ihn mit sich zu ziehen. „Man sieht alles klarer, wenn man den Haß ausschaltet.“

„Sie sind kein Deutscher!“ rief Adam Gluth mit Entschiedenheit, blieb aber an seiner Seite.

Digitized by Google

„Ich bin ein Europäer," bekannte Karl Wenken, „also bin ich ein Deutscher."
Adam Gluth blieb stehen und schaute ihn verblüfft und abweisend an.
Karl Wenken lächelte fein.
„Die eine Hälfte der Deutschen glaubt an die Erlesenheit ihrer Rasse," versuchte Karl Wenken diese Dunkelheit zu erhellen, „die andere Hälfte glaubt ebenso fest an die bedingungslose Völkerverbrüderung. Alle Bemühungen, diese Gegensätze zu vereinigen, sind bisher gescheitert."
„Sie sind unvereinbar!" begehrte Adam Gluth auf.
„Alles läßt sich vereinigen," wehrte Karl Wenken ab, „wenn man nur den höheren Standpunkt findet. Dann erst erkennt man, daß jene Gegensätze aus einer Quelle entspringen. Zunächst: es gibt gar keine deutsche Rasse. Im Gegenteil: die Deutschen sind das Volk stärkster Rassenmischung. Sie ähneln darin den Juden und den Nordamerikanern. Um das zu begreifen, brauchen Sie sich nur in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückzuversetzen. Damals war Deutschland ein Menschenalter lang der Kampfplatz aller weißrassigen Söldnerscharen. Am Ende dieses Ringens lebten in Großdeutschland, wo heute hundert Millionen Menschen ihr Brot finden sollen, nur vier Millionen Deutsche. Die Hälfte stammte von volksfremden Vätern. Zweihundertfünfzig Jahre können aus vier Millionen nicht hundert Millionen machen, wenn nicht eine starke, dieses Wachstum verbürgende Einwanderung stattfindet. Und sie ist wirklich während dieses Zeitraums im steigenden Maße von allen Seiten her erfolgt. Stets waren es die körperlich Tüchtigsten und geistig Rührigsten, oder die Unruhigsten und Trotzigsten mit dem Streben ins Weite und dem Durst nach grö-

Digitized by Google

ßerem Glück, die sich aufmachten, um eine neue, bessere Heimat zu suchen. So gaben alle weißen Völker bis in die Gegenwart hinein ihr bestes Blut an die europäische Mitte ab. Nun prägte dieses deutsche Land dem Völkergemisch seinen Stempel auf, und unter dem stetig wachsenden Druck von allen Seiten entstand in der Mitte des weißen Erdteils der zukünftige Europäer, der Deutsche. An diesem Faden finden Sie sicher durch alle Dunkelheiten der Vergangenheit und der Gegenwart. Er weist auch sicher durch die Nacht der Zukunft. Aus diesem einen Punkte lassen sich alle deutschen Tugenden und Laster erklären. Hier entspringt auch der Haß gegen alles Deutsche, der nun von den Nachbarn auf die ganze Welt übertragen worden ist. In dem Deutschen wittern sie die höhere Menschenform. Schon sein Vorhandensein ist die Verneinung ihrer abseitigen, völkischen Ziele. Es bleibt ihnen keine Wahl: sie müssen den Deutschen vernichten oder sie müssen in ihm aufgehen. Ein solcher im deutschen Europäertum aufgegangener Russe bin ich. Und dafür kämpfe ich. Dafür sollten auch Sie wirken. Es gibt in diesem Augenblick nichts Wichtigeres für einen Europäer. Jede Kraft sollte dieser Aufgabe dienen, auch die Kunst und die Wissenschaft!"

Karl Wenken hatte sich warm geredet und blieb stehen.

Auch Adam Gluth hemmte den Schritt. Sein Kopf brannte. Diese neuen Gedanken durchstürmten sein Hirn.

„Wie kämpfen Sie dafür?" stieß er heraus.

„Ich werbe Anhänger," erwiderte Karl Wenken ruhig, „ich sende sie aus, dorthin, wo diese Aufklärung am meisten not tut."

„Also nach Frankreich?" fragte Adam Gluth aufs höchste gespannt.

Digitized by Google

„Sie haben es erraten!“ nickte Karl Wenken sehr ernst. „Frankreich lebt in dieser Hinsicht noch im tiefsten Mittelalter. Und das allertiefste Dunkel lagert über dem französischen Heere. Es gibt im europäischen Sinne nichts Verbohrteres als das Hirn eines siegreichen französischen Generals. Darum gibt es auch für einen Europäer nichts Dringenderes, als diesen Tröpfen das Werkzeug ihrer mörderischen Pläne aus den blutigen Händen zu schlagen. Das bedeutet auch für das französische Volk die Rettung, das sonst an dem Machtwahnsinn seiner Gewalthaber untergeht.“

„Mag es untergehen!“ rief Adam Gluth mit Eifer. „Ich wünsche nichts lebhafter. Es hat von jeher die Welt mit seinem Haß verpestet. Denken Sie sich ein Europa ohne Franzosen! Es gibt für mich nichts Erhabeneres als diese Vorstellung.“

„Dieser Vorstellung haftet meinem Gefühl nach nichts Erhabenes an“, erwiderte Karl Wenken. „Denn da diese Franzosen unstreitig noch vorhanden sind, bedeutet ihr Hinwegdenken einen Massenmord. Mord ist aber das schlechtweg Böse. Denn morden ist tierisch. Wer mit einem Mordgewehr herumläuft, stellt sich damit tief unter den Tiger, der sich nicht wie der Mensch von seinen Waffen befreien kann, sich aber auch niemals an seiner eigenen Art vergreift.“

„Ja, der Mensch ist die ärgste Bestie!“ bekannte Adam Gluth nachdenklich.

„Muß er es darum immer bleiben?“ rief Karl Wenken entschlossen. „Nein! Und darum ist es die höchste Zeit, ihn zu zähmen. Wenn erst die Mehrzahl der Menschen zu der Einsicht gekommen ist, daß jeder Soldat ein ausgebildeter Mörder und jeder General ein berufsmäßiger Massen-

Digitized by Google

mörder ist, dann wird sich die Minderheit hüten, mit Mordwaffen in der Faust durch die Straßen zu toben. Es muß erreicht werden, daß keiner mehr eine Mordwaffe trägt noch schmiedet. Und wer es trotzdem tut, soll der Verachtung oder der Lächerlichkeit anheimfallen."

„So verwerfen Sie auch das Recht der Verteidigung?" forschte Adam Gluth stirnrunzelnd.

„Wer sich gegen einen bösen Nachbar verteidigen muß," entgegnete Karl Wenken, „hat es an Mühe, im Guten mit ihm auszukommen, fehlen lassen. Doch im letzten Grunde sind das Begriffe, die aus der Vergangenheit stammen und mit ihr begraben sein sollten. Im neuen Europa wird eine Verteidigung nicht mehr nötig sein, weil sich kein Mensch mehr zu einem solchen Angriff hergeben wird. Die künstlichen Landesgrenzen sind eine mittelalterliche Narrheit, sie werden verschwinden wie die Waffen, von denen sie heute noch starren. Wie mit der Zertrümmerung der Mordwaffen, so ist Deutschland auch mit der Zertrümmerung der Grenze allen anderen Völkern vorangegangen. Es wird ihnen auch weiter voranschreiten, eben weil es europäisch denkt. Von seinen Schulen aus wird die Weltsprache in Gebrauch genommen werden. Alles was Europa zum Aufbau und zur Gesundung braucht, wird aus Deutschland kommen. Die Einigung seiner Stämme ist ein Vorbild für die Einigung der europäischen Völker. Welches Volk sich dieser Einigung widersetzt, wird sich den gerechten Zorn aller anderen zuziehen. Durch die Narrheit jener abgelebten Greise, die den Versailler Vertrag ausgeheckt haben, und die Halsstarrigkeit der Pariser Machthaber, die sich an diesen Fetzen Papier mit der Inbrunst frommer Mönche klammern, ist Frankreich bereits auf diese schiefe Ebene gebracht worden. Darum

Digitized by Google

auch wirkt die Mehrzahl unserer Anhänger in Frankreich. Ich möchte das französische Volk vor der Rache der Welt retten!"

„Ein vergebliches Bemühen!" wehrte Adam Gluth ab. „Denn der große Irrtum, daß Frankreich glorreicher als jemals über Deutschland gesiegt hat, wird erst mit dem letzten Franzosen sterben, und mit ihm der Glaube an das alleinseligmachende Papier von Versailles."

„Das Werk ist schwer!" nickte Karl Wenken sehr ernst. „Denn die Bildung des französischen Volkes ist im europäischen Sinne seit Jahrzehnten bewußt vernachlässigt worden. Begriffe, die einem deutschen Schulkinde in wenigen Augenblicken geläufig gemacht werden können, bedürfen, um in den Querkopf eines französischen Soldaten Eingang zu finden, wochenlanger, mühseliger Arbeit. Denn die Generale da drüben haben die Regimenter gründlich ausgemustert. Nur die Dummen und Dümmsten sind bei der Fahne zurückgehalten worden, dazu die Farbigen. Sie sind dazu bestimmt, gegen alles vorgeschickt zu werden, was sich der Säbelherrschaft widersetzt. Aber trotzalledem brauchen wir nicht zu verzagen. Auch unter den farbigen Regimentern haben wir bemerkenswerte Erfolge erzielt. Diese Arbeit ist naturgemäß am gefahrvollsten, denn diese Truppenteile werden am schärfsten von der Umwelt getrennt gehalten, wenigstens solange sie in Frankreich liegen. Und doch wird die Zeit kommen, da diese farbigen, fremdrassigen Männer die Waffen bewußt gegen ihre weißen Mordlehrer erheben werden."

„Möge diese Zeit bald kommen!" rief Adam Gluth und zog den Schlüssel aus der Tasche, um die Haustür zu öffnen, denn sie waren nun bei ihrer Behausung angelangt.

Digitized by Google

„Prophezeien ist immer gefährlich", erwiderte Karl Wenken, während sie eintraten. „Sind aber meine Voraussetzungen falsch, so bin ich der erste, der die von Deutschland fortgeworfenen Waffen wieder aufnimmt. Dann will ich glauben, daß der Mord die notwendige, unabwendbare Folge des Naturgebots der Zeugung ist. Dann will ich glauben, daß die Menschheit nur durch Blut und Eisen erlöst werden kann."

Leise gingen sie die Treppe hinauf.

„Ist Sonja in Frankreich?" fragte Adam Gluth, als er sich von ihrem Vater verabschiedete.

Karl Wenken schüttelte den Kopf und drückte ihm schweigend die Hand.

Als Adam Gluth in sein Zimmer trat, fand er auf dem Tisch einen Brief der Tuckwerke, worin er zu einer Unterredung geladen und aufgefordert wurde, die noch verfügbaren Giftnüsse mitzubringen.

Er griff sich an den Kopf.

Dann entkleidete er sich und legte sich nieder. Ein Meer widerstreitender Gefühle und Gedanken durchwogten sein Hirn. Doch keiner hielt stand. Lange lag er wach. Erst im Traume formten sie sich zu Gebilden, die ihn bunt und wirr umgaukelten und ihn abwechselnd quälten und beglückten.

Digitized by Google

VII

Blond oder schwarz

Am nächsten Morgen holte Adam Gluth aus dem Stahlfach seiner Bank die elf Giftnüsse, die ihm noch übriggeblieben waren, zählte zehn davon in seine Ledermappe und wog die elfte längere Zeit unschlüssig in der Hand.

Plötzlich verzerrte sich sein Gesicht in Grimm, Haß und Abscheu.

Nun schleuderte er mit einer wilden Geste die elfte Nuß in seinen Handkoffer, den er sorgsam verschloß.

Eine halbe Stunde später schritt er durch das Haupttor der Tuchwerke und stand bald darauf in dem hohen, hellen Raume vor dem riesigen Schreibtisch.

Gleich darauf trat Mechthild mit lebhaftem Gruß durch die andere Tür. Förmlich beugte er sich über ihre kühle, schlanke Hand.

„Sie müssen mit mir vorliebnehmen!" lächelte sie und senkte vor seinem merkwürdig starren Blick die langwimprigen Lider. „Mein Bruder läßt sich entschuldigen."

„Ich wollte nur die Nüsse abliefern!" erwiderte Adam Gluth geschäftsmäßig und öffnete die Mappe.

Digitized by Google

„Ach ja, die Nüsse!“ seufzte sie und neigte sich über den Tisch, um einen Blick in die Tasche werfen zu können. „Wieviel sind es?“

„Nur zehn!“ war seine zögernde Antwort.

Ihre unmittelbare Nähe verwirrte ihn wie damals, als er ihr zum ersten Male gegenübergesessen hatte. Gleichzeitig aber regte sich in ihm ein dumpfer Widerstand. Deshalb blieb er karg und verschlossen, ohne aber unfreundlich und hart zu werden.

„Mehr besitzen Sie nicht?“ fragte sie und schlug die blauen Augen zu ihm auf.

Er schüttelte das Haupt. Doch das stachelte nur ihren Eifer.

„Haben Sie die Nüsse selbst gesammelt?“ suchte sie ihn auszuforschen und fuhr, da er als Antwort nur ein Nicken hatte, mit gesteigerter Lebhaftigkeit und Wärme fort: „Wo wachsen sie? Verzeihen Sie mir, wenn ich solche Fragen stelle!“

Hier zuckte ihm schon ein leises Lächeln um die Lippen.

„Warum sammelten Sie diese Nüsse?“

Er hob die Schultern und ließ sie fallen.

„Ist es denn nötig, neue Gifte zu suchen? Gibt es davon nicht mehr als genug! Ich habe mich darüber genau unterrichtet: Arsenik, Strychnin, Brucin und wie diese fürchterlichen Stoffe alle heißen. Sie zerstören das Leben, sie töten. Schon die Gesundheit der Arbeiter, die solche Stoffe herstellen müssen, leidet schwer darunter. Ist denn noch nicht genug zerstört worden auf dieser Welt!“

„Gift kann man nur durch Gift bekämpfen!“ erklärte er kühl.

„Das mutet an wie das Glaubensbekenntnis eines Giftmischers!“ begehrte sie auf, und ihre Wangen begannen

Digitized by Google

ſich im Eifer zu röten. „Hätt ich die Macht, ſo müßten alle Gifte von der Erde verſchwinden. Mit Stumpf und Stiel ſollten ſie ausgerottet werden. Und wenn das nicht mög-lich iſt, ſollten ſie wenigſtens nicht mehr hergeſtellt werden dürfen. Und wenn es auch für eine Tuck eine ſchwere Ketzerei bedeutet, ſolche Wünſche zu äußern, ich kann mir nicht helfen. O wär ich ein Mann, ich würde meine Hände nach höheren Zielen ausſtrecken!“

„Die Wiſſenſchaft forſcht!“ verſetzte er ſtrenge. „Dieſe reine Forſchung iſt ihr einziges Ziel. Sie kennt keinen anderen Zweck als ſich ſelbſt. Sie lehnt es ab, ſich nach den Bedürf-niſſen des augenblicklichen Geſchlechts zu richten, ſein Scha-den oder Nutzen gilt ihr nichts. Ich bin als erſter auf dieſes unbekannte Gift geſtoßen. Meine Pflicht iſt es, das Dunkel, das dieſen Stoff umgibt, zu erhellen. Muß ich aus Ihren Worten aber entnehmen, daß die Tuckwerke die mir in Ausſicht geſtellte Unterſtützung nur noch ungern ge-währen —“

„Um Gottes willen!“ rief ſie ehrlich erſchreckt und fuhr ſich mit beiden Händen an die glühenden Wangen. „Ich habe Sie verletzt, wo ich doch das gerade Gegenteil beabſichtigt hatte.“

Dabei ſtanden ihr die Tränen der Hilfloſigkeit in den Augen. Und trotzdem verſuchte ſie zu lächeln.

Sein Widerſtand zerſchmolz allmählich.

„Sie haben mich nicht verletzt!“ beeilte er ſich ſie zu be-ruhigen. „Vielleicht enthält dieſes Gift auch eine Kraft, Segen zu ſpenden wie das Arſen.“

„Oh!“ rief ſie glücklich und preßte die gefalteten Hände an ihre erleichtert aufatmende Bruſt. „Das will ich Ihnen und mir von ganzem Herzen wünſchen.“

Digitized by Google

„Darf ich Ihnen nun die Nüsse übergeben?“ fragte er bedeutend freundlicher.

„Gewiß!“ rief sie freudig.

Schon streckte sie beide Hände aus, die Früchte in Empfang zu nehmen, da stutzte sie.

„Sollte es Ihnen nicht lieber sein,“ fuhr sie unsicher fort, „die Nüsse Herrn Doktor Niethammer, der mit den Versuchen beauftragt ist, selbst zu überreichen?“

„Nichts könnte mir erwünschter sein!“ nickte Adam Gluth lebhaft. „Und wenn durch meine Beteiligung eine raschere Förderung der Versuche erzielt werden könnte, möchte ich um die Vergünstigung bitten, daran teilnehmen zu dürfen.“

Sie nickte und griff mit schwankenden Fingern nach der Sprechmuschel. Die Verbindung mit dem leitenden Chemiker war schwierig, da er sich augenblicklich in einer anderen Werkabteilung aufhielt.

Adam Gluth hatte währenddessen Zeit, Mechthild ungestört zu beobachten. Äußerlich erschien sie ihm in allem als das Gegenteil Sonjas. Bald aber fand er immer mehr Vergleichungspunkte in Wesen und Art beider. Sie mochten auch in einem Alter sein, das er auf etwa zwanzig Jahre schätzte. Ein dumpfes Fühlen drängte ihn zu Sonjas dunklem, unterirdischen Feuer, alles andere in ihm neigte sich zu Mechthilds hellem, klarem Leuchten hin.

Plötzlich zerriß eine harte, senkrechte Furche seine Stirn. Die elfte Nuß, die im Koffer lag, war ihm in den Sinn gekommen und der Zweck, für den er sie bestimmt hatte.

Inzwischen hatte Mechthild die gewünschte Verbindung erreicht und erfuhr, daß Doktor Niethammer bereits unterwegs sei.

Digitized by Google

Nun wandte sie sich wieder Adam Gluth zu. Er hob den Blick. Die böse Furche verschwand. Sie fühlte wohl, daß auf seiner Seele eine schwere Last lag, doch sie scheute sich, daran zu rühren.

In diesem Augenblicke hinkte Doktor Niethammer eiligst herein.

Sie stellte die beiden Herren einander vor und teilte dem Chemiker Adam Gluths Wunsch mit.

„Ich bin überzeugt," sprach sie mit der alten Sicherheit, die sie nun wiedergewonnen hatte, „daß es ganz den Absichten meines Bruders entspricht, wenn Herrn Doktor Gluth Gelegenheit geboten wird, sich an den Versuchen zu beteiligen."

Doktor Niethammer verbeugte sich und schwieg. Adam Gluth sah es ihm deutlich an, daß er innerlich widerstrebte.

„Mein Wunsch entspringt nicht etwa irgend einem Mißtrauen," wandte er sich an den Chemiker, „ich möchte Ihnen nur, soweit es in meinen Kräften steht, bei der Lösung der Aufgabe behilflich sein."

„Gewiß, gewiß!" sang Doktor Niethammer im Tone des gereizten Fachmannes. „Nur mangelt es leider an dem nötigen Raum. In unserer Abteilung sitzen wir einander schon förmlich auf dem Nacken. Und der geplante Erweiterungsbau ist leider wieder hinausgeschoben worden."

„Ich werde Raum schaffen!" rief Mechthild rasch entschlossen, holte ein Schlüsselbund vom Wandbrett und langte nach ihrem grauseidenen Sonnenschirm, der griffbereit in der Ecke lehnte.

Der Chemiker öffnete die Tür. Mechthild trat hinaus und schritt über den sonnenbeschienenen Haupthof. Doktor Niethammer und Adam Gluth, der seine Mappe unter den Arm

Digitized by Google

genommen hatte, folgten und kamen geſchwind in ein lebhaftes Geſpräch über den rieſenhaften Betrieb, den ſie durchſchritten und der ein Muſterbild von Ordnung und Sauberkeit war. Es ſurrte, ziſchte, kochte, kreiſchte, ſtampfte und pochte aus allen Fenſtern und Türen der Häuſer und Hallen. Die achtundzwanzig großen Schlote und die unzähligen kleineren Eſſen qualmten um die Wette. Schnurrende Riemen, Vorgelege und Treibachſen wirbelten unabläſſig von Wand zu Wand. Auf den Schienen der Gaſſen und Höfe rollten Kiſten und Ballen und Rieſenflaſchen aus Glas, Ton und Stahl.

„Farben!“ rief Doktor Riethammer im Vorbeigehen, indem er bald nach links, bald nach rechts deutete. „Schwefelſäure, Chlorkalk, Teer, Glykoſe, wieder Farben, Benzin, Soda, Salzſäure.“

So ging es weiter mit Abwechſlung, aber im Gleichmaß. Adam Gluth hörte zuletzt nur noch mit halbem Ohre hin. Sein Blick hing an Mechthild, die mit aufgeſpanntem Schirm vorausging und jedem Arbeiter, von denen die meiſten an irgendeinem Kriegsſchaden litten, freundlich zunickte. Alle kannten ſie, und jeder zog die Mütze vor ihr und freute ſich ihres Grußes und ihres lieblichen Anblicks.

Um den fünften und letzten Hof reihten ſich die Lagerhäuſer. Hier begann der Rieſenbetrieb ins Weite zu verebben. Die beklemmenden Dünſte und Abſude der vorderen Höfe reichten nicht bis hierher. Nur der ſchwache, würzige Duft der halbfertigen Waren ſchwebte über den vielfach gekreuzten Schienen, die blank und grell in der Sonne glänzten.

Ein breites, wohlbewachtes Tor, durch das die Schienen in die Welt hinausliefen, führte an einen von Unkraut und abſterbenden Bäumen erfüllten Garten, den Mechthild mit

Digitized by Google

dem Schlüssel öffnete. An der Hinterseite dieses Gartens lag auf einer starken Erdfalte das alte, nicht mehr benutzte Krankenhaus der Tuchwerke.

„Der Garten stirbt ab!“ sprach Mechthild zu Adam Gluth. „Die Werke haben das Grundwasser verseucht.“

Sie schloß auch das zweistöckige Haus auf, das völlig leer war. Von seiner Hinterseite konnte der Blick frei über den weiten Park schweifen, in dem die fensterreichen Backsteinbauten des neuen Krankenhauses lagen. Hier waren die Bäume frisch und grün und hatten keine dürren Wipfel.

„Das ist mein Reich!“ erklärte sie nicht ohne Stolz, während sie Doktor Niethammer das Schlüsselbund übergab. „Ich trenne mich nicht gern von dem alten Hause, aber einmal hätte ich es doch hergeben müssen.“

Der Chemiker strahlte, seine schlechte Laune war wie weggeblasen. Er schoß wie ein Wiesel hin und her und auf und ab und verteilte im Geiste seine tausend Werkzeuge und Geräte auf die einzelnen Räume.

Adam Gluth stand mit Mechthild am Fenster und schaute in den grünen Park hinein, auf seine Blumenbeete und Spielplätze.

„Fürchten Sie nicht,“ fragte er teilnahmsvoll, „daß das verseuchte Grundwasser auch diesen Park verwüsten könnte?“

„Nein!“ erwiderte sie kopfschüttelnd. „Die Bodenverwerfung, auf der dieses Haus steht, wirkt als Riegel.“

In diesem Augenblick tauchte Doktor Niethammer wieder bei ihnen auf.

„Sind Sie mit mir zufrieden?“ fragte sie ihn.

Er bejahte das aufs lebhafteste.

„Dann wünsche ich Ihnen alles Glück!“ sprach sie schlicht, erbat sich von Doktor Niethammer den Schlüssel zu dem

Digitized by Google

kleinen Pförtchen, das in den Park des neuen Krankenhauses führte, und verabschiedete sich.

Adam Gluth schaute ihr nach, bis sie unter den Bäumen verschwunden war. Dann wandte er sich dem Chemiker zu, der sich mühte, die Wände der Zimmer mit gespreizten Armen auszumessen.

„Noch heut übersiedle ich!" rief er glücklich. „Ich hoffe, daß in drei Tagen alles steht. Dann wird mir Ihre Hilfe willkommen sein. Wieviel Nüsse haben Sie übrigens noch?"

„Zehn!" erwiderte Adam Gluth, ohne die Mappe zu öffnen.

„Vortrefflich!" rief Doktor Niethammer. „Hoffentlich wird es genügen. Mehr können Sie nicht beschaffen?"

„Nein!" erwiderte Adam Gluth. „Ich müßte denn ein ganzes Jahr oder länger auf Reisen gehen und mindestens zweimal mein Leben in ernsteste Gefahr bringen."

„Und wo ist die Fundstelle?" forschte der Chemiker, nachdem sie aus dem Hause getreten waren.

„In Südamerika!" war Adam Gluths karge Antwort.

„Ein merkwürdiger Erdteil!" sang Doktor Niethammer vor sich hin und verabschiedete sich an der Gartenpforte mit lebhaftem Gruß.

Adam Gluth ging den Bahngleisen nach, durchschritt sinnend die geräumige Gartenstadt, die von den freundlichen, hellen Arbeiterhäusern der Tuchwerke gebildet wurde, und kam erst gegen Mittag heim.

Sonja fehlte noch immer.

Seine Frage nach ihr, die er an Karl Wenken richtete, als er mit ihm in seinem Zimmer beim Tee saß, war nicht ohne Schärfe.

„Ich erwarte sie jeden Tag!" war Karl Wenkens ruhige Antwort. „Diese Reise ist übrigens ohne jede Gefahr für sie."

Digitized by Google

„Sie schicken sie also auch auf gefahrvolle Reisen?“ fuhr Adam Gluth auf.

„Wer wie Sonja eingesehen hat, was einzig not tut, der Menschheit zu helfen, braucht nicht geschickt zu werden!“ erwiderte Karl Wenken. „Ich hoffe, daß auch Sie sich von dem Leitgedanken unseres Bundes ergreifen lassen werden. Kein Mensch wird sich ihm auf die Dauer entziehen können.“

„Sie sprechen von einem Bund!“ rief Adam Gluth. „Wer hat ihn gegründet? Wie wird er geleitet? Wer leitet ihn? Wer sind die Geldgeber?“

„Von den mir Übergeordneten kenne ich nur einen einzigen Mann!“ bekannte Karl Wenken, ohne auch nur einen Augenblick zu stocken. „Doch seinen richtigen Namen vermag ich ebensowenig anzugeben, wie er den meinigen weiß.“

„So heißen Sie nicht Karl Wenken?“ fragte Adam Gluth stirnrunzelnd.

„Nein!“ lächelte der andere. „Jeder Name ist ein willkürlicher Laut, der mit dem Wesen der damit bezeichneten Persönlichkeit nichts gemein hat.“

„Und Sie wollen mir einreden,“ fuhr Adam Gluth mit einer gewissen Bitterkeit fort, „daß Sie über diesen Bund, dem Sie anscheinend Ihre ganze Kraft gewidmet haben, sonst nichts weiter wissen, oder, um mich etwas gelinder auszudrücken, daß Sie sich über seine Entstehung und über seine Gründer nicht die geringsten Gedanken gemacht haben?“

„Ich stehe nicht an,“ erwiderte Karl Wenken bereitwilligst, „diese Frage zu bejahen. Meine Vermutungen zielen sowohl nach Moskau wie nach England und Amerika, denn durch unsere Kassen rollt nicht nur der Rubel, sondern auch der

Digitized by Google

Dollar und das Pfund, letzteres sogar im steigenden Maße. Es scheint, daß gewisse christliche Gemeinschaften, die den Krieg schlechthin verwerfen und deren Mitglieder jeden Kriegsdienst verweigern, den Anstoß zu dieser Bewegung gegeben haben. So sind zum Beispiel Tausende von Quäkern während des Krieges in die Gefängnisse gewandert. Wahrscheinlich haben sich darunter auch einige sehr reiche Leute befunden, die nun Opfer bringen, um jeden Krieg fortan unmöglich zu machen. Wie dem auch sei: die Macht des Bundes beruht ebenso fest auf der Geldkraft seiner Gründer wie auf der Treue und Opferfähigkeit seiner Mitglieder. Wir schwatzen nicht, wir handeln. Wir treiben den Keil der Gesittung und Vernunft zwischen den kriegerischen Vorgesetzten und seinen Untergebenen, zwischen den Mann und die Mordwaffe. Das ist die einzige Art der Abrüstung, die Erfolg verbürgt. Wenn sich keiner mehr dazu hergibt, hinter einem anderen mit dem Mordgewehr herzulaufen, um auf dessen Befehl hin blindlings auf andere Menschen loszuschießen, zu stechen und zu hauen, dann ist das Ziel unseres Bundes erreicht, dann ist der Zeitpunkt gekommen, daß wir vor die Völker treten und Zeugnis ablegen werden von unserm Wirken. Dann werden alle Grenzen fallen, und über Berge und Meere werden sich die Hände der Brüder ausstrecken und finden, um das ewige Reich der Liebe aufzurichten!"

Adam Gluth konnte sich der Begeisterung, die diesen Worten entströmte, nicht entziehen. Und doch schüttelte er den Kopf.

„Aus diesem einen Punkte wollen Sie alle Gebrechen heilen?" forschte er zweifelnd. „Gesetzt den Fall: der Kampf um die äußeren Grenzen und um die Absatzmärkte wäre

Digitized by Google

für immer ausgeschaltet. Um so heftiger würde dann der Kampf innerhalb der Gesellschaft ausbrechen. Ohne Kampf keine Entwicklung. Der kampflose Zustand in der Natur bedeutet Verfall und Tod."

„Wir wollen nur den körperlichen, also den tierischen Kampf für den Menschen ausschalten!" erwiderte Karl Wenken. „Dann erst wird sich der geistige Kampf in seinem vollen Umfange entzünden, der einzige Kampf, der den Menschen erst zum Menschen macht. Der heutige Kampf innerhalb der Gesellschaft dreht sich um die Begriffe des Besitzes und der Ausbeutung. Das sind genau dieselben Dinge, um die sich heute noch die verblendeten Völker schlagen. Jedes Heer, das die Grenze überschreitet, ist eine reichgegliederte Erwerbsgenossenschaft, die sich zum Zwecke des gemeinschaftlichen Raubes zusammengetan hat. Nur der Maßstab ist hier verschieden. Der Mut, Menschenblut zu vergießen, ist nichts als die Feigheit, die schlechten Gründe seines Wollens zu offenbaren. Aus dieser einen trüben Quelle entspringen alle menschlichen Laster: Lüge, Verleumdung, Rachsucht, Mord und Massenmord."

„Nun gut!" rief Adam Gluth mit steigender Erregung. „Ich habe einen Feind, den ich hasse, den ich mit der ganzen Kraft meiner Seele hasse, den ich so hasse, daß mir, solange er lebt, das eigene Dasein kaum ertragbar ist. Ich lebe nur durch diesen Haß. Der Atem dieses Feindes verpestet mir die Luft. Sein Blick besudelt mein Brot. Sein Lachen würgt meine Kehle. Jede Fiber meines Körpers, jede Schwingung meiner Seele schreit nach Rache. Damit ich leben kann, muß er untergehen. Und wenn ich ihn nicht anders vernichten kann als durch meinen eigenen Tod: er muß sterben!"

Digitized by Google

„Das ist französisch gedacht," war Karl Wenkens überlegte Antwort, „also nicht durchaus tierisch, keinesfalls aber europäisch, noch viel weniger menschlich."

„Ich fühle aber so," rief Adam Gluth und schlug sich an die Brust, „und ich bin ein Mensch!"

„Weshalb hassen Sie ihn?" forschte Karl Wenken bedächtig.

„Ich lag hilflos im Wüstensande. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, mich zu retten. Er tat es nicht. Er verweigerte mir selbst den Tropfen Wasser. Er gab mich nicht nur der Vernichtung preis, er beraubte mich dazu auf das schmachvollste. Ein Zufall bewahrte mich vor dem Tode. Und diesem Feind sollte ich verzeihen? Muß ich ihn nicht hassen mit allen Kräften meines Seins, um so mehr, als er sich vordem als falscher Freund heimtückisch in mein Herz gestohlen hatte? Soll, kann, darf ich diese Bestie lieben, sofern ich mich noch zu den Menschen zähle? Nimmermehr! Den Tiger schont man nicht. So muß, so werde ich es tun, wenn ich seiner jemals habhaft werde. Auch Sie an meiner Stelle dürften nicht anders handeln. Ein wildes Tier muß man vernichten!"

„Ein Tier wohl," nickte Karl Wenken und schüttelte darauf den grauen Kopf, „doch keinen Menschen."

„Dann haben Sie eben das Glück gehabt, noch niemals einem solchen Tier begegnet zu sein."

„Im Kriege sehr vielen."

„Mein Erlebnis fand lange nach dem Friedensschluß statt. Auch Sie hätte ein solch fürchterliches Erwachen aus der Bahn werfen müssen. Nur aus diesem Grunde bin ich unfähig, Ihrem Bunde anzugehören. Ich müßte mir denn die Überzeugung verschafft haben, daß inzwischen ein anderer meine Rache ausgeführt hat."

Digitized by Google

„Was hält Sie davon ab, sich diese Gewißheit zu verschaffen?"

„Er hält sich hinter der französischen Grenze versteckt."

„Ich dachte es mir!" sprach Karl Wenken und stützte sein Haupt sinnend in die Hand. „Aber dieser waffenstarrende Grenzwall ist nicht undurchdringlich. Welche fremde Sprache beherrschen Sie außer Englisch und Französisch?"

„Spanisch!" antwortete Adam Gluth gespannt.

„Dann will ich versuchen, Ihnen die Reise nach Frankreich zu ermöglichen, vorausgesetzt, daß Sie sich nicht fürchten, einen gefälschten Paß zu benutzen."

„Jedes Opfer bringe ich meiner Rache!" rief Adam Gluth und sprang auf.

„Dann opfern Sie Ihre Rache!" bat ihn Karl Wenken mit herzhaftem Händedruck. „Besiegen Sie sich selbst. Dazu vor allem will ich Ihnen durch diese Reise Gelegenheit geben. Denn nur wer innerlich völlig frei und unbelastet ist, kann unserm Bunde dienen."

Drei Tage rang Adam Gluth mit sich und seinem Haß, dann gab er es auf: die elfte Nuß, die er für Gaston Lateur bestimmt hatte, blieb im Koffer liegen.

Mit den andern fand er sich eines Morgens bei Doktor Miethammer ein, der sich inzwischen mit seinen Helfern in den Räumen des alten Krankenhauses niedergelassen hatte. Es vergingen noch mehrere Tage, ehe mit den neuen Versuchen begonnen werden konnte, für die zunächst fünf Nüsse geopfert wurden. Die andern fünf wurden sorgfältig im Kassenschrank verschlossen.

Adam Gluths Arbeitsraum lag an der Hinterseite des Hauses, gleich neben dem Saal mit dem elektrischen Hauptherd, wo Doktor Miethammer mit großer Lebhaftigkeit und

Digitized by Google

viel Geräusch das schwere Werk zu fördern bestrebt war. Denn das den fünf Früchten mit vieler Mühe entzogene Versuchsalz spottete noch immer allen Angriffen und bewahrte mit seltener Hartnäckigkeit das Geheimnis seiner genauen Zusammensetzung.

„Das kriegen wir noch!" schnaubte Doktor Niethammer wutentbrannt, wenn ihm wieder ein Versuch, auf dessen Gelingen er bereits mehrere Eide geschworen hatte, mißglückt war.

Unter seinen Bemühungen schmolz der Giftvorrat sichtlich zusammen.

Inzwischen vertiefte sich Adam Gluth in das Tagebuch seiner früheren Versuche, das er zuweilen aus seiner Wohnung mitbrachte, in der Hoffnung, hier den Weg aus der Wirrnis zu finden. Stundenlang sann er, das Haupt in die Hand gestützt, regungslos vor sich hin. Dann fiel sein Blick unwillkürlich durchs offene Fenster. Auf den Wegen des Parkes schritten die Genesenden, auf den Rasenflächen und Sandhaufen spielten die Kinder.

Jeden Tag erschien Mechthild da unten, immer kam sie um dieselbe Zeit. Die Kinder liefen herbei und drängten sich an sie. Als sie sich einmal verspätete, ertappte er sich dabei, daß er schon mehrmals ungeduldig nach der Uhr geschaut hatte.

Sie hob eins der Kleinsten vom Rasen auf und drückte es an sich. Es schlang die Ärmchen um ihren Hals und jauchzte. Bis herauf zu Adam Gluth drang der Frohlaut. Es wurde ihm warm ums Herz. Er schloß die Augen und dachte sich in die Kindheit und an die Seite seiner Mutter zurück. Lockende Zukunftsbilder umgaukelten ihn.

Ein gellender Pfiff aus dem letzten Hofe, wo die Eisenbahnwagen zusammengeschoben wurden, riß ihn aus dem Träu-

Digitized by Google

men. Er schrak auf. Sein Blick verfinsterte sich. Senkrecht und tief furchte sich seine Stirn. Er dachte wieder an die Frucht, die in seinem Koffer lag, und an seine Rache.
An diesem Abend mußte er den Heimweg zu Fuß machen, denn die Straßenbahnschaffner hatten die Arbeit eingestellt, um die Bewilligung neuer Lohnforderungen zu erzwingen.
Als er um die letzte Ecke bog, stieß er unerwartet auf Sonja, die sich mit ihrem Handkoffer daherschleppte und alle Zeichen äußerster Erschöpfung aufwies.
„Sonja!" rief er erschüttert und griff sogleich zu.
„Oh!" seufzte sie erleichtert auf. „Ich bin mit meiner Kraft zu Ende. Wie gut, daß Sie mir helfen wollen!"
Sie taumelte fast vor Schwäche und stützte sich willig auf seinen rechten Arm. In der Linken trug er den Koffer, der für seine bescheidene Größe außerordentlich schwer war. Er konnte nichts anderes darin vermuten als Metall, vermied es aber, danach zu fragen.
„Sie haben eine lange Reise hinter sich?" forschte er mit dem Tone innigsten Mitgefühls.
„Ja!" erwiderte sie tonlos und schwach. „Es war nicht leicht."
Schweratmend schwieg sie.
Als sie den Hausaufgang emporstiegen, packte sie ein leichter Schwindel. Für einige Augenblicke sank ihr Kopf gegen seine Schulter. Rasch setzte er den Koffer nieder und bettete sie in seine Arme. Ihre Augen waren geschlossen, fast unhörbar ging ihr Atem, völlig farblos waren ihre Wangen, aber rosenblaß blühten ihre halbgeöffneten Lippen ihm entgegen.
„Sonja!" flüsterte er außer sich. „Sonja, was ist dir?"
Dann küßte er sie auf den Mund, innig und zart, als müßte er sie aus dem Schlummer wecken.

Digitized by Google

Sie schlug ihre großen, dunklen Augen zu ihm auf und schaute ihn verwirrt und unverwandt an, als erwachte sie aus einem tiefen Traum.

„Sonja!“ stöhnte er auf und preßte sie an sich. „Ich liebe dich, Sonja!“

„Ach!“ seufzte sie und suchte von ihm hinwegzustreben. „Ich muß zu meinem Vater.“

Adam Gluth brachte sie und auch den Koffer in Karl Wenkens Zimmer, der bald darauf erschien, zuerst nach dem Koffer griff und dann seine Tochter zärtlich und gerührt in die Arme schloß.

„Wie hab ich auf dich gewartet!“ rief er glücklich, sie wieder zu haben. „Nie wieder darfst du allein reisen!“

Sie nickte nur und suchte dann mit mattem Blick nach Adam Gluth.

Doch der hatte bereits leise und unbemerkt das Zimmer verlassen.

Karl Wenken verschloß sorgfältig die Tür und vertiefte sich darauf in den Inhalt des Koffers, der eine bedeutende Summe in amerikanischen Goldmünzen, Flugschriften, Briefschaften und ausgefertigte Auslandspässe enthielt.

Sonja saß erschöpft auf dem Sofa und schaute ihrem Vater zu.

Plötzlich errötete sie und bekannte mit einem leisen Seufzer: „Er hat mir soeben seine Liebe gestanden!“

Der Vater schaute sie überrascht an, ließ dann den Blick in die Ferne schweifen und schüttelte endlich den Kopf.

„Was soll ich tun?“ flehte sie mit erhobenen Händen.

„Das mußt du selbst wissen, Sonja!“ erwiderte er sanft und ergeben. „Entweder er folgt mir, oder du folgst ihm. In diesem Falle werde ich dich verlieren!“

Digitized by Google

„Nie! Niemals!“ rief sie unter Tränen und klammerte sich an ihn.

„Du fieberst, Sonja!“ flüsterte er und streichelte ihr die wachsbleichen Wangen. „Du brauchst Ruhe. Geh zu Bett. Morgen wollen wir weiter reden.“

Leise glitt sie ins Nebenzimmer.

Adam Gluth aber lief bis Mitternacht durch die verödeten Straßen und fand erst im Morgengrauen einen von dumpfen, vorwurfsvollen Träumen durchschreckten Schlummer.

Digitized by Google

VIII

Der Wall der Angſt

Die Sehnſucht nach Sonja hielt Adam Gluth ab, ſich am nächſten Morgen zu Doktor Niethammer zu begeben. Vergeblich wartete er beim Frühſtück auf ihr Erſcheinen. Dann ſchickte er ihr durch das Zimmermädchen einen Strauß blühender Roſen. Sie wurden von Karl Wenken angenommen. Auch an der Mittagstafel fehlten Vater und Tochter.

Schließlich ertrug Adam Gluth die Ungewißheit nicht länger, klopfte an Karl Wenkens Tür und wurde von ihm hereingerufen.

Sie tauſchten einen männlichen Händedruck und ſchauten ſich feſt in die Augen.

„Ich weiß, weshalb Sie kommen!“ ſprach Karl Wenken bedächtig. „Sonja hat mir alles erzählt. Jetzt ſchläft ſie. Bis ſie erwacht iſt, dürfte zwiſchen uns wohl alles im klaren ſein.“

Adam Gluth nickte wortlos.

„Ich glaube annehmen zu dürfen,“ fuhr Karl Wenken fort, „daß Sonja Ihnen ſehr zugetan iſt. Und daß ich ſelbſt eine freundſchaftliche Zuneigung zu Ihnen hege, daraus habe ich nie ein Hehl gemacht. Unſer weiteres Verhältnis kann alſo

Digitized by Google

weſentlich nur von Ihrem Tun und Laſſen beeinflußt werden. Und dabei dürfte Ihre Stellungnahme zu den Beſtrebungen unſeres Bundes von ausſchlaggebender Bedeutung ſein. Ich will Sie keinesfalls zu etwas überreden, was Ihrer Überzeugung oder dem, was Sie jetzt noch dafür halten zu müſſen glauben, widerſpricht. Auch ſei es ferne von mir, Sie ſofort vor die Entſcheidung zu ſtellen. Vielmehr möchte ich Sie heute nur zu der Einſicht bringen, daß Sie nicht gleichzeitig einen Menſchen über alles lieben und einen andern Menſchen über alles haſſen können."

„Ich kann es!" murmelte Adam Gluth betroffen.

„Das iſt ein Irrtum!" verſetzte Karl Wenken ernſt. „Der Wille, Leben zu zeugen, ſchaltet den Willen, Leben zu vernichten, aus und umgekehrt. Nur eben aus dieſem Grunde ſperrt man die Soldaten, hauptſächlich während ihrer Ausbildungszeit, in beſondere Häuſer ein, wo jeder weibliche Einfluß ausgeſchaltet iſt. Da ſie zu Mördern erzogen werden ſollen, muß die Liebe von ihnen ferngehalten werden. So ſinkt ihnen das Weib herab zum bloßen Werkzeug der Luſt. Es gibt in dieſer Hinſicht nichts Roheres, Verwahrloſteres und Gemeineres als den ſoldatiſchen Verband. Dieſe jungen Menſchen werden der Familie entriſſen, um in der Kaſerne zu möglichſt tüchtigen Mordbrennern und Frauenſchändern erzogen zu werden. Von jeher fanden ſie ihre Belohnung für die geleiſteten tapferen Kriegsdienſte im Goldraub, während der ungehemmte Luſtraub am Weibe ſie zu weiteren mutigen Schandtaten anſtachelt. Die untilgbare Schmach, farbige Soldaten auf weiße Mädchen und Frauen losgelaſſen zu haben, ruht auf Frankreich, doch tragen alle ſeine ſechsundzwanzig Verbündeten mit an dieſer Schuld. Wir ſind im Beſitz bündiger Beweiſe, daß jenen Wilden bei ihrer

Digitized by Google

Anwerbung die Vergewaltigung weißer Weiber versprochen worden ist. Der Bruch dieses Versprechens würde sofort die heftigsten Meutereien hervorrufen. Die Verurteilung dieser Verbrecher vor den französischen Gerichten erfolgt nur zum Schein. Die verhängten Strafen werden niemals verbüßt. Wenn sich das französische Volk nicht bald von seinen weißen, gelben und schwarzen Mordbuben zu befreien vermag, wird es an ihnen zugrunde gehen. Denn nur wer die Kraft hat, die Vergangenheit in sich zu besiegen, darf getrost in die Zukunft schauen. Nur wer den tierischen Haß in sich überwindet, findet den Weg zur menschlichen Liebe."

„Also fordern Sie von mir, daß ich meinem gerechten Haß entsage?" fragte Adam Gluth schweratmend.

„Ich darf nichts fordern, was Sie nicht freiwillig leisten wollen. Sie müssen sich selbst aus dieser Fessel befreien. Ich kann Ihnen nur den kürzesten Weg dazu zeigen. Er führt nach Frankreich. Wenn Sie wollen, können Sie in einigen Tagen reisen."

„Ich will!" rief Adam Gluth rasch und straffte sich auf.

„Es handelt sich darum," fuhr Karl Wenken fort, indem er auf die Ecke des Zimmers deutete, „jenen Koffer bis an einen bestimmten Punkt des besetzten Gebietes zu bringen, wo er von dritter Hand über die französische Grenze geschafft werden wird. Sein Inhalt soll helfen, einige unserer Anhänger aus der Untersuchungshaft zu befreien, die sie ihrem Übereifer und der dadurch erhöhten Erregung der französischen Generäle verdanken. Denn unser Wirken bezweckt die völlige Erledigung dieser betreßten Machthaber. Gegen den Sturz in den Abgrund, über dem sie sich bereits schweben sehen, sträuben sie sich natürlich mit Händen und Füßen. Aber nichts wird sie davor retten. Diese glorreichen Massenmörder

Digitized by Google

werden dem Schickſal der Lächerlichkeit nicht länger entgehen, das ihnen ſeit dem Tage von Köpenick ſicher und gewißlich iſt. Leider aber kann ich Ihnen den Koffer nicht übergeben, da Sie unſerem Bunde noch nicht angehören."

„Verſuchen Sie es trotzdem!" rief Adam Gluth.

„Man würde Ihnen den Koffer nicht abnehmen!" belehrte ihn Karl Wenken kopfſchüttelnd. „Unſere Anhänger, zumal die in Frankreich wirkenden, pflegen ſich gegen jeden Verrat mehrfach zu ſichern. Maßgebend allein bleibt für ſie die perſönliche Bekanntſchaft. Der Neuling wird im Kampfgebiet von ihnen gemieden. Da mein Vertrauensmann, der bisher dieſe Verbindung aufrechtgehalten hat, auch verhaftet worden iſt und ein Erſatz nicht ſo ſchnell beſchafft werden kann, wie es die augenblicklich ſehr mißlichen Umſtände erfordern, bin ich vor die ſchwere Wahl geſtellt, entweder ſelbſt die Reiſe zu unternehmen, was eine ganz erhebliche Vernachläſſigung meiner ſonſtigen Pflichten bedeuten würde, oder Sonja hinzuſchicken."

„Erlauben Sie mir, daß ich ſie begleite!" bat Adam Gluth mit warmer Hingabe.

„Wenn Sonja Ihre Begleitung wünſcht," nickte Karl Wenken, „darf ich nicht widerſprechen. Bringen Sie mir nur einige Bilder, daß ich Ihnen den Paß beſorgen kann."

Adam Gluth gehorchte.

Zwei Tage ſpäter händigte ihm Karl Wenken einen Paß aus, den der geldbedürftige Konſulatsgehilfe eines kleinen ſüdamerikaniſchen Freiſtaates ausgeſtellt und der Kürze halber gleich mit der Beglaubigung des franzöſiſchen Geſchäftsträgers verſehen hatte. Auch mit deutſchen Stempeln und Sichtvermerken war darin nicht geſpart worden.

„Unter dem Schutze dieſes Meiſterwerks ſind Sie in Frank-

Digitized by Google

reich vollkommen ſicher," ſprach Karl Wenken, „ſobald Sie ſich nur bewußt bleiben, daß Ihre Mutterſprache nun das Spaniſche iſt, das Sie ja vollkommen beherrſchen. Über die Grenze wird Sie unſer Vertrauensmann bringen, der Ihnen auch den Vermerk der Einreiſeſtelle verſchaffen wird."

In dieſem Augenblick trat Sonja herein. Sie war noch ein wenig blaß, hatte ſich aber in den Tagen ſichtlich erholt.

Adam Gluth bedeckte ihre Hände mit Küſſen.

„Wir werden zuſammen nach Frankreich reiſen!" ſprach ſie lächelnd, und ihre dunklen Augen leuchteten auf.

Jetzt war es Karl Wenken, der leiſe und unbemerkt das Zimmer verließ.

„Sonja!" jubelte Adam Gluth und breitete ſeine Arme aus.

Sie ſank an ſeine Bruſt, ſie ließ ſich von ihm küſſen, ſie küßte ihn wieder. Dann aber löſte ſie ſich von ihm.

„Nein!" ſeufzte ſie und preßte beide Hände gegen ihre Stirn. „Wie darf ich glücklich ſein, da die Welt noch voll Unglück iſt? Wir dürfen nicht länger zögern, die Gefangenen zu befreien. Morgen ſchon müſſen wir abreiſen."

Eine fliegende Unruhe war über ſie gekommen, die ſich ihm ſogleich mitteilte. Die lockende Ausſicht auf das Glück, von morgen ab mit ihr allein zu ſein, trieb ihn auf ſein Zimmer, um alles für die Reiſe vorzubereiten.

Raſch riß er aus der Ecke den Koffer, in dem die elfte Nuß polterte. Er ſtutzte, griff danach und wog ſie in der Hand. Ein finſterer Schatten zog über ſein Antlitz. Und während ſein Blick weit in die Ferne ſtach, öffneten ſich langſam und unbewußt ſeine Finger.

Die Frucht fiel in den Koffer zurück. Haſtig häufte er Wäſche und Kleidungsſtücke darüber.

Digitized by Google

Nach der Abendmahlzeit saß er neben Sonja auf dem Sofa, während Karl Wenken ihnen gegenüber den genauen Plan der Reise entwarf. Danach sollten sie gleich nach dem Überschreiten der Grenze sämtliche Flugblätter und Handzettel und die Hälfte des Goldes einem bestimmten, Sonja bekannten Bundesmitglied abliefern. Die andere Hälfte sollte der Befreiung der Festgenommenen dienen, die an verschiedenen Orten in Haft saßen. Die beiden Pässe lauteten auf völlige Bewegungsfreiheit in Nordfrankreich einschließlich Paris und der wiederaufzubauenden Gebiete.

„Sie werden genug Zeit und Gelegenheit haben," wandte sich Karl Wenken an Adam Gluth, „Ihren Feind aufzusuchen, falls es überhaupt noch nötig sein sollte."

Adam Gluth runzelte die Brauen und ballte die Faust auf dem Tisch.

„Es wird nicht nötig sein", sprach Sonja leise und streichelte ihm zärtlich die zürnende, straffgespannte Faust.

Sie öffnete sich wohl, doch nur mit äußerstem Widerstreben.

„Ich kann nichts versprechen," murmelte Adam Gluth, „worüber ich keine Macht habe. Erst wenn er mir gegenübersteht, werde ich wissen, wozu ich imstande bin."

„Nun gut!" erwiderte Karl Wenken. „Sie werden mit Sonja reisen. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß es eine Reise durchs ganze Leben werde. Sollten Sie oder Sonja bei dieser Verbindung das Siegel des Staates für erforderlich halten, so werde ich mich dabei, um keine neuen Schwierigkeiten hervorzurufen, auf einen stillen Widerspruch beschränken. Denn ein Einverständnis mit diesen durchaus mittelalterlichen Formen, die für bewußt lebende Menschen überflüssig und darum beschämend sind, würde der Anerkennung des Gewaltstaates gleichkommen, für den die Zeugung nur die

Digitized by Google

Verstärkung seiner Machtmittel bedeutet. Daher auch seine Vorliebe für die das Bewußtsein schwächenden Genußgifte und für die daraus folgende ungehemmte Volksvermehrung. Die zur Besinnung und Vernunft gekommenen Europäer werden ihre Geschäfte nicht länger von zeugungsunfähigen Greisen führen lassen. Ebensowenig wie man einem unmündigen Kinde, ebensowenig darf man einem abgelebten Narren die wichtigsten Hebel der Staatsmaschine anvertrauen. Tatsache aber ist, daß die europäischen Völker die durch den Krieg nötig gemachte Neuordnung ihres heimatlichen Erdteils einem kleinen Klüngel eitler, gieriger, gebrechlicher und entnervter Greise überlassen haben. Dieser Versammlung von lebensfeindlichen Tölpeln ist es wirklich gelungen, Europa immer tiefer in den Strudel seines Untergangs hineinzustoßen. Blut ist ihnen kein besonderer Saft, weil die Flüssigkeit ihrer Adern kein Blut mehr ist. Jeder Negerstamm, der seine nutzlosen Greise abschlachtet, handelt hundertmal vernünftiger, als die europäischen Völker gehandelt haben, die sich von ihren vergreisten Trotteln vor die Geschütze und Maschinengewehre haben treiben lassen. Die heute im europäischen Staat und in seiner Wirtschaft herrschenden Anschauungen und Gefühle tragen durchaus den Stempel des Greisenhaften und Aberwitzigen. Die Lüge hat die Erziehung verblödet, die Dummheit beherrscht den Unterricht, die Heuchelei hat das Geschlechtsleben bis in den Grund verderbt und der Haß den Kampf der Klassen vergiftet. Gäbe es einen Pilz, der alle Europäer über fünfzig Jahre schmerzlos auszurotten vermöchte, ich würde nicht zögern, ihn zur breitesten Wirkung kommen zu lassen, wenn ich gewiß wäre, daß damit auch die Gesinnung dieses verderbten Geschlechts verschwände."

Digitized by Google

„Das wäre ein Massenmord!“ warf Adam Gluth ein.
„Ich würde ihn auf mich nehmen!“ rief Karl Wenken entschlossen.
„So pflegen auch die Herren Generäle zu sprechen“, entgegnete Adam Gluth.
„Aber aus anderen Gründen!“ war Karl Wenkens entschiedene Antwort. „Sie haben das Abendland zertrümmert, ich will es wieder aufbauen. Freiheit und Gleichheit sind Schemen, die heute nur noch von Narren und Greisen erstrebt werden. Es bleibt allein übrig die Brüderlichkeit. Zum Bruder aber geht man nicht mit dem Säbel in der Faust. Wer solche Waffnung nach diesem Blutvergießen sondergleichen noch immer für nötig hält, wer die Angst vor seinen Nachbarn noch immer nicht überwinden kann, der beweist damit nur seine eigene Bosheit und sein unausrottbar schlechtes Gewissen. Niemals vermag das alte Geschlecht, das den Krieg vorbereitet und entzündet hat, dem neuen Europäer die Wohnung zu bereiten. Diese Tröpfe legen Deutschland die Abrüstung auf und waffnen sich weiter, ohne zu bedenken, daß mit Maschinengewehr und Fliegerbombe noch lange nicht die letzte Höhe des Vernichtungswahnsinns erklommen ist. Die Giftgase, das Heer der Spaltpilze und der hochgespannte Strom dürften nach dieser Richtung hin noch sehr große Überraschungen ergeben, besonders wenn ein für diese Dinge überaus hochbegabtes und äußerst fleißiges Volk durch Gier und Mördergewalt zur höchsten Leistungsfähigkeit aufgepeitscht wird. Wer den deutschen Kessel überheizt, darf sich nicht wundern, wenn er platzt. Diesmal aber sitzen die Heizer draußen. Doch gesetzt den Fall, er hält stand. Was geschieht, wenn diese Belastung plötzlich aufhört? Was geschieht mit Deutschlands, also mit

Europas überschüssiger Kraft, wenn nach einem Menschenalter die Kriegsentschädigung getilgt ist? Seine Fabriken werden rastlos weiterarbeiten, und seine nun wieder freien, durch den dreißigjährigen äußeren Druck zur Genügsamkeit, Sparsamkeit und vom Klassenbewußtsein zum Menschheitsbewußtsein erzogenen Arbeiter werden eine solche unerhörte Bedrohung des Weltmarkts bilden, daß ein neuer Völkerkrieg die unausbleibliche Folge ist, wenn ihn nicht eine vorher ausbrechende Weltrevolution überflüssig macht. In beiden Fällen wird sich die Menschheit verbluten, und der Untergang Europas wird sich unaufhaltsam vollenden. Nur auf dem von uns erwählten Wege ist dieser doppelten Bedrohung mit unbedingter Sicherheit auszuweichen. Krieg und Revolution sind ohne Waffe unmöglich, daher muß vor allen Dingen die Waffe verschwinden, und die schonungslose Verfemung des Mörders und seines Lehrers muß unverlierbar dem Bewußtsein der Völker eingehämmert werden!"

„Das ist unser Ziel!" rief Sonja schrankenlos begeistert und umarmte den Vater.

„Ein hohes Ziel!" nickte Adam Gluth.

„Allein Sie zweifeln an der Möglichkeit, es zu erreichen?" fragte Karl Wenken.

„Ich glaube wohl, daß ein Zustand der allgemeinen Abrüstung erreicht werden kann", gab Adam Gluth zu.

„Damit haben Sie alles zugestanden!" rief Karl Wenken rasch. „Einmal erreicht, wird dieser Zustand von Dauer sein, da er nicht nur die äußeren und inneren Verhältnisse, sondern auch den Menschen grundsätzlich verändern wird. Erst dann wird nämlich der wahre Mensch in die Erscheinung treten können, der von seiner Seele alles Tierische abgestreift hat."

Digitized by Google

„Dies ist vielleicht das höchste Ziel, das der Menschheit winkt!“ nickte Adam Gluth. „Sollte es aber nur auf diesem einen Wege zu erreichen sein? Sollte es, diesen Zustand herbeizuführen, nicht noch andere, wirksamere Mittel geben, als den mühsamen, versteckten Kampf gegen den Gebrauch der Waffe?“

„Vorerst nicht!“ antwortete Karl Wenken mit Entschiedenheit. „Zunächst muß der militärische Gehorsam als der Ursprung aller tierischen Unvernunft ausgerottet werden. Nicht eher darf man sich von der Gründung einer wahrhaft europäischen Partei Erfolg versprechen, die vor keiner Landesgrenze halt macht. Die vernünftige Regelung zwischenstaatlicher Schwierigkeiten, die endliche Einigung Europas wird ihre Losung und Aufgabe sein. Diesen Notwendigkeiten widersetzen sich heute noch am heftigsten die französischen Marschälle und Generäle, diese berufsmäßigen Massenmörder, die mit vollem Recht von dem Untergang ihres glorreichen Schlachthandwerks ihre eigene Auslöschung befürchten müssen. Denn als gewerbsmäßige Menschenblutvergießer sind sie von vornherein für jede andere Tätigkeit verdorben. Nach Ausschaltung dieser Massenschlächter muß der europäische Dauerfriede nach außen und innen ganz von selbst eintreten. Mit ihnen werden auch ihre Lakaien, die Geheimdiplomaten, die ihre völkervergiftenden Tränke nur hinter verschlossenen Türen zu brauen wagen, und die politischen Gaukler verschwinden, die ihren Beruf darin sehen, immer nur den niedrigsten Trieben der Massen zu schmeicheln. All diese Erscheinungen stammen aus dem finstersten Mittelalter. Auch das allgemeine, im mittelalterlichen England erfundene Wahlrecht paßt nicht mehr in die neue Zeit. Nur dem Manne, der bewußt zeugt, und nur der

Digitized by Google

Frau, die empfängt und gebiert, darf das Recht eingeräumt werden, mit ihrem Willen die Zukunft zu beeinflussen. Wem Natur und Schicksal die Gabe der natürlichen Fortpflanzung versagt hat, kann durch Aufziehung eines fremden Kindes dieses Recht erwerben, wer sich dieser vornehmsten aller Menschenpflichten böswillig entzieht, wird als passiver Mörder am heiligsten Leben aus der Gemeinschaft der europäischen Völker entfernt. Australien und die Inseln des Stillen Ozeans dürften für diese Verbannungen am geeignetsten sein. Dasselbe geschieht mit den gemeinen Verbrechern und den grundsätzlichen Eisenfressern, die ohne Blutbad nicht leben können. Dazu gehören auch die Entartungen der Aufwiegler, Volksverführer und Zeitungshetzer, die den Haß der Völker und Klassen predigen und blutige Kriege hervorrufen. Dort mögen sich all diese Reste der unbewußten, tierischen Menschheitsentwicklung gegenseitig niedermetzeln, bis der letzte Mörder im Blut der anderen ertrinkt und dadurch die Bahn für die neue Besiedelung mit wirklichen Menschen frei wird. Dem neuen Europa wird der Begriff der Gewalt nur als eine unverständliche Narrheit der Vergangenheit bekannt sein. Denn es gibt für die gesamte Menschheit keine entsetzlichere Schande und keinen tolleren Irrtum, als Massenmörder durch Denkmäler zu verherrlichen. Wenn dieser Pfeiler erst einmal zertrümmert ist, wird das ganze Gebäude des Machtwahnsinns zusammenstürzen. Dann erst wird Europa, das vorerst noch eine Mörderhöhle ist, eine Wohnung für freie, aufrechte und brüderliche Menschen sein."

„Und dieses Ziel wollen Sie ohne Anwendung von Gewalt erreichen?" fragte Adam Gluth ungläubig.

„Der menschliche Geist hat die Waffe erfunden," versetzte

Digitized by Google

Karl Wenken unbeirrt, „er allein kann sie auch vernichten, denn das Werkzeug ist niemals stärker als der Meister. Nur muß er sich seiner Kraft bewußt werden. Und diese Kraft zu wecken, darauf allein zielt unser Wirken, das also im wesentlichen eine Erziehungsarbeit ist. Das Vermögen, die Notwendigkeiten zu erkennen, macht die Anwendung jeden Zwanges unmöglich."

„Wie wollen Sie Verbrecher ohne Anwendung von Gewalt aus Europa entfernen?" fragte Adam Gluth.

„Sie werden sich selbst entfernen!" war Karl Wenkens Antwort. „Im neuen Europa leben zu müssen, wird diesen Gewaltmenschen nicht lange behagen. Sie werden entweder freiwillig ausscheiden oder sich bekehren müssen, wenn sie es nicht vorziehen, die Waffe gegen sich selbst zu richten."

„Dadurch dürfte aber auf der entgegengesetzten Erdhälfte ein Reich der Gewalt entstehen," gab Adam Gluth zu bedenken, „das mit dem neuen Europa nicht lange in Frieden leben wird."

„Sie vergessen," lächelte Karl Wenken, „daß der Glaube an die alleinseligmachende Gewalt eine Erfindung des entarteten Menschenmannes ist. Das Weib hat keinen Anteil daran. Die Entwicklung jenes Gewaltreiches auf der anderen Erdhälfte dürfte also schon aus diesem Grunde eine äußerst beschränkte sein. Denn unter der Faust des Mörders entartet jedes Weib und ist für die Fortpflanzung verloren. Gehen Sie nur nach Frankreich, schauen Sie sich um und hören Sie unsere Vertrauensleute. Die erschreckende Geburtenabnahme, die sich dort seit Jahrzehnten zeigt, entspringt keinem anderen Grunde als der kriegerischen, mörderischen Entartung des französischen Volkes, das in dieser einen Hinsicht allen Völkern der Welt weit voraus ist. Es

Digitized by Google

ist kein Zufall, daß in Frankreich das stehende Heer, dieses Werkzeug blindester Gewalt, erfunden worden ist. Helfen Sie uns, es von innen heraus zu zerstören. Je eher es geschieht, um so rascher erfolgt die Einigung Europas unter Deutschlands Führung, denn nur der Deutsche ist dazu imstande, weil nur er heute schon europäisch denkt und empfindet."

„Ich reise mit Sonja nach Frankreich!" sprach Adam Gluth und ergriff ihre schlanke Hand.

„Ja, wir reisen!" erwiderte sie und sank voll Hingabe an seine Brust.

Am nächsten Morgen brachte Karl Wenken die beiden zum Bahnhof. Der Zug war so überfüllt, daß sie während der Fahrt kaum dazu kamen, ein Wort der Liebe zu wechseln. Erst als sie gegen Mittag in dem kleinen Pfalzstädtchen eingetroffen und in dem verabredeten Gasthof abgestiegen waren, fanden sich ihre Lippen zum Kusse.

Doch nur wenige Augenblicke blieben sie allein.

Bald klopfte es an der Tür.

Auf Adam Gluths Ruf trat ein älterer, unscheinbarer Mann von unverkennbar französischem Gesichtsschnitt herein. Er trug bürgerliche Kleidung und wandte sich an Sonja.

„Emile Dernier!" begrüßte sie ihn lebhaft und reichte ihm die Hand.

Er nickte nur und streifte Adam Gluth mit einem halb verwunderten, halb argwöhnischen Blick.

Jetzt stellte sie ihn als ihren Bräutigam vor. Die beiden Männer drückten sich schweigend die Hände.

„Die Luft ist nicht ganz rein!" flüsterte Emile Dernier.

„So ist die Reise unmöglich?" fragte Sonja außer sich.

„Ich weiß es nicht!" erwiderte Emile Dernier. „Aber Peter Borisoff ist hier."

Digitized by Google

„Oh, dann hat es keine Not!" atmete ſie erleichtert auf. „Seine Kühnheit iſt unbezwinglich. Wo iſt er?"

„Das weiß niemand!" lächelte Emile Dernier achſelzuckend. „Er hofft jedoch, Sie im Laufe des Tages hinter der Stadt auf der Friedrichshöhe zu treffen. Vergeſſen Sie die Koffer nicht, und gehen Sie zu Fuß."

Damit verſchwand er.

Sonja machte ſich ſogleich zum Gehen fertig.

Adam Gluth nahm in die Rechte den kleinen, aber ſehr ſchweren Koffer, den er auf der ganzen Fahrt mit beſonderer Sorgfalt bewacht hatte, und in die Linke ſeinen leichten Handkoffer und Sonjas Reiſetaſche.

So ſchritten ſie nebeneinader durch das dumpfe, drohende Murren der entwaffneten Beſiegten und den frechen Übermut der bewaffneten Sieger. Beides trieb Adam Gluth das Blut in die Wangen. Wiederum ſtieß er weit von ſich den Gedanken an Vergebung und Verſöhnung. Heftiger als jemals dürſtete er nach ſeiner gerechten Rache. Wie einen zentnerſchweren Bleiklumpen ſpürte er plötzlich die elfte Nuß in ſeinem Koffer.

Auch Sonja war ſo erregt, daß ſie immer einen Schritt voraus war. Sie ſprach nur das Allernotwendigſte. Er bemerkte, was ihm ſchon während der Eiſenbahnfahrt aufgefallen war, daß ſie beim Anblick jeder Uniform unwillkürlich zuſammenzuckte. Sogar vor der Mütze des Schutzmanns regte ſich dieſes Gefühl des Abſcheus.

Als ſie um eine Ecke bogen, wären ſie faſt mit drei franzöſiſchen Soldaten zuſammengeſtoßen. Sie waren angetrunken, hielten ſich untergefaßt und ſperrten die ganze Breite des Fußſteiges. Der mittlere war ein blutjunger, hübſcher Burſche, dem die Mütze im Nacken ſaß. Die beiden anderen

Digitized by Google

waren altgediente Leute, deren Gesichter die Härte ihres Handwerks gezeichnet hatte.
Schaudernd wandte Sonja das Haupt zur Seite und wich auf den Fahrdamm aus.
Die beiden alten Soldaten lachten roh und warfen ihr ein paar Unflätigkeiten nach. Der Junge aber, taumelnd vom Trunk, riß sich los, wandte sich und verfolgte Sonja mit heißen, flackernden Blicken. Die alten versuchten seine vermeintliche Gier durch geile und schmutzige Worte zu stacheln. Allein er ballte plötzlich die Fäuste gegen sie.
„Ihr Schweine!" lallte er mit weingefesselter Zunge. „Das ist meine Schwester!"
„Deine Schwester ist auch eine Hure!" lachten sie ihn aus und packten ihn wieder.
Als sich Adam Gluth umwandte, sah er, wie sie den Trunkenen weiterschleppten.
Er eilte, Sonja einzuholen.
„Du zitterst?" fragte er besorgt.
„Ich fürchte mich vor diesen Tieren!" erwiderte sie mit einem solchen Übermaß von Grauen und Entsetzen, daß er aufs tiefste erschrak und schwieg.
Endlich erreichten sie die dichtbebuschte Höhe, wohin sie bestellt worden waren. Die alte Heerstraße machte hier eine scharfe Biegung. Von einer Ruhebank, die dort stand, konnte der Blick weit hinein in das lichte Dämmern des grüngehügelten Landes schweifen. Hand in Hand setzten sie sich und stellten den kleinen Koffer zwischen sich.
„Wie schön ist es hier!" seufzte Sonja und faltete ihre Hände auf den Knien.
„Wie schön könnte es sein," versetzte Adam Gluth finster, „wenn sich hier nicht der Wall der Angst hinzöge, den das

Digitized by Google

böse Gewissen Frankreichs gegen Deutschland errichtet hat. Zum ersten Male in der Geschichte fürchtet sich der Sieger vor dem Besiegten."

Darauf erwiderte sie nichts.

Wohl eine halbe Stunde herrschte tiefes Schweigen zwischen ihnen. Eine Grille zirpte aus dem Grase zu ihren Füßen, und eine Drossel sang von der Spitze einer nahen Tanne ihr Abendlied.

„Glaubst du, woran ich glaube?" fragte Sonja plötzlich ganz unvermittelt.

„Ich liebe dich, Sonja!" murmelte er.

„Die Liebe glaubet alles!" nickte sie ergriffen, lehnte ihr Haupt an seine Schulter und versank in tiefes Schauen.

Er umschlang sie zärtlich und störte sie nicht. Deutlich fühlte er ihr Herz klopfen.

Bald darauf wurden sie durch das Knattern eines Kraftwagens gestört. Lichtblau schoß er von der Stadt heran und hielt mit einem Ruck vor ihnen. Die Kolben rasselten weiter. Der Führer sprang ab. Es war Emile Dernier, nur trug er jetzt das Dienstkleid des französischen Unteroffiziers.

Gleichzeitig mit ihm erhob sich im Wagen geschmeidigen Schwungs ein schlanker Mann in Majorsuniform, der das Abzeichen des Kriegsministeriums trug.

Sonja erkannte in ihm Peter Borisoff und eilte ihm entgegen. Die Begrüßung war lebhaft und herzlich. Dann hatten sie ein kurzes Flüstergespräch auf Russisch.

Währenddessen verstaute Emile Dernier die beiden Koffer unter den Sitzpolstern. Sonjas Reisetasche wies er zurück.

Adam Gluth stand bestürzt.

„Es ist jetzt ganz unmöglich, eine Frau mit hindurchzubringen!" flüsterte ihm der Führer zu.

Digitized by Google

„Wir müssen uns trennen!“ rief Sonja mit Tränen in den Augen und reichte Adam Gluth beide Hände. „Peter Borisoff kann nicht mehr als eine Person über die Grenze nehmen.“

Adam Gluth ließ ihre Hände nicht los, ratlos schaute er von einem zum anderen.

„Wir haben Eile!“ mahnte Peter Borisoff und trat in den Wagen.

Emile Dernier sprang hinter die Steuerung.

„So bleibe auch ich zurück!“ stieß Adam Gluth atemlos heraus.

„Nein!“ flehte ihn Sonja an. „Liebst du mich, wie ich dich liebe, dann kannst du nicht untreu werden. Willst du die Unschuldigen länger schmachten lassen? Jede Stunde des Zögerns verstärkt die Gefahren, in denen sie schweben. Auch dauert ja unsere Trennung nur wenige Tage. Dann werde ich schon einen Weg finden, der mich zu dir führt.“

„O Sonja, das tue nicht!“ bat er, während er sie an sich zog. „Inständig bitte ich dich darum. Hier ist kein Ort für dich. Ich will in Frankreich an deiner Stelle wirken und verrichten, was in meinen Kräften steht. Dann kehre ich zurück in deine Arme. Versprich mir, daß du sogleich heimfährst!“

Sie nickte nur, umschlang ihn und küßte ihn aufs innigste. Dann riß er sich los und sprang an Peter Borisoffs Seite in den Wagen, der nun mit seiner höchsten Geschwindigkeit davonbrauste.

Sonja blieb stehen und verfolgte ihn mit tränenverschleierten Blicken, bis er hinter den dunstigen Hügeln und im Blutglanz der Abendsonne verschwunden war.

Dann eilte sie mit ihrer Reisetasche in die Stadt zurück.

Digitized by Google

IX

Die elfte Frucht

Während sich das Fahrzeug mit rasender Geschwindigkeit der Grenze näherte, musterte Adam Gluth unauffällig seinen Nachbar, der die grauen, scharfen Augen geradeaus auf die Straße gerichtet hielt. Sein Blick war gespannt, sein Antlitz straff und mager, doch von auffälliger Schönheit.

Mit einem Ruck wandte er sich plötzlich an Adam Gluth.

„Ich bitte um Ihren Paß!“ sprach er sehr höflich und im reinsten Französisch.

Das blaue Büchlein, das ihm Adam Gluth ohne Zögern überreichte, ließ Peter Borisoff gleichmütig in seiner Brusttasche verschwinden. Darauf holte er aus seiner Hosentasche eine feine Stahlfessel.

„Ergeben Sie sich!“ forderte er ihn nun mit gewinnender Freundlichkeit auf.

Adam Gluth fuhr zurück.

„Sie mißtrauen mir?“ lachte Peter Borisoff und rückte näher. „Das ist begreiflich! Doch beruhigen Sie sich, die Fesselung ist lediglich Formsache. Ohne diese Vorsicht brächte Sie Ihr Paß hier an der Grenze, wo man seit einigen Tagen eine besonders scharfe Witterung hat, in

Digitized by Google

ernsteste Gefahr. Mitglieder des Kriegsministeriums und gefangene Verbrecher genießen den Vorzug, nicht nach ihren Pässen gefragt zu werden. Nur in einem Lande wie Frankreich kann die Einfuhr von Verbrechern dankbar begrüßt werden."

Trotzdem hielt Adam Gluth die Hände weiter hinter dem Rücken versteckt.

„Ganz wie Sie wollen!" fuhr Peter Borisoff achselzuckend fort. „Dann werde ich Sie von der Grenzwache fesseln lassen müssen."

„Gehorcht die Grenzwache Ihrem Befehl?" fragte Adam Gluth überrascht.

„Dafür bin ich Major!" erwiderte Peter Borisoff und deutete auf seine Abzeichen. „Die sind echt!"

Jetzt erst ließ sich Adam Gluth die Fesseln anlegen. Es war die höchste Zeit. Gleich darauf hielt der Wagen vor dem Gebäude des Grenzübergangs.

Der wachthabende Leutnant trat grüßend an den Schlag. Peter Borisoff winkte ihn herablassend zu sich und flüsterte ihm ein paar vertrauliche Worte ins Ohr, wobei er mit gestrecktem Finger auf Adam Gluth wies, der bleich und mit zusammengepreßten Lippen in der Ecke des Wagens lehnte. Die gefesselten Fäuste zuckten vor Erregung auf seinen Knien. Zum Überfluß drehte sich nun Emile Dernier nach ihm um und hielt ihm zähnefletschend die geballte Faust unter die Nase.

„Ein Spion!" rief er den Soldaten zu, die das Fahrzeug umdrängten.

„Bewacht ihn gut!" befahl ihnen Peter Borisoff, der nun auf die Einladung des Leutnants den Wagen verließ. Zusammen traten sie ins Dienstgebäude.

Digitized by Google

Die Soldaten gerieten sofort in heftigste Erregung. Ein Hagel von Flüchen prasselte auf Adam Gluth nieder. Fäuste stießen nach ihm. Einer spie ihm stinkenden Tabakspeichel ins Gesicht.

„Schlagt ihn tot! An die Laterne! Schneidet ihm die Gurgel ab!" so brüllten sie durcheinander.

Hinterwärts hob einer schon den Gewehrkolben.

„Haltet ein!" schrie Emile Dernier. „Laßt ihn am Leben. Erst soll er seine Geheimnisse ausspucken. In Paris werden wir ihm schon den Mund öffnen. Wir haben dort allerhand kleine Mittelchen, auch in den dicksten deutschen Schädel ein Loch zu machen!"

Dabei zwinkerte er vielsagend mit seinen braunen, munteren Augen.

„Nach Paris! Foltert ihn! Macht seine Knochen zu Brei! Reißt ihm das Herz aus dem Leibe!" so jubelten sie jetzt, und einer suchte den andern im Erfinden neuer, mörderischer Scheußlichkeiten zu überbieten.

„Ah, diese Braven!" rief Peter Borisoff, der in diesem Augenblick mit dem Leutnant aus der Tür trat. „Sie fürchten sich nicht, bis an die Knie durch Blut zu waten. Sie wissen genau, wozu sie auf der Welt sind und was die Ehre des Vaterlandes von ihnen fordert. Sie haben ihr Handwerk so gründlich gelernt, daß sie sogar über einen lumpigen Spion in Begeisterung geraten."

Der Leutnant strahlte bei diesem Lob, mit allen Poren trank er es in sich hinein. Diensteifrig schloß er den Schlag und stand stramm.

„Ich werde nicht verfehlen," sprach Peter Borisoff, während er ihm die Hand drückte, „an geeigneter Stelle die vorzügliche Haltung ihrer Leute rühmend hervorzuheben."

Digitized by Google

Nun warf sich der junge Offizier in die Brust wie ein balzender Pfau. Die Soldaten bemühten sich vergeblich, es ihm gleichzutun. Einer von ihnen kurbelte die Triebwelle an.
Dann knatterte das blaue Gefährt durch die Gasse der buntgekleideten, waffenglänzenden und in bitterernsthafter Starrheit verharrenden Männer.
Die gleiche Haltung bewahrte Peter Borisoff.
Emile Dernier jedoch, der sich tief über die Steuerung beugte, grinste dazu wie ein leibhaftiger Teufel, denn für ihn gab es auf der ganzen Welt kein lächerlicheres Schauspiel als das närrische Gebahren dieser aufgeputzten, hirnlosen und für das Mörderhandwerk abgerichteten Tröpfe.
Immer weiter raste der Wagen nach Westen. Die Hupe lärmte durch die hereinbrechende Dunkelheit. Emile Dernier hielt, steckte die Lampen an und fuhr weiter, als sei die Hölle hinter ihm her.
Peter Borisoff wollte Adam Gluth die Fessel abnehmen. Allein er weigerte sich.
„Sie stört mich nicht," sprach er mit Bestimmtheit, „und sie dürfte unsere Sicherheit erhöhen."
Peter Borisoff nickte leichthin, lehnte sich in die Polster zurück und schlief sofort ein.
Auch Adam Gluth schloß die Augen, nachdem er sich fester in die Decke gehüllt hatte. Die Fessel ließ ihm genug Spielraum dafür.
Er dachte an Sonja.
Jetzt muß sie bald daheim sein! schoß es ihm durch den Sinn.
Diese Gewißheit wirkte so beruhigend auf ihn, daß er bald in einen leichten Schlummer versank. Er erwachte mehrmals, schlief aber immer wieder ein.

Digitized by Google

Erſt als der Wagen hielt, vermochte er ſich völlig zu ermuntern. Es war tiefſte Nacht. Rechts und links orgelte der Wind in den Waldbäumen. Sterne ſchimmerten durch jagende Wolken.

Schweigend öffnete ihm Peter Boriſoff die Feſſel.

„Kommen Sie!“ ſprach er ruhig und leitete ihn einen dunklen, kiesbeſtreuten und weinüberrankten Gartenweg entlang.

Emile Dernier ging mit dem kleinen Koffer und der einen Wagenlaterne voraus. Sie traten durch eine gewölbte Pforte. Eine Tür ſprang auf. Blendendes Licht flutete von der Decke eines hohen, wahrhaft fürſtlich ausgeſtatteten Gemachs. In der Mitte ſtand eine reich mit kalten Speiſen und Getränken beſtellte Tafel, an den Wänden entlang liefen weiche Polſterbänke, an das hohe Bogenfenſter des Raumes war ein Schreibtiſch gerückt.

Emile Dernier ſtellte den Koffer auf den Schreibtiſch und ſetzte ſich an die Tafel, wo er ſich mit Behagen zu ſättigen begann. Indeſſen öffnete Peter Boriſoff den Koffer.

„Wir ſind im Schloſſe eines Freundes!“ klärte er Adam Gluth mit einer einladenden Handbewegung zur Tafel auf.

Nun ſetzte er ſich und langte gleichfalls zu.

Peter Boriſoff entnahm dem Koffer die Hälfte der Goldrollen, die gedruckten Handzettel und Flugblätter, die für die Werbetätigkeit in den Kaſernen beſtimmt waren, und durchflog die beigefügten Päſſe. Acht davon ſonderte er aus, die übrigen ſteckte er zu ſich.

Darauf ſetzte auch er ſich zu Tiſch und aß ſchweigſam und ohne Haſt.

„In welcher Gegend ſind wir?“ fragte Adam Gluth.

„Hinter Toul!“ erwiderte Peter Boriſoff.

Digitized by Google

„Wann fahren wir weiter?“ fragte Emile Dernier nach einer Weile tiefſten Schweigens.

„Sobald der Bote eintrifft!“ war Peter Boriſoffs Antwort.

Dann ſchritt er geſenkten Hauptes über die Teppiche hin und her, bis er unter dem Druck eines plötzlichen Entſchluſſes den Raum verließ.

Fragenden Blickes wandte ſich Adam Gluth an Emile Dernier.

„So iſt er immer!“ klärte er ihn auf. „Aber man kann ſich auf ihn verlaſſen. Wir müſſen warten, bis er wiederkommt. Legen wir uns ſolange aufs Ohr.“

Damit warf er ſich auf die Polſter und ſchlief in wenigen Augenblicken tief und feſt, denn er war ſichtlich überanſtrengt. Auch Adam Gluth ſtreckte ſich aus. Allein das Geheimnisvolle, von dem er ſich umgeben fühlte, hielt ihn noch lange wach.

Endlich fiel er in einen tiefen, bleiſchweren Schlaf.

Wieder wurde er von Peter Boriſoff geweckt. Durchs Fenſter fiel die Morgenſonne.

„Ich muß ſogleich nach Paris!“ rief er raſch und reichte ihm den Paß zurück. „Emile Dernier, der über alles unterrichtet iſt, wird bei Ihnen bleiben. Ihre Aufgabe iſt die Befreiung der Gefangenen.“

Er war verſchwunden, ehe ſich Adam Gluth ganz erhoben hatte. Er fand im Paß zu ſeiner Genugtuung den ordnungsmäßigen Sichtvermerk der Überwachungsſtelle, bei der ſie die Grenze überſchritten hatten.

Emile Dernier ſaß ſchon wieder an der Tafel.

„Stärken Sie ſich!“ mahnte er ihn freundlich. „Wir müſſen heute noch achthundert Kilometer machen.“

Digitized by Google

Adam Gluth setzte sich ihm gegenüber und ließ sich nicht länger nötigen.

„Welche Städte werden wir berühren?“ fragte er, nachdem Emile Dernier Messer und Gabel hingelegt und sich eine Zigarette angesteckt hatte.

Sogleich zog er aus der Tasche seiner Pelzjoppe eine kleine Wegekarte von Nordfrankreich heraus und reichte sie Adam Gluth hinüber. Er fand darin eine rot eingezeichnete Linie, an deren Brechpunkten acht kleinere, unbedeutende Städtchen lagen.

„Dort sitzen sie!“ belehrte ihn Emile Dernier.

„In welcher Weise soll ihre Befreiung vor sich gehen?“ forschte Adam Gluth, indem er die Karte zurückreichte.

„Wir werden den Inhalt des Koffers in die Hände der Gefängniswärter fließen lassen!“ erwiderte Emile Dernier mit grimmigem Lächeln. „Das ist alles. Für diese Hungerleider ist bei den verschiedenen Gehaltsaufbesserungen nichts abgefallen. Alles haben die langen Säbel übergeschluckt. Jeder dieser Schlüsselnarren hat seinen bestimmten Preis. Der eine verlangt mehr, der andere weniger. Die zweite Hälfte der Bestechungssumme wird gezahlt, wenn der Befreite über der Grenze in Sicherheit ist. Vielleicht müssen wir auch dabei ein wenig nachhelfen. Es ist möglich, daß wir dann ein paar blaue Bohnen pfeifen hören. Doch daran muß man sich gewöhnen, besonders in Frankreich, das heute von einer Bande von Bluthunden beherrscht wird. Ich freue mich, Ihnen zeigen zu können, wie ein alter Dachs mit diesen säbelrasselnden Halunken umspringt. Ich habe schon manchen herausgegraben. Ich verstehe mich darauf, hab ich doch selbst einmal zwei Jahre lang in solch einem Loch gehungert und gefroren. Das werd ich diesen wahnwitzigen Schurken

Digitized by Google

niemals vergessen! Um ein Haar wär ich damals mit an die Wand gestellt worden wie die anderen dreißig aus meiner Kompagnie. Unser ganzes Verbrechen bestand darin, daß wir unsern Hauptmann ein wenig verprügelt hatten. Ich war zum Glück so krank und schwach, daß ich mich nicht auf den Beinen halten konnte. Aus dem Schützengraben schleppten sie mich ins Spital und von dort ins Zuchthaus. Sie haben mich wohl schließlich begnadigt, doch von mir haben diese Hunde keine Gnade zu hoffen. Ich will nicht eher ruhen, bis sie als Bettler an den Straßenecken hocken. Die Läuse und der Grind sollen sie fressen. In ihrem eigenen Unrat sollen sie ersticken! Dann erst wird meine Rache gestillt sein."

Adam Gluth öffnete jetzt den Koffer und holte die acht Pässe heraus, die alle denselben Ursprung hatten wie sein eigener, nur daß sie nicht mit den Stempeln deutscher, sondern französischer Behörden versehen waren. Der erste dieser Pässe lautete auf den Namen Alfonso Serrote.

„Der ist für Louis Benoit bestimmt!" sprach Emile Dernier, nachdem er auf seine Karte geschaut hatte, deren Rückseite eine doppelte geschriebene Namenreihe aufwies. „Hier sind sie alle acht mit ihrem alten und neuen Namen verzeichnet. Ich sollte der neunte werden. Aber sie haben mich nicht erwischt. Peter Borisoff ist ihnen dazwischen gekommen und hat sie auf eine falsche Spur gelockt. Auf diesen Landsmann können Sie stolz sein."

„Sie irren sich!" erwiderte Adam Gluth, wobei er errötete. „Ich bin ein Deutscher."

„He!" fuhr Emile Dernier überrascht auf. „Ihr Deutschen habt den Krieg so gründlich verloren, daß man euch darum beneiden muß. Euch ist es ein leichtes gewesen, eure rasenden

Digitized by Google

Blutsäufer und Haudegen zum Teufel zu jagen. Dafür sitzen uns die verfluchten Sieger um so fester auf dem Nacken. Sie reiten Frankreich noch zu Tode, wenn sie nicht bald aus dem Sattel geworfen werden. Sie reden dem dummen Volk ein, daß es sich noch immer vor Deutschland fürchten müsse, und verwenden ihren ganzen Witz darauf, diese Furcht ständig zu vergrößern. Denn wenn Frankreich vor Deutschland keine Angst mehr hat, ist es aus mit den fetten Gehältern dieser blöden, blutrünstigen Tagediebe. Sie sind bereits drauf und dran, den nächsten Krieg vorzubereiten. Denn das ist ihr Geschäft. Etwas anderes haben sie nicht gelernt. Nur durch einen Krieg vermögen sie ihre Wichtigkeit und Unersetzlichkeit zu beweisen. Nun gut, so mögen sie ihn denn führen, aber ganz für sich allein und ohne Soldaten, die beiden glorreichen Marschälle mit zwei Maschinengewehren voran. In den Augen dieser Fleischhacker ist jeder Versuch einer Verständigung zwischen den Völkern, zumal zwischen Frankreich und Deutschland, der schändlichste Hochverrat. Das wird aber nur solange dauern, bis auch der dümmste Franzose eingesehen hat, daß der Krieg das allerschlechteste Geschäft für ihn ist. Denn von den deutschen Arbeitern wird auch mit dem Säbel bald nicht viel mehr zu holen sein als von den russischen Bauern. Und dann wird der französische Rentner plötzlich mit leeren Händen und ganz leeren Taschen dastehen, und seine grenzenlose Wut wird sich gegen die Pariser Bestien richten, durch deren unersättlichen Blutdurst er in diesen herrlichen Zustand versetzt worden ist. Ich sehe sie alle zusammen schon an der Laterne baumeln, diese Elenden, diese ruchlosen Verbrecher. Macht mehr Kinder! predigen sie an jeder Straßenecke, doch nur zu dem Zweck, um von diesen Kindern späterhin möglichst viele totschießen

Digitized by Google

oder im blutigen Dreck verkommen zu lassen. Sie selbst aber sitzen währenddessen auf dicken Polstern und schlagen sich den Bauch voll. Und wenn sie einmal der Hafer sticht, so machen sie mit ihren Huren alles andere, nur keine Kinder. Als Ersatz führen sie bewaffnete Negersklaven ein, und dann reden sie die dicksten Töne von der erhabenen Zukunft Frankreichs und der Erlesenheit der gallischen Rasse. Sie möchten aus dem französischen Volk eine Bande von Räubern, Meuchelmördern, Bauchaufschlitzern und Kehlabschneidern machen und sehen in ihrer bodenlosen Dummheit und Hirnverbranntheit nicht, daß sich die von ihnen verteilten Waffen letzten Endes gegen ihre eigene mit Blechabfällen verzierte Heldenbrust richten müssen. In Peter Borisoff ist ihnen endlich der Meister erstanden. Er wird nicht ruhen, bis er diese Kanonenschwindler zur Strecke gebracht hat."

„Oder bis er ihnen selbst in die Hände fällt!" warf Adam Gluth ein.

„Was tuts?" rief Emile Dernier mit Begeisterung und sprang auf. „Für jeden, der fällt, springen zehn andere in die Bresche. Sollen wir uns von diesen Schandbuben an Mut übertreffen lassen? Nimmermehr! Und nun an die Arbeit!"

Er ergriff den Koffer und schritt hinaus. Adam Gluth folgte ihm. Hinter einem dichten Tannengebüsch des parkähnlichen Gartens fanden sie den lichtblauen Wagen. Emile Dernier verdeckte die auffällige Farbe mit einem schmutzigen, grauen Überzug.

Dann stiegen sie ein, und der Wagen brauste nach Süden durch das wellige Weinland.

Emile Dernier war ein Führer, der sein Fahrzeug und die Straßen genau kannte. Es war eine Lust, mit ihm über die

Digitized by Google

Ebenen, die Brücken und Hügel zu fliegen. Die zahlreichen Warnungstafeln beachtete er kaum. Im tolldreisten Schwung nahm er die schärfsten Biegungen. Schreckhaft gellte seine Hupe durch die Dörfer.

Lange vor Mittag lag das erste Städtchen hinter ihnen. Adam Gluth hatte nur nötig gehabt, einem fremden Manne, der auf Emile Derniers Wink an den Wagenschlag getreten war, ein paar Goldrollen und den richtigen Paß auszuhändigen. So ging es weiter bis Mitternacht, wo sie das sechste Städtchen erreichten.

Am nächsten Morgen wurde die Fahrt mit frischen Kräften fortgesetzt. Schon am Mittag war die Arbeit erledigt: die Pässe waren verschwunden, die Goldrollen fast auf die Hälfte zusammengeschmolzen.

Bereits während der kurzen Raſtpausen war Emile Dernier bemüht gewesen, Adam Gluth über alle Einzelheiten des Unternehmens aufzuklären, und hatte in ihm einen eifrigen Schüler und einen besonnenen und tatkräftigen Helfer gefunden. Er erfuhr auf diese Weise, daß alle Fäden der Bundesarbeit, die innerhalb der französischen Grenzen geleistet wurde, bei Peter Borisoff, diesem in Paris geborenen und erzogenen Russen, zusammenliefen. Er hatte während des Krieges auf französischer Seite mitgekämpft, war infolge seiner oft bewiesenen Tapferkeit zum Major befördert worden und wirkte heute noch mit diesem Range in der augenblicklich wichtigsten Abteilung des Kriegsministeriums, die für die Aufrechterhaltung der Heereszucht zu sorgen hatte. Hier galt er als einer der tüchtigsten Mitarbeiter. Das unbedingte Vertrauen, das er genoß, war nicht dazu angetan, seine angeborene Verwegenheit zu schwächen.

Die verhängnisvolle Entwicklung der europäischen Verhält-

Digitized by Google

nisse, die mit dem Waffenstillstand eingetreten war, hatte ihm die Augen geöffnet. Er hatte erkannt, daß die wahren Feinde Europas nicht in Berlin, sondern in Paris saßen. Auch war er ein viel zu guter Russe, um sich über das nichtswürdige, niederträchtige und schamlose Verhalten der früheren Bundesgenossen seinem unglücklichen Vaterlande gegenüber nicht aufs höchste zu empören. Und er war an seinem Platz geblieben, weil er hier am besten für die Zermalmung des soldatischen Gehorsams und für die Befreiung der Völker vom blutigen Kriegsjoch wirken konnte. Das alles erfuhr Adam Gluth durch Emile Dernier, als sie am Nachmittag auf einer freien Höhe haltgemacht hatten, um sich aus dem mitgeführten Vorratskorb zu erfrischen und zu stärken. Hier waren sie vor jedem Lauscher sicher.

„Was nun?" fragte Adam Gluth, als sie mit der Mahlzeit fertig waren.

„Nun können wir ein wenig verschnaufen!" meinte Emile Dernier und streckte sich ins Gras. „Einige Tage wird es dauern, bis die Befreiten die Grenze hinter sich haben. Sind alle glücklich drüben, machen wir die ganze Fahrt zurück, um die Gefängniswärter vollends zu befriedigen. Denn wir werden sie noch öfters brauchen und dürfen sie nicht vernachlässigen."

„Diese plötzliche, gleichzeitige Befreiung von acht Untersuchungsgefangenen muß doch ein ungeheures Aufsehen erregen!" warf Adam Gluth ein.

„Das zu vermeiden, ist Sache der Bestochenen!" klärte ihn Emile Dernier gleichmütig auf. „Sie brauchen ja nur einen anderen Mann in die leere Zelle zu setzen. Jeder von ihnen hat zu diesem Zwecke einige arme Teufel an der Hand, die

Digitized by Google

gegen gute Bezahlung das Blaue vom Himmel herunterlügen. Darum brauchen wir uns nicht zu sorgen. Das ist Peter Borisoffs Sache. Wir haben nur nötig, mit ihm in Verbindung zu bleiben, um seinen Weisungen jederzeit nachkommen zu können. Wohin wünschen Sie zu fahren? Nach Monte Carlo oder nach Trouville?"

Adam Gluth schüttelte nur den Kopf.

„Es hat sich auch da irgendwo in den Pyrenäen", fuhr Emile Dernier fort, „ein neues Bad aufgetan, das von den langen Säbeln bevorzugt wird und wo es sehr lehrreich und lustig zugehen soll. Ich glaube, es heißt Saint Eustache oder so ähnlich. Man erzählt sich, daß sein Wasser imstande ist, die männliche Kraft zu erhöhen. Ist es eine Lüge, so ist sie doch für Frankreich sehr gut erfunden."

Adam Gluth verneinte wiederum schweigend, dachte an seinen Haß und an die elfte Frucht in seinem Koffer und nannte den Namen des Städtchens, wo das Vaterhaus Gaston Lateurs stand. Es lag einige Stunden oberhalb Paris an der Seine.

„Sie haben da eine kleine Liebschaft?" scherzte Emile Dernier.

„Einen Freund!" erwiderte Adam Gluth und fügte hinzu: „Aber einen, der es nicht mehr ist."

„Also doch eine Liebschaft!" lächelte Emile Dernier. „Wenn auch eine unglückliche."

Wieder brauste der Wagen durchs Land, doch diesmal nach Westen. Bald rollte er neben dem Fluß dahin, in der Richtung seines Laufes. Endlich hielt er unter der hochgespannten Eisenbahnbrücke, die sich über Fluß und Straße von Ufer zu Ufer schwang. An den Hängen lagen in grünen Gärten die freundlichen Häuser des kleinen, verträumten Städt-

Digitized by Google

chens. Aus einem Kreiſe hoher Spitzpappeln wuchs die Kuppel der Kirche.

Emile Dernier ging auf Kundſchaft aus, während Adam Gluth im Wagen zurückblieb.

Zögernd hob er das Polſterkiſſen, dann öffnete er ſeinen Koffer, wühlte haſtig darin herum, bekam endlich die Nuß zu faſſen und ließ ſie raſch in der Taſche ſeines Überrocks verſchwinden, wobei er ſich nach allen Seiten wie ein Dieb umſchaute.

Im nächſten Augenblick aber mußte er ſchon über ſich ſelbſt lächeln. Zum erſten Male kam ihm zum Bewußtſein, wie überaus töricht ſeine ganze Handlungsweiſe in dieſer Angelegenheit bisher geweſen war.

Der Haß hat einen Narren aus mir gemacht! knirſchte er vor ſich hin. Wie konnte ich nur im Ernſt daran denken, mit dieſer rohen Nuß mein Rachewerk zu vollbringen? Ich kann ihn, den ich haſſe, wohl auf irgend eine gewaltſame Art und Weiſe töten, wenn er mir gegenübertritt, niemals aber vermag ich ihn dazu zu bringen, dieſe Nuß zu eſſen!

Er lehnte ſich in die Kiſſen zurück und ſchloß die Augen. Die Menſchen, die in wachſender Zahl dem Städtchen entſtrömten, um ſich am Ufer des kühlenden Fluſſes zu ergehen, beachtete er kaum. Neugierig muſterten ſie den ſchmutzigen Wagen und den Fremdling, der regungslos darin ſaß.

Wenn er nicht daheim wäre! ſchoß es ihm durchs Hirn, in dem ſein Blut ſtürmiſch hämmerte.

Plötzlich wünſchte er dieſen Zufall, den er bisher niemals erwogen hatte, ſehnſüchtig herbei. Gleichzeitig tauchte Sonjas Bild vor ſeinem Auge auf. Bittend und ſchmerzlich lächelte ſie auf ihn nieder. Leuchtende Lohe umflatterte ihr Antlitz, überrankte es und löſchte es aus.

Digitized by Google

In dieſem Augenblick ſchlug ein ihm wohlbekannter, halb menſchlicher, halb tieriſcher Laut an ſein zur höchſten Wachſamkeit geſpanntes Gehör.
Mit einem gewaltſamen Entſchluß riß er die Lider auseinander. Sein Atem ſtockte. Sein Herzſchlag ſetzte aus.
Dicht vor ihm ſtand Gaſton Lateur.
Adam Gluth hatte ihn auf den erſten Blick wiedererkannt, obſchon er ſich in dieſer kurzen Zeit auf eine fürchterliche Art verändert hatte. Alle Zeichen deuteten darauf hin, daß er wie Joſe Roſario von der verderblichen Nuß gegeſſen hatte.
Sein Körper war fett wie der eines gutgenährten Säuglings. Sein Scheitel war kahl. Seine Brauen und Wimpern waren ſchlohweiß. Ungelenk und täppiſch greiſenhaft waren ſeine Bewegungen. Kindlich lallende Laute entquollen ſeiner Kehle. Mit blöden Augen ſtarrte, mit linkiſchen Fingern griff er nach dem Wagen wie nach einem unbekannten, lockenden Spielzeug.
Eine ſchmächtige, ältere, ſchwarz gekleidete Frau, die ihn begleitete, mühte ſich vergeblich, ihn zurückzuhalten.
Gaſton Lateurs Eigenſinn war ſtärker. Er klammerte ſich mit beiden Händen an den Wagen und grinſte erinnerungslos, wobei ſich ſein Unterkiefer mahlend hin und her bewegte.
„Verzeihung, mein Herr!“ wandte ſich ſeine Begleiterin an Adam Gluth, der ſich leicht verneigte. „Es iſt mein Sohn. Er iſt krank.“
„Ich habe ihn gekannt, als er geſund war!“ erwiderte Adam Gluth und umklammerte die Nuß ſo hart, daß ihm die Finger ſchmerzten.
„Oh!“ rief die Mutter lebhaft. „Dann muß er Sie erkannt haben. Er hat zuweilen lichte Augenblicke. Leider werden ſie

Digitized by Google

immer seltener. Gaston, begrüße den Herrn! Er ist dein Freund!"

Der Kranke grinste und lallte und streckte gehorsam die Hand aus, wobei ihm seine Mutter behilflich war.

In demselben Augenblick trat Emile Dernier hinzu, zog die Mütze und blieb in Hörweite stehen.

Adam Gluth berührte die heiße, schwammige Hand seines vernichteten Freundes und ließ sie wieder fahren. Sein brennender Haß wandelte sich in Mitleid. Den Tränen in den Augen der unglücklichen Mutter vermochte er nicht zu widerstehen.

„Er war ein Forscher," schluchzte sie, „auf den die ganze Welt stolz sein durfte. Von seiner letzten Reise hat er eine Sammlung mitgebracht, die das Entzücken aller Gelehrten erregte. Sie finden sie in dem Museum für Völkerkunde in Paris."

„Ich werde nicht verfehlen," erwiderte Adam Gluth höflich, „sie zu bewundern. Was sagen die Ärzte zu seinem Zustand?"

„Sie haben keine Hoffnung," versetzte sie herb und abweisend, „sie können sich die Krankheit nicht erklären, weil sie nichts von ihren Geschäften verstehen. Ich aber weiß, woher sie stammt: Die Deutschen haben ihn vergiftet!"

Das rief sie mit dem Ton tiefster Überzeugung und unerschütterlichsten Glaubens.

Adam Gluth zuckte unwillkürlich zusammen und schwieg.

„Ah, die Deutschen!" mischte sich nun Emile Dernier ins Gespräch. „Sie allein sind an allem Unglück Frankreichs schuld."

Der Kranke, der die ganze Zeit über mit baumelndem Kopf, kauenden Kiefern und starren, blicklosen Augen auf einem

Digitized by Google

Fleck gestanden hatte, wollte nun weiter. Seine Mutter faßte ihn an der Hand.

„Sie sind ein guter Franzose!“ rief sie Emile Dernier zu.

„Das will ich meinen!“ nickte er übertrieben ernsthaft. „Man sollte die Deutschen ausrotten!“

„Ja, das wäre das beste!“ rief Gaston Lateurs Mutter mit der Geste einer unerbittlichen Richterin. „Und nicht einen einzigen sollte man übriglassen!“

Eine Wolke heißesten, unverlöschlichsten Hasses fühlte Adam Gluth bei diesen Worten von ihr ausgehen und gegen sein Antlitz schlagen.

Dann erst folgte sie dem täppischen Zuge ihres ungeduldigen, verblödeten Sohnes.

„Das ist der französische Irrsinn!“ spottete Emile Dernier mit bebenden Lippen. „Wenn ein Ziegel vom Dache fällt, wenn eine Fensterscheibe zerspringt, immer sind die Deutschen schuld daran. Wenn sich ein Franzose in den Finger schneidet, so kann das nur mit einer in Deutschland geschmiedeten Messerklinge geschehen sein. So weit haben uns diese tobsüchtigen Säbelraßler glücklich gebracht. Wird ihnen nicht bald und für immer das schmutzige Handwerk gelegt, so werden sie in wenigen Jahren aus Frankreich ein richtiges Tollhaus gemacht haben.“

Hier verstummte er, denn es näherten sich dem Wagen mehrere Leute.

„Ich habe das Haus gefunden“, fuhr er fort, als sie vorüber waren.

„Es ist nicht mehr nötig!“ wehrte Adam Gluth ab. „Fahren wir nach Paris.“

Weiter glitt der Wagen das Ufer entlang.

Während dieser Fahrt zog Adam Gluth die elfte Nuß aus

Digitized by Google

der Tasche und warf sie in den Fluß, darin sie sogleich versank.

Nach Mitternacht erreichten sie Paris, wo sie in einem kleinen, versteckten Gasthof abstiegen, mit dessen Wirt Emile Dernier sehr gut bekannt war.

Am nächsten Morgen brachte er Adam Gluth zum Museum der Völkerkunde und setzte ihn vor dem Haupteingange ab. In einer Stunde wollte er wieder mit dem Fahrzeug zur Stelle sein.

Adam Gluth suchte die Sammlung Gaston Lateur auf und war nicht im geringsten überrascht, daß sie sich vornehmlich aus den Früchten seiner eigenen mühseligen Forschungen zusammensetzte.

Und nichts empörte sich mehr in ihm wider diesen Raub.

Er suchte auch den Leiter dieser Abteilung auf, dem er sich als Freund Gaston Lateurs vorstellte, und erfuhr von ihm Näheres über seine Heimkehr. Die beiden Begleiter hatten ihn im Zustand der beginnenden Verblödung nach Santa Trinidad zurückgebracht. Der französische Gesandte in Argentinien hatte für die Beförderung des Kranken und seiner Sammlungen nach Paris Sorge getragen.

Auch das Tagebuch Gaston Lateurs befand sich noch im Museum und wurde Adam Gluth auf seinen Wunsch vorgelegt. Es war zum größten Teil die wörtliche Übersetzung seiner eigenen Aufzeichnungen.

Die Giftnuß wurde darin nicht erwähnt. Ebenfalls fehlte sie in der Sammlung. Auch über Ausbruch und Grund der Erkrankung Gaston Lateurs schwieg sich das Tagebuch aus. Mitten im Satz brach es ab.

Adam Gluth schied mit Beruhigung von diesen Dingen, deren Bedeutung er in seiner bisherigen wissenschaftlichen

Digitized by Google

Verblendung maßlos überschätzt hatte. Das Leben der europäischen Völker war tausendmal wichtiger als das aller farbigen Stämme einschließlich der Tequimbo. Mit dieser Erkenntnis trat er wieder auf die Straße.

Obschon die Stunde längst verflossen war, war Emile Dernier noch nicht zur Stelle.

Adam Gluth ging auf und ab und beobachtete scharfen Blicks das Leben der Straße.

Paris hatte sich verändert.

Schon die Luft, die vor dem Kriege licht und leicht gewesen war, legte sich schwül und giftig auf die Lungen. Die Gossen, die Öffnungen der Häuser, die Tiere und die Menschen strömten allesamt einen so scharfen Verwesungsdunst aus, daß das dagegen aufgebotene Übermaß von Wohlgerüchen versagen mußte.

Die Stadt stank.

Endlich schoß der Wagen heran. Emile Dernier war inzwischen bei Peter Borisoff gewesen.

„Wir müssen ohne Aufenthalt weiter!" flüsterte er Adam Gluth zu, der sogleich in den Wagen trat.

Quer durch Paris jagten sie. Es versank hinter ihnen. Nach Westen zu ging es, der Küste entgegen. In Rouen erhielten sie weitere Nachricht.

Es handelte sich um Louis Benoit, den ersten der acht Befreiten, dem die Häscher bereits wieder dicht auf den Fersen waren und der deshalb den Paß nicht benutzen durfte, um sich in Sicherheit zu bringen. Augenblicklich hielt er sich in dem dichten Walde bei einem bretonischen Fischerdorfe versteckt. Bei dem Versuch, die verstärkte Sperrkette der Küstenwachen zu durchbrechen, um in einem Boote die Flucht übers Meer zu wagen, war er durch einen Streifschuß erheblich

Digitized by Google

verletzt worden. Seinem Begleiter, der ihn bis an die Grenze bringen sollte, war es gelungen, sich unbemerkt von ihm zu trennen und die Nachricht dieses Unglücksfalles nach Paris zu senden.

Dieser Mann, der Henry Mousson hieß, erwartete Adam Gluth und Emile Dernier in St. Malo und berichtete ihnen, daß der ganze Wald bereits von Soldaten umstellt sei und am nächsten Morgen auf das genaueste abgesucht werden sollte.

„Wir müssen ihn herausholen!" rief Emile Dernier.

Adam Gluth wiegte zweifelnd das Haupt.

„Sie werden uns nicht in den Wald hineinlassen!" meinte Henry Mousson zögernd.

„Ich komme hinein", erwiderte Emile Dernier eigensinnig, „und am andern Ende wieder heraus!"

„Und dann ist die ganze Meute hinter uns her!" gab ihm Henry Mousson zu bedenken.

„Die schütteln wir ab!" versetzte Emile Dernier mit unerschütterlicher Zuversicht. „Mich holt keiner ein! Ich kenne den Weg genau und finde ihn im Traume."

Adam Gluth sah sowohl die Gefahren, die mit dem Unternehmen verknüpft waren, als auch den Mangel der unbedingten Notwendigkeit, es überhaupt auszuführen. Denn wenn der Flüchtling eingefangen und wieder ins Gefängnis gesetzt worden wäre, hätte er durch Gold und List viel gefahrloser wieder befreit werden können. Gegen das schlechthin Abenteuerliche fühlte Adam Gluth eine starke Abneigung. Es widerstrebte seiner Neigung zum sichersten Schluß und seiner streng wissenschaftlichen Ausbildung. Nur der Gedanke an Sonja gab ihm die Kraft, diese Widerstände zu überwinden.

Digitized by Google

Am späten Abend näherten sie sich mit der höchsten Geschwindigkeit und mit abgeblendeten Lampen dem Walde. Der Zuruf der überraschten Sperrwache verhallte wirkungslos. Weiter raste der Wagen und verschwand im Dunkel der Nacht. Zwei Schüsse krachten hinter ihm drein.

Henry Mousson saß neben Emile Dernier und gab ihm nach einigen Minuten das Zeichen, zu halten.

Sogleich stand der Wagen.

Henry Mousson sprang herunter, und Adam Gluth folgte ihm zum nahen Versteck des Flüchtlings, der weniger durch den Blutverlust seiner nicht allzu gefährlichen Verwundung als durch die Entbehrungen der letzten Tage so geschwächt war, daß sie ihm zuerst unter die Arme greifen mußten. Auf diese Weise brachten sie ihn, so rasch es ging, zum Wagen.

Nach dieser kurzen Rast knatterte er unaufhaltsam weiter. Wenige Minuten später wurden sie am Ende des Waldes wieder angerufen. Dann sprühte ein Schnellfeuer von Schüssen hinter ihnen drein.

Emile Dernier zog den Kopf zwischen die Schultern und legte die Brust auf die Steuerung. Die andern duckten sich. Der Durchbruch glückte.

Emile Dernier fuhr, wie er noch niemals in seinem Leben gefahren war. Henry Mousson riß die Blenden von den Lampen. Der Wagen sprang förmlich von einer Höhe zur andern. Er wiegte sich schütternd in seinen Federn und tanzte. Aber unbeirrt hielt er Schnelligkeit und Richtung inne, bis Emile Dernier plötzlich in sich zusammenbrach und zur Seite glitt.

Der Wagen geriet ins Schleudern. Henry Mousson warf sich auf das führerlose Steuerrad und auf die Bremse.

Wieder stand der Wagen.

Digitized by Google

Sie hoben Emile Dernier auf und leuchteten ihm ins Antlitz. Sein Hemd triefte von Blut. Unterhalb des linken Schulterblattes hatte die Kugel ein Loch durch die Pelzjoppe geſchlagen. Seine Augen brachen.

„Sie ſchießen noch immer!“ flüſterte er und ſtarb.

Adam Gluth vermochte ſich nicht zu rühren, ſo zermalmend drang dies alles auf ihn ein.

Ratlos ſtarrten ihn die beiden anderen Männer an. Er gab ihnen kein Zeichen, was ſie tun ſollten.

Aus eigenem Antrieb betteten ſie den Leichnam auf den Rückſitz des Wagens. Louis Benoit ſetzte ſich ihm gegenüber. Henry Mouſſon ſchwang ſich auf den Führerſitz.

Dann winkten ſie Adam Gluth.

Aber er ſtieg nicht ein. Er ſchüttelte nur den Kopf und trat zurück. Ohne ihn brauſte das Fahrzeug ins ungewiſſe Dunkel hinein.

Adam Gluth ging querfeldein, bis er am Morgen auf die Schienen der Weſtbahn ſtieß. Der Abſcheu vor Frankreich und die Sehnſucht nach Sonja trieben ihn heimwärts.

Digitized by Google

X

Auf Befehl

Als Sonja mit ihrer Reisetasche zum Bahnhof kam, war der letzte Zug soeben abgefahren. Sie mußte deshalb die Abreise auf den nächsten Morgen verschieben und in die Stadt zurückkehren. Auf ihrem Wege zum Gasthof, in dem sie übernachten wollte, begegneten ihr mehrere französische Soldaten, die sie frech anblickten und ihr grobe Scherzworte zuwarfen.

Sie schritt tapfer weiter und hielt den Blick geradeaus gerichtet.

Sie haben alle den Mord in den Augen! dachte sie. Aber ich muß meinen Abscheu vor ihnen überwinden. Es sind Menschen wie ich, nur sind sie irregeleitet. Wie ist es möglich, sie zu bessern, wenn man sich von ihnen fern hält? Es ist meine Pflicht, jede Minute auszunutzen, um das Werk zu fördern.

In diesem Augenblick trat ihr Camille Michel entgegen. Es war der hübsche, junge Soldat, dem sie am Nachmittag mit Adam Gluth begegnet war. Diesmal war Camille Michel allein. Auch seinen Rausch hatte er überwunden. Die Mütze saß ihm nicht mehr im Nacken. Er grüßte Sonja höflich, blieb stehen und lächelte sie an.

Digitized by Google

Er hat gute Augen! dachte sie und hemmte den Schritt.
Sogleich überschüttete er sie mit einem Schwall lebhafter Worte, worin er seiner Freude Ausdruck gab, daß sie seiner einzigen Schwester sprechend ähnlich sähe.
Dann nannte er seinen Namen und fragte sie sehr artig, ob er sie ein Stück begleiten dürfe.
Sie nickte ihm zu. Nun gingen sie nebeneinander die Straße hinab. Er begehrte ihren Namen zu wissen.
„Ich heiße Sonja!" erwiderte sie und fügte scherzend hinzu: „Ich wäre froh, einen solch schmucken Bruder zu haben."
Er lächelte außerordentlich geschmeichelt und haschte nach ihrer Hand. Da sie ihm aber einen mißbilligenden Blick zuwarf und ihm die Hand entzog, bezwang er sich.
„Sonja?" fragte er nachdenklich. „Das ist kein deutscher Name!"
„Nein, ein russischer," entgegnete sie, „mein Vater stammt aus Rußland."
Die beiden Soldaten, die Camille Michel am Nachmittag begleitet hatten, schwankten jetzt vorüber und machten ihre Glossen. Aus ihren Augen sprang der unverhüllte Neid. Camille Michel beachtete sie nicht.
Die Straße erweiterte sich zu einem Platz, auf dem tagsüber die Kinder spielten. Jetzt war er völlig leer. In seiner Mitte stand eine Ruhebank.
„Setzen wir uns ein wenig!" schlug Sonja vor.
Camille Michel war sogleich dazu bereit und begann nun, ihr sein ganzes Herz auszuschütten, erzählte ihr von der Heimat, von seinen Eltern und immer wieder von seiner Schwester Madeleine, die er außerordentlich zu lieben schien.
Sonja hörte ihm gespannt zu und lenkte ihn allmählich auf den Zustand, in dem er sich augenblicklich befand. Arglos

Digitized by Google

gab er ihr jede Auskunft, die sie wünschte. Er war erst neunzehn Jahre alt. Eine Krankheit hatte ihn vor der Einziehung während des Krieges bewahrt. Erst vor wenigen Wochen war er den Armen seiner Eltern, die ein kleines Gütchen in den Cevennen besaßen, entrissen worden.

Es bedurfte nur noch eines geringen Anstoßes, um seinem lebhaften und unverdorbenen Gemüt die aufrichtigste Verwünschung des unnatürlichen Zwanges zu entlocken, unter dem sein freier Wille jetzt gefesselt war.

Nun fiel es Sonja nicht schwer, ihn ganz zu sich herüberzuziehen. Vorsichtig und bedacht setzte sie die Worte. In ihrer gedämpften Stimme zitterte die Begeisterung ihres jungen, glühenden Herzens.

Camille Michel hielt den Atem an, seine Wangen flammten, verzückt hing sein trunkner Blick an ihren Lippen.

Es entging ihm, daß Xavier Frisson, der von allen gefürchtete Sergeant der zweiten Kompagnie, die die augenblickliche Besatzung des Städtchens bildete, drüben auf der Straße daherkam, stehenblieb und zornig herübersah.

Sonja bemerkte ihn wohl, doch er war so weit entfernt, daß er nichts verstehen konnte. Außerdem dämpfte sie nun ihre Stimme zum Flüstern herab.

Der Sergeant ging weiter. Er hatte Camille Michel erkannt, über dessen geringen soldatischen Eifer er längst im klaren war. Ihn wegen des versäumten Grußes zur Bestrafung bringen, war noch immer Zeit, wenn er in einer halben Stunde in die Kaserne zurückkehrte.

Camille Michel schaute zu Sonja auf wie zu einer Prophetin. Was er bisher nur dumpf gefühlt hatte, hörte er zum erstenmal klar und deutlich und mit nicht zu erschütternden Gründen gestützt aussprechen.

Digitized by Google

„Ich geh nicht mehr in die Kaserne!“ knirschte er, wobei er die Fäuste ballte und die Augen rollte.
Allein Sonja ermahnte ihn, vorerst noch der Gewalt nachzugeben, um sie späterhin um so sicherer stürzen zu können.
„Als einzelner bist du machtlos,“ flüsterte sie, „nur gemeinsam mit deinen Kameraden kannst du deine Freiheit erringen. Also wirb Freunde, Bundesgenossen, Helfer für die Stunden der Entscheidung. Sei aber vorsichtig und mißtraue jedem, solange du ihn nicht als treu erprobt hast.“
Jedes ihrer Worte prägte er sich ins Gedächtnis, er küßte ihre Hände und versprach, alles zu tun, was sie ihm auftragen würde.
„Aber du mußt hier bleiben,“ flehte er sie an, „ich liebe dich wie meine Schwester. Einige Tage nur beide noch, Sonja! Madeleine!“
Einen Augenblick schwankte sie, dann siegte ihr Pflichtgefühl gegen ihre Liebe. Noch war ihr Vater stärker in ihr als Adam Gluth.
Von dem Turm, der sich über die Dächer des Städtchens reckte, klangen drei schwere Glockenschläge. Für Camille wurde es die höchste Zeit, in die Kaserne zurückzukehren. Rasch öffnete Sonja ihre Tasche und holte aus einem gut verborgenen Schlitz des Bodens einige kleine bedruckte Zettel heraus, die sie Camille schnell in die Hand drückte.
„Was auch geschehen möge,“ flüsterte sie ihm zu, „niemals darfst du sagen, wer dir diese Zettel gab!“
Hastig nickte er, steckte die Papierchen ein und drückte ihr ergriffen und dankbar die Hand. Dann verabredeten sie, sich am nächsten Abend um dieselbe Zeit hier zu treffen.
Camille eilte von dannen.

Digitized by Google

Sonja begab sich zum Gasthof und auf ihr Zimmer mit dem festen Entschluß, ihren Aufenthalt nur bis zum übernächsten Morgen auszudehnen.

Camille erreichte mit knapper Not die Kaserne, bevor sie geschlossen wurde. Als er die Mannschaftsstube betrat, wurde er von dem Sergeanten, der ihn erwartet hatte, in Empfang genommen und mit einer Flut von Schmähworten überschüttet. Die jungen Soldaten, die in der Stube lagen, duckten sich unwillkürlich, die alten, an die sich der Sergeant nicht wagte, grinsten höhnisch. Nur Jules Besace, der Pariser, fletschte wütend die Zähne, zischte ein paar leise Flüche von sich und stieß einen Schemel um, daß es ein großes Gepolter gab.

Dadurch lenkte er die Aufmerksamkeit des Sergeanten auf sich, der nun ein doppeltes Donnerwetter niederhageln ließ. Die beiden nämlich waren die Sorgenkinder der Kompanie, Camille Michel wegen seiner Zaghaftigkeit, Jules Besace wegen seiner Frechheit. Dieses gemeinsame Schicksal hatte sie zusammengebracht. Zum Überfluß waren sie auch Schlafnachbarn. Jules Besaces Bett stand ganz in der Ecke.

In strammer Haltung ließen beide das Gebrüll des erbitterten Vorgesetzten über sich ergehen. Camille Michel preßte die Lippen aufeinander, sein Blut gärte. Jules Besace grinste nur kalt und verächtlich.

Mit der Drohung, sie beide dem Hauptmann zur Bestrafung zu melden, schoß endlich der Sergeant hinaus.

Während die alten Leute unter der Lampe um den rohen Tisch herumsaßen und lärmten, hielten sich die jungen abseits und wagten nur leise miteinander zu flüstern. Denn die alten, die überdies in der Mehrzahl waren, führten immer das große Wort. Entweder sie prahlten von ihren

Digitized by Google

im Kriege verrichteten Heldentaten, oder sie ergingen sich in den niedrigsten Unflätereien. Damit waren ihre geistigen Bedürfnisse vollkommen erschöpft. Sie waren der Abschaum des Krieges und nahmen den Sold als Zins ihrer Faulheit.
Heute übten sie ihren Witz an dem Bordell, das die Stadtverwaltung endlich nach langem Weigern auf Befehl des Hauptmanns eingerichtet hatte.
Camille, der auf seiner Matratze saß, hielt sich beide Ohren zu. Selbst Jules Besace, von dem die Rede ging, daß er sich während des Krieges längere Zeit von gefälligen Mädchen hatte aushalten lassen, wurde es endlich zu bunt.
„Heldenschweine!" knirschte er und spie aus.
Nun schob ihm Camille vorsichtig und wortlos einen seiner Zettel in die Hand. Jules Besace begriff sofort und las die wenigen Zeilen sogleich und mit größter Aufmerksamkeit, ohne das Papierchen sehen zu lassen. Darauf nickte er grimmig und steckte es in die Hosentasche.
Camille rückte näher zu ihm heran, und beide begannen eifrig, aber sehr leise zu flüstern, bis die Lampe ausgedreht wurde und die Runde Ruhe gebot.
Am nächsten Morgen befand sich der Zettel in der Hand des Sergeanten. Er hatte ihn von dem Aufwärter erhalten, der die Stube zu fegen hatte und der behauptete, ihn unter dem Bett Jules Besaces gefunden zu haben. In Wirklichkeit hatte er ihn in Jules Besaces Hosentasche gefunden, dessen Kleider er jede Nacht auf Befehl durchforschte. Denn Jules Besace stand im dringenden Verdacht ordnungswidriger Gesinnung und wurde deshalb besonders scharf überwacht.
Der Sergeant brachte den Zettel seinem Hauptmann Jonc, der die zweite Kompanie befehligte und das kleine Städtchen nahezu unumschränkt beherrschte. Nur in der Aufrecht-

Digitized by Google

erhaltung der Mannszucht fühlte er sich abhängig von seinen Vorgesetzten. In diesem Punkte war der Sergeant Frisson sein besonderer Vertrauter, den er sogar, wenn es nötig war, gegen seine eigenen Offiziere gebrauchte. Heute Morgen war der Hauptmann besonders schlechter Laune, weil er sich in dieser Nacht durch mehr als nur den bloßen Augenschein von der Tatsache überzeugt hatte, daß die in dem neueingerichteten Bordell befindlichen Mädchen fast ohne Ausnahme alt und garstig waren. Er erwog bereits die Einfuhr einiger für dieses Haus geeigneten Pariserinnen und die Möglichkeit, sich an ihren Einnahmen zu beteiligen.

In diesem Augenblick trat der Sergeant herein.

Als des Hauptmanns Blick auf den Handzettel fiel, der in den schärfsten Ausdrücken zur Gehorsamsverweigerung und zur Fahnenflucht aufforderte, bekam er einen förmlichen Tobsuchtsanfall und brüllte nach dem Missetäter.

Jules Besace wurde vorgeführt und leugnete hartnäckig und in einem so frechen Tone, daß er sogleich in das Arrestloch flog. Das Zeugnis des Aufwärters genügte dem Hauptmann nicht. Er wollte den genauen Ursprung des verruchten Zettels festgestellt wissen.

„Es muß heraus!" brüllte er, wobei sich sein grauer, borstiger Schnurrbart sträubte. „Ich setze eine Belohnung von hundert Francs aus. Die Deutschen werden es bezahlen!"

Dieses Wort war sein Morgen- und Abendgebet. Seine vornehmste Beschäftigung bestand darin, die Bestimmungen und Verordnungen des Kriegsministeriums nach immer neuen Möglichkeiten zu durchforschen, den Deutschen Gelegenheit zu geben, ihm die Taschen zu füllen.

Die Kunde von dieser hohen Belohnung wurde durch den Sergeanten heimlich verbreitet. Nur seine besonderen Ver-

Digitized by Google

trauten erfuhren davon. Die Arreststrafe, die Jules Besace getroffen hatte, wurde bei der Mittagsmusterung bekanntgemacht und mit Achtungsverletzung begründet.

Nun begann ein eifriges Forschen und Schnüffeln in der Kaserne, in den Schankwirtschaften und auf den Straßen.

Camille Michel merkte davon nichts, denn er ging jedem geflissentlich aus dem Wege. Er vermied es, sich irgendwie bemerklich zu machen, schon um die Aufmerksamkeit des Sergeanten nicht auf sich zu ziehen, der die angedrohte Meldung wegen des versäumten Grußes vergessen zu haben schien.

Aber Sergeant Frisson vergaß nie etwas, was den Dienst betraf; er war ein so eingefleischter und bis in die Wurzel gefärbter Soldat, daß er überhaupt nichts anderes zu denken vermochte. Seine Witterung in diesen Dingen war so stark, daß er gleich am Morgen, als ihm der verbrecherische Zettel in die Hand gekommen war, einen dringenden Verdacht gegen Jules Besaces Schlafnachbar gefaßt hatte. Von da ab blieb Camille Michel nicht mehr einen Augenblick ohne Beobachtung.

Als die Dienststunden vorüber waren, ging er auf den Platz und setzte sich auf die Bank. Nicht lange danach erschien Sonja und fragte ihn nach seinen Erfolgen. Er erzählte ihr, daß er bereits bei einem Kameraden Zustimmung gefunden hätte, daß er aber wegen der Drohung des Sergeanten für die nächsten Tage Zurückhaltung üben müsse. Im übrigen aber war er der besten Hoffnung und begeistert von seiner hohen Aufgabe, das Vaterland aus den Fesseln der Massenmörder zu befreien.

Sonja dämpfte mit Bedacht seinen jugendlichen Überschwang, ermahnte ihn zu doppelter und dreifacher Vorsicht und reichte ihm die Hand, die er zärtlich an seine Brust preßte.

Digitized by Google

„Ich liebe dich, Sonja!“ seufzte er. „Du bist wie eine Heilige. Bleib bei mir, reise nicht ab. Oder laß uns zusammen zu deinem Vater, in deine Heimat fliehen!“

„Ich habe noch keine Heimat!“ erwiderte sie sinnenden Blickes. „Sei mutig und halte aus. Dann werde ich eine haben!“

Traurig und trotzig schüttelte er das Haupt.

„Wie wolltest du durch die Posten, wie über den Rhein kommen?“ flüsterte sie ihm zu. „In deinem Vaterlande mußt du wirken für die Menschheit.“

„So liebst du mich nicht?“ fragte er trübe und ließ den Kopf hängen.

„Ich liebe dich wie einen Bruder!“ sprach sie und erhob sich. „Leb wohl, wenn du Frankreich befreit hast, werden wir uns wiedersehen!“

Sie ging, eine plötzliche Unruhe hatte sie gepackt.

Camille Michel schaute ihr nicht nach. Langsamen, schleppenden Schrittes kehrte er in die Kaserne zurück.

Aufs heftigste erschrak er, als er sogleich zum Hauptmann gerufen wurde.

„Wer hat dir den Zettel gegeben?“ brüllte er ihn an und hielt ihm mit wutzitternden Fingern das Papierchen vor die Augen. „Lüg nicht, ich weiß alles. Besace hat gestanden!“

Camille Michel merkte sofort die plumpe Falle und blieb standhaft.

„Du wirst an die Mauer gestellt, wenn du nicht die Wahrheit sprichst!“ tobte der Hauptmann weiter. „Mit welcher Sau hast du dich soeben auf der Bank herumgedrückt?“

Camille trafen diese Worte wie ein Faustschlag auf die Stirn, er zitterte am ganzen Körper, Schweiß perlte ihm über die

Digitized by Google

Schläfen. Nur das Hereintreten des Sergeanten, der inzwischen auf Befehl des Hauptmanns über Sonja Erkundigungen eingezogen hatte, bewahrten Camille davor, ihm an die Kehle zu springen.

„Abtreten!" befahl der Hauptmann.

Camille verschwand.

Der Sergeant erstattete seinen Bericht.

„Eine Russin?" fragte der Hauptmann mit funkelnden Augen. „Um so besser! Und schön ist sie auch? Russinnen sind vogelfrei. Ist sie es, die uns um unser Brot und um unsern Sieg bringen will, dann soll sie ihren Lohn empfangen. Sie wird sofort verhaftet und hierhergebracht!"

Der Sergeant zögerte sichtlich, diesen Befehl auszuführen.

„Du hast Angst vor den Deutschen?" fragte der Hauptmann mit wilder, wegwerfender Geste. „Ach, das sind Hunde, die nicht mehr beißen können! Wir haben ihnen die Zähne ausgebrochen."

„Aber sie können noch bellen!" gab der Sergeant zu bedenken.

„Um eine Russin?"

„Vielleicht gelingt es mir, sie mit List hierher zu locken!"

„Versuchs!" entschied der Hauptmann. „Du bist der rechte Mann dazu!"

Der Sergeant erbat sich den Handzettel zurück, ging, betrat eine halbe Stunde später in bürgerlicher Kleidung den Gasthof, in dem Sonja abgestiegen war, und ließ sich bei ihr als Freund Camille Michels melden.

Sie schwankte keinen Augenblick, ihn vorzulassen. Sobald sie ihm aber ins flackernde Auge gesehen hatte, schöpfte sie den ärgsten Verdacht.

Er ist ein Mörder! dachte sie schaudernd.

Digitized by Google

„Camille iſt gefaßt worden!“ raunte er ihr zu, wobei er haſtig den Handzettel aus der Taſche zog. „Dieſes Papier hat man bei ihm gefunden. Er hat geſtanden, dieſer Feigling. Auch mich hat er verraten. Wir müſſen beide ſofort fliehen!“

Sonja ſtand das Herz ſtill vor Schreck. Sie erkannte den Todfeind.

Dann faßte ſie blitzſchnell den Entſchluß, ihm ohne Widerrede zu folgen, um ihm draußen im Dunkel oder im Gewühl der Straße zu entſchlüpfen.

Eilig packte ſie ihre kleine Reiſetaſche. Er half ihr dabei und war auch befliſſen, beim Wirt ihre Rechnung zu begleichen, was ſie ruhig geſchehen ließ.

Unbemerkt verließen ſie das Haus. Sie litt es nicht, daß er die Taſche trug, obſchon er eifrig darum bat. Er hielt ſich immer dicht an ihrer Seite und wies ihr den Weg durch mehrere krumme und einſame Seitengaſſen.

An einer dunklen Ecke bog ſie ab. Er folgte ihr.

„Es iſt beſſer, wir fliehen nicht zuſammen!“ wies ſie ihn zurück.

Da packte er ſie. Schon am Griff ſpürte ſie den Mörder. Sie ſchrie nicht. Er lachte höhniſch und wollte ſie küſſen. Keuchend entwand ſie ſich ſeinen Armen und ſchlug ihm mit übermenſchlicher Anſtrengung die Handtaſche ins Geſicht, daß er aufſtöhnte und zurücktaumelte.

Ohne Ziel lief ſie. Bald hörte ſie hinter ſich ſeinen ſchweren Schritt. Er kam immer näher. Da ſah ſie vor ſich eine vergitterte, hellerleuchtete Tür. Sie eilte darauf zu, ſie ſchrie um Hilfe, ſie pochte mit bebender Fauſt dagegen.

Die Tür ſprang auf. Drei Soldaten torkelten lachend heraus. Auf den Ruf ihres Verfolgers ſpitzten ſie die Ohren.

Digitized by Google

Sonja fühlte sich von ihnen gepackt und ins Haus gezogen. Der Sergeant trat ein und warf die Tür hinter sich zu. Pförtnerin und Wirtin kreischten auf. Der Sergeant gab sich ihnen zu erkennen und sagte ihnen den Schutz des Hauptmanns zu.

„Es ist eine russische Spionin!" sprach er, auf Sonja deutend, die inzwischen die Furchtbarkeit des Hauses, in das sie geflüchtet war, erkannt hatte.

Sie wurde in eine kleine Kammer gesperrt. Der Sergeant schrieb eine Meldung, die er einem der drei Soldaten mit der strengsten Weisung übergab, sie sofort dem Hauptmann zu überbringen.

Dann trat er in die Kammer und fiel über Sonja her wie ein Tier.

Als der Hauptmann die Meldung erhielt, ließ er sofort Camille Michel und Jules Besace vor sich fordern.

„Leider ist uns die russische Bestie entschlüpft!" sprach er zu ihnen. „Aber ich habe Beweise, daß der Zettel nur von ihr stammt. Sagt die Wahrheit, und ich erlasse euch beiden die Strafe."

Er will uns nur fangen! dachte Camille Michel und schwieg.

Jules Besace schwieg auch, aber er bekam einen roten Kopf.

„Gestehst du nicht," wandte sich der Hauptmann an ihn, „werde ich deine Strafe verdoppeln. Gestehst du, sollt ihr beide drei Wochen Heimaturlaub erhalten."

Da gestand Jules Besace.

„Es bleibt dabei!" fuhr er höchst befriedigt fort. „Ihr tretet morgen früh beide den Urlaub an, von dem ihr hoffentlich gebessert zurückkehren werdet. Heute nacht jedoch müßt ihr noch Dienst machen."

Digitized by Google

Dabei lachte er freundlich und ließ sie abtreten.
Nun bat er den Offizier vom Dienst zu sich.
„Sie kennen", sprach er zu ihm, „die Befehle des Marschalls, worin eingeschärft wird, die Soldaten vor allen Dingen bei guter Laune zu erhalten. Es muß endlich aufhören mit den Beschwerden der Deutschen über die Belästigung ihrer Frauen und Mädchen durch unsere Soldaten. Die Kompanie besucht heute nacht auf Befehl das Bordell. Es treten immer zehn Mann an, die geschlossen dahin geführt werden und sich eine halbe Stunde darin aufzuhalten haben. Dann werden sie von den nächsten zehn Mann abgelöst. Keiner darf sich ausschließen. Es muß endlich auch in diese wichtige Angelegenheit Ordnung kommen. Sergeant Frisson bleibt im Bordell, bis der letzte Mann den Befehl ausgeführt hat, Für jeden ist ein Liter Wein auszuschenken. Die Kosten trägt Deutschland."
Um zehn Uhr abends wurde dieser Befehl auf dem Flur der Kaserne verlesen.
Auch Camille Michel mußte mit. Er war der zweite in der fünften Zehnerreihe. Sie marschierten ohne Tritt in zwei Gliedern unter Führung eines Unteroffiziers zum Bordell.
Unten in der Zechstube saß der Sergeant mit der Wirtin und der Pförtnerin beim Wein. Er hatte seinen Rock ausgezogen und mit Hut und Überzieher an den Türnagel gehängt, lümmelte sich schwerbetrunken über den Tisch und gröhlte ein unflätiges Soldatenlied.
Aber Camille Michel erkannte er noch.
„Da hinein!" lallte er, indem er auf ihn zu taumelte, und stieß ihm die Faust ins Genick, daß er durch eine angelehnte Tür in einen halbdunklen Raum stolperte.

Digitized by Google

Hier lag ein Weib mit blutbefleckten Lenden und zerzaustem Haar.

„Camille!“ schluchzte sie auf und barg ihr Antlitz in den Händen.

„Sonja!“ röchelte er außer sich vor Schmerz und Entsetzen.

„Töte mich!“ flehte sie ihn an und streckte die Hände gegen ihn aus. „Sei gnädig und rette mich vor den Tieren!“

Er stand einige Augenblicke regungslos, dann zog er sein Seitengewehr heraus und stieß es ihr durch den Schoß bis ins Herz hinauf.

Sie war sogleich tot. Ohne einen Laut starb sie. Ihre rechte Hand öffnete sich im Tode, ein zusammengefaltetes Papier fiel daraus zu Boden.

Camille griff danach, er öffnete es. Es war ihr Paß, er steckte ihn ein.

Dann verließ er die Kammer, zog die Tür zu und trat vor den Sergeanten, der eben ein volles Glas Branntwein in seine Kehle goß.

„Sie hat einen Blutsturz bekommen!“ meldete ihm Camille Michel.

Der Sergeant begriff nicht gleich den Sinn dieser Worte.

„Sie ist tot!“ fügte Camille hinzu.

„Was?“ lallte der Betrunkene, während Wirtin und Pförtnerin erschreckt hinauseilten. „Ist sie tot, die russische Sau? Nun gut! Die Deutschen werden das Begräbnis bezahlen.“

Da stach Camille Michel zum zweiten Male zu. Diesmal aber von oben. Der Sergeant hatte noch die Kraft, sich zu erheben, dann aber fiel er wie ein Baum vorn über den

Digitized by Google

Tiſch, und ſein Blut vermiſchte ſich mit dem vergoſſenen Wein.

Camille Michel ſchleuderte die blutige Waffe von ſich, raffte mit zwei Griffen den Rock des Sergeanten, ſeinen Überzieher und den ſteifen Hut an ſich, öffnete die zugeſperrte Haustür mit dem darin ſteckenden Schlüſſel, trat hinaus, warf ſie hinter ſich zu und entfloh.

Digitized by Google

XI

Die Rächer

Bei seiner Rückfahrt nach Deutschland vermied es Adam Gluth, die Grenze wieder an demselben Orte zu überschreiten. Da in seinem Paß mehrere solcher Stellen angegeben waren, war es gänzlich gefahrlos. Noch immer beherrschte und überwachte der französische Soldat, dem das Lesen eine verdrießliche und mühevolle Arbeit war, den Grenzverkehr wie im Kriege. Aber er schwang jetzt die Dienststempel im Gefühl des Siegers mit weit geringerem Argwohn, besonders wenn es sich um den Sichtvermerk für die Ausreise handelte.

Noch weniger Umstände machten die deutschen Zollbeamten. Sie wußten, daß sich die Schmuggler nicht mehr ihrer Handkoffer bedienten, seitdem ihnen ganze Eisenbahnwagen, die für die Verschickung französischer Heeresgüter bestimmt waren, zur Verfügung standen. Diese Erscheinungen bewiesen Adam Gluth deutlich genug, daß die von Karl Wenken vorausgesagte Zertrümmerung des europäischen Grenzbegriffs inzwischen erhebliche Fortschritte gemacht hatte.

Nach einer langen und ermüdenden Nachtfahrt erreichte Adam Gluth am Morgen den Hauptbahnhof, von dem er

Digitized by Google

vor einer Woche mit Sonja abgefahren war. Als er auf die Straße trat, stieß er unvermutet auf Doktor Miethammer, der sich auf dem Wege zu seiner Arbeit befand und lebhaft grüßend über den Fahrdamm heranhinkte.

„Wo haben Sie denn gesteckt?“ fragte er eifrig und schloß sich Adam Gluth an.

„Ich mußte plötzlich verreisen“, erwiderte er abgespannt, „und hatte leider keine Zeit, Sie davon zu benachrichtigen.“

„Es war doch nichts Ernsthaftes?“ forschte der Chemiker besorgt.

„Eine harmlose Familienangelegenheit!“ wich Adam Gluth aus.

„Um so besser!“ atmete Doktor Miethammer auf und kam nun ins rechte Fahrwasser. „Es ist mir nämlich in der Zwischenzeit gelungen, das von Ihnen entdeckte Gift aus den vier Grundstoffen herzustellen. Es enthält zwei Gewichtsteile Sauerstoff mehr, als Sie vermutet hatten. Die Herstellung ist ganz einfach. Was sagen Sie?“

Hier wollte er stehenbleiben, aber Adam Gluth schritt weiter.

„Meinen Glückwunsch!“ murmelte er zerstreut und dachte an Sonja.

„Danke, danke!“ rief der Chemiker geschmeichelt. „Die Herstellung bietet in der Tat so wenig Schwierigkeiten, daß ich schon heute ganz mühelos jeden Tag mehrere Kilo erzeugen kann.“

Der geringe Herstellungspreis, den er nannte, bestätigte das. Adam Gluth hörte kaum hin. Mit jedem Schritt vergrößerte sich seine Unruhe.

„Leben Sie wohl!“ sprach er an der nächsten Ecke, um sich von ihm zu trennen.

Digitized by Google

„Wann kommen Sie?“ fragte Doktor Niethammer und hielt ihn fest.

„Bald!“ stieß Adam Gluth heraus und eilte von dannen.

Merkwürdig! dachte der Chemiker, indem er ihm kopfschüttelnd nachschaute. Die Familienangelegenheit scheint doch nicht so ganz harmlos gewesen zu sein!

Im Fremdenheim angekommen, fragte Adam Gluth zuerst nach Sonja, dann nach ihrem Vater.

„Beide verreist!“ war die Antwort.

Über Ziel und Dauer der Reise ließ sich nicht das geringste ermitteln. Daß sie aber beide in Kürze wiederkommen würden, schien sicher zu sein, denn sie hatten ihre Zimmer nicht aufgegeben.

Adam Gluth war tief enttäuscht. Er suchte Schlaf und fand ihn nicht. Stundenlang schritt er vor dem Bahnhof auf und ab. Vergeblich wartete er bis Mitternacht. Auch der nächste Morgen brachte die Ersehnten nicht.

Da begab sich Adam Gluth, nur um den quälenden Bann des Wartens wenigstens etwas zu mildern, in die Tuckwerke zu Doktor Niethammer und fand ihn damit beschäftigt, ein schneeweißes, stumpfglänzendes Salz in Pulverform aus einer Abdampfschale in einen weithalsigen Glashafen zu schütten, der bereits über die Hälfte damit gefüllt war und an dem ein roter Giftzettel mit einer Aufschrift klebte.

Gluthin! las Adam Gluth betroffen.

„Endlich!“ rief der Chemiker strahlend und stolz, wobei er das halbgefüllte Gefäß wie ein neugeborenes Kind zärtlich an seine Brust drückte. „Wie gefällt Ihnen der Name?“

Adam Gluth schüttelte mißbilligend den Kopf.

Digitized by Google

„Wieder dieſe falſche Beſcheidenheit!“ meinte Doktor Niethammer unglücklich. „Oder iſt es Ihnen unangenehm, daß Sie Ihren Namen für ein Gift herleihen ſollen?“
Stumm nickte Adam Gluth.
„Das freilich ändert die Sache!“ fuhr der Chemiker fort und durchſtrich den Namen mit dem Blauſtift. „Dann müſſen wir eben was anderes ſuchen.“
Sodann verbreitete er ſich über die Verſuche, die er in den letzten Tagen mit dieſem Stoff angeſtellt hatte, und zählte ſeine Erfahrungen her.
„Die zerſtörende Kraft der von mir hergeſtellten künſtlichen Verbindung übertrifft die des natürlichen von Ihnen entdeckten Stoffes um das Vier- und Fünffache. Um ſo erſtaunlicher mutet aber die Wirkung der geringſten und allergeringſten Mengen auf den tieriſchen Körper an, ſoweit er männlichen Geſchlechts iſt. Er wird davon ſofort in eine ganz außerordentliche geſchlechtliche Erregung verſetzt. Die Wirkungen des Kantharidin und Yohimbin verſchwinden dagegen völlig. Durch weitere Einſpritzungen kann dieſer Zuſtand ſtufenweiſe geſteigert werden bis zur Ausſchaltung aller andern Strebungen. Auf dem Höhepunkt der Raſerei ergießt ſich das Herzblut ungehemmt durch die Zeugungspforte und führt den Tod herbei. Auf das weibliche Tier ſcheinen kleinere Mengen nicht zu wirken, wenn nicht die entſchiedene Ablehnung des durch das Gift zur Brunſt gebrachten Männchens eine ſolche Wirkung iſt. Größere Doſen verurſachen bei beiden Geſchlechtern ſchnellſten Tod, wahrſcheinlich infolge Gehirnſchlags.“
„Das alles deckt ſich durchaus mit den von mir gefundenen Ergebniſſen!“ nickte Adam Gluth, der ſich Mühe gegeben hatte, aufmerkſam zuzuhören. „Und darum ſehe ich auch

Digitized by Google

keine Möglichkeit, aus einem so überaus gefährlichen Stoffe eine für die Menschheit segensreiche Wirkung und damit für die Erzeuger einen Nutzen herauszuholen. Denn auf Grund meiner Versuche, die sich über Wochen und Monate erstreckten, muß ich leider davon überzeugt sein, daß auch die geringste Menge dieses fürchterlichen Giftes immer und unter allen Umständen zerstörend wirkt. Die Steigerung der Zufuhr beschleunigt nur den Zerfall. Es wohnt darin die geheimnisvolle Kraft, das tierische Leben zum rasenden Ablauf zu bringen und so aus sich selbst heraus zu vernichten. Einmal dem Körper einverleibt, peitscht es ihn unablässig vorwärts, zerstört jede Hemmung, preßt ihm so den Tag zur Stunde, die Stunde zur Minute zusammen, bis die Uhr des Lebens abgelaufen ist. Ob es sich unter diesen Umständen überhaupt noch lohnt, weitere Versuche vorzunehmen, möchte ich ernstlich bezweifeln."

„Wie schade!" versetzte der Chemiker mit Bedauern und holte seine Tafeln herbei, auf denen er seine Untersuchungen aufgezeichnet hatte.

Schweigend überflog Adam Gluth die lange Reihe der chemischen Formeln.

„Darf ich Ihnen nicht wenigstens eine kleine Probe mitgeben?" fragte Doktor Niethammer.

Zerstreut nickte Adam Gluth, um ihn nicht zu verletzen.

Der Chemiker wog von dem Stoff ein Kilo ab, füllte es in ein kleineres Gefäß, das er mit dem roten dreimal gekreuzten Giftzettel beklebte und sorgfältig mit Glasstopfen und Blasenkappe verschloß.

„Auf Wiedersehen!" sprach Adam Gluth und drückte ihm die Hand, nachdem er das Glas hatte in die Rocktasche gleiten lassen.

Digitized by Google

„Auf baldiges Wiederſehen!“ rief Doktor Miethammer und begleitete ihn bis an die Gartenpforte.

Adam Gluth ging heim.

Sonja und Karl Wenken waren noch immer nicht eingetroffen. Auch fehlte jede Nachricht von ihnen.

Am Nachmittag begab ſich Adam Gluth, nachdem er das Giftgefäß ſorgfältig eingeſchloſſen hatte, in die Tuchwerke und ließ ſich bei Klaus Tuck melden, um ihn über die wirtſchaftliche Ausſichtsloſigkeit aller weiteren Bemühungen in dieſer Sache aufzuklären. Er fand ihn wieder am großen Schreibtiſch. Mechthild ſtand ihm gegenüber. Die Geſchwiſter begrüßten den Gaſt mit Herzlichkeit.

Es zeigte ſich, daß Klaus Tuck von Doktor Miethammer über alles, was den neuen Stoff betraf, auf das genaueſte unterrichtet war.

Mechthild hörte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit zu und konnte es nicht hindern, daß ſie errötete, als ſich das Geſpräch den beſonderen Wirkungen des Giftes zuwandte. Doch ſie war tapfer und blieb. Sie vermied es aber, Adam Gluth anzuſchauen, der ihr keine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte, weil er unabläſſig an Sonja dachte.

„In den Tuchwerken“, ſprach Klaus Tuck endlich und ſuchte mit ſeinen klaren, feſten Augen Adam Gluths unruhigen, eigentümlich flackernden Blick zu bannen, was ihm aber nicht recht gelingen wollte, „ſind bisher nur Roherzeugniſſe hergeſtellt worden. Die Veredlung der Waren haben wir andern überlaſſen. So wenig hoffnungsvoll der vorliegende Fall auch iſt, ſo ſehr reizt es mich, ihn weiterzuverfolgen. Auch möchte ich das Herſtellungsgeheimnis nicht ohne Not preisgeben. Wiederum verbietet es mir ſchon mein Gewiſſen, Sie als den Entdecker des Stoffes von ſeiner weiteren Ent-

Digitized by Google

wicklung auszuschalten. Ich bin bereit, eine große Summe für die Fortsetzung der Versuche zur Verfügung zu stellen. Ich sage Ihnen das, weil ich aus sicherer Quelle weiß, daß Ihre eigenen Geldmittel bedeutend genug sind, diese Versuche auch ohne meine Hilfe zu unternehmen. Vielleicht gelingt es Ihnen doch noch, aus diesem Stoff ein Erzeugnis herzustellen, das nur die kräftigenden Wirkungen enthält und die schädigenden ausschaltet. Wir könnten dann mit einem Schlage das teure Yohimbin vom Weltmarkt verdrängen. Freilich gehört für Sie eine große Kraft der Überwindung dazu, Ihre Freiheit den Tuckwerken zum Opfer zu bringen, wenn es sich auch zunächst nur um eine kürzere Frist handeln würde."

Langsam erhob sich Adam Gluth. Eine plötzliche Verwirrung war über ihn gekommen. Daran waren Mechthilds blaue Augen schuld, denen es endlich gelungen war, seinen Blick einzufangen. Und aus diesen Augen sprach viel mehr, als die Worte des Bruders verrieten.

„Verzeihung!" stammelte Adam Gluth ganz benommen. Seine Knie zitterten. Er mußte sich an der Lehne des Stuhls festhalten. Ein quälender Ball stieg in ihm auf. Er schloß die Augen. Sonjas Bild trat vor seinen Blick.

„Sie brauchen sich heute noch nicht zu entscheiden!" hörte er Klaus Tucks Stimme an sein Ohr schlagen.

„Ich danke Ihnen!" würgte er sich durch die gequälte Kehle.

„Auf Wiedersehen!" flüsterte Mechthild, als sie ihm die Hand zum Abschied reichte.

Hastig verbeugte er sich und eilte hinweg.

Mechthild trat ans Fenster, um ihm nachzuschauen.

„Da hast du's!" rief Klaus Tuck. „Es ist gekommen, wie ich gesagt habe. Hätte er nicht mit beiden Händen zugreifen müssen?"

Digitized by Google

„Darum eben liebe ich ihn!“ seufzte sie und preßte die Hände gegen ihre pochenden Schläfen. „Er wird wiederkommen, ich weiß es.“

„Schön!“ knurrte Klaus Tuck einigermaßen befriedigt. „Dann wollen wir uns also weiterhin in Geduld fassen. Hoffentlich dauert es nicht allzulange. Sag mir nur das eine, was findest du an ihm?“

Sie schaute ihn mit einem so langen, wehen Blick an, daß er das Haupt über die vor ihm liegenden Schriftstücke neigte und schwieg.

„Du mußt mich nicht so fragen, Klaus!“ sprach sie, indem sie hilfreich an seine Seite trat. „Ich liebe ihn, mehr weiß ich nicht.“

Damit lehnte sie ihr Haupt gegen das seine.

„Er scheint nicht einmal das zu wissen!“ scherzte er bitter. „Mich deucht, Mechthild, für uns beide ist die Liebe nur zum Zuschauen da.“

Hartnäckig schwieg sie, und leise wendete sie ihm die Blätter. Ein dunkler Glanz, wie von verhaltenen Tränen, kam in ihre Augen.

Als Adam Gluth in die Tür seines Zimmers trat, hörte er gegenüber Karl Wenkens Stimme, der mit der Wirtin sprach, und stürzte sogleich zu ihm.

„Wo ist Sonja?“ rief er außer sich vor Erregung.

„Ist sie nicht bei Ihnen?“ fragte Karl Wenken ganz ruhig. „Ich war in Holland zu einer wichtigen Beratung.“

„Wo ist sie?“ keuchte Adam Gluth, und die ganze Wucht der tagelang zurückgehaltenen Spannung entlud sich in diesen drei Worten. „Es ist ihr etwas zugestoßen!“

Karl Wenken schüttelte den Kopf.

Digitized by Google

„Sonſt wär ſie hier!“ ſtöhnte Adam Gluth und berichtete mit fliegenden Worten ſeine Trennung von Sonja und die Erlebniſſe in Frankreich.

Karl Wenken hörte ruhig und aufmerkſam zu.

„Sie wird ſchon kommen!“ tröſtete er ihn ſchließlich. „Sie iſt klug und vorſichtig. Sie hat immer Glück gehabt. Ich vermute, daß ſie ſich aus eigener Kraft den Weg nach Frankreich gebahnt hat.“

„Dann würde ſie Nachricht geſchickt haben!“ wehrte ſich Adam Gluth heftig gegen dieſe Annahme und ballte die Fäuſte. „Sie hat mir auf das beſtimmteſte verſprochen, ſogleich heimzukehren. Ich habe es die ganze Zeit über gefühlt, daß ſie in Lebensgefahr ſchwebt. Vielleicht iſt ſie gefangen. Ich muß ſofort wieder abreiſen, um ſie zu ſuchen.“

Und ſchon wollte er zur Tür hinausſtürzen.

„Sie iſt weder gefangen, noch befindet ſie ſich in Gefahr!“ ſprach Karl Wenken, indem er ihm den Weg vertrat. „Wie oft ſchon hat ſie ſich um Tage, ja um Wochen verſpätet, ohne mich zu benachrichtigen. Stets habe ich ihrem guten Stern vertraut und bin niemals enttäuſcht worden.“

„Sie hat einen falſchen Paß!“ begehrte Adam Gluth auf. „Dieſen Paß haben Sie ihr gegeben. Sie haben es fertig gebracht, Ihre eigene Tochter mit Aufgaben zu belaſten, die weit über ihre Kräfte gehen und die mit ihrer Weiblichkeit ſchlechterdings unvereinbar ſind. Ich kann Ihnen dieſe ſchweren Vorwürfe nicht erſparen. Man ſchickt ſein Kind nicht in die Höhle des Löwen, um ſelber draußen zu bleiben!“

„Sie kennen mich kaum,“ erwiderte Karl Wenken mit ſchmerzlichem Lächeln, „und doch halten Sie mich für einen Feigling. Feige iſt, wer eine Waffe in der Hand haben muß, um ſeinen Mut empfinden zu können.“

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke pochte es an die Tür. Karl Wenken ging, ſie zu öffnen.
Draußen ſtand Camille Michel. Seine Kleidung war zerriſſen und beſchmutzt; er war ſo erſchöpft, daß er nur ſtammeln konnte.
„Sie ſuchen mich?“ fragte Karl Wenken verwundert. „Was bringen Sie mir?“
Camille Michel ſtolperte über die Schwelle. Sein Antlitz war übernächtig und leichenfahl. Wirren Blicks ſchaute er ſich im Zimmer um. Dann fuhr er mit der rechten Hand in den Mantel, holte ſie, zur Fauſt geballt, mit einem Ruck heraus, ſtreckte ſie weit über den Tiſch und öffnete ſie.
In den hellen Schein der Lampe fiel ein zerknittertes, dunkelfleckiges Papier.
Adam Gluth griff danach mit zitternden Fingern.
„Sonja!“ röchelte er und taumelte rückwärts.
Camille Michel nickte.
Karl Wenken ſank ſchwer auf den Stuhl. Keuchend ging ſein Atem. Seine Hände flogen wie Zweige im Sturm. Mehrmals ſetzte er an, um zu ſprechen, um eine Frage zu ſtellen. Die Zunge gehorchte ihm nicht. Nur ein Ächzen entquoll ſeiner Kehle. Seine Augen waren ſtarr und weit aufgeriſſen ſeine Lider.
Adam Gluth jedoch ſchoß mit einem Wutſchrei auf Camille Michel los und packte ihn vor der Bruſt.
„Sie iſt erſchoſſen worden?“ ſchrie er in einem Tone, der hart und ſcharf wie eine Säge klang, die durch Eiſen ſchnitt.
„Nein!“ erwiderte Camille Michel tonlos und fuhr ſtockend fort. „Der Sergeant hat ſie ins Bordell gelockt. Sie hat einen Blutſturz bekommen. Die ganze Kompanie iſt über ſie hergefallen auf Befehl des Hauptmanns.“

Digitized by Google

Jetzt schlug Karl Wenken die Hände vor sein Antlitz und schluchzte schreiend auf.
„Mörder!“ keuchte Adam Gluth und krallte seine Finger um Camille Michels Schulter.
„Ja, ich bin ein Mörder!“ bekannte er leise und ganz zerknirscht. „Ich habe den Sergeanten totgestochen.“
„Verfluchter französischer Mörder!“ knirschte Adam Gluth außer sich und stieß ihn so heftig zurück, als wollte er ihn zur Hölle schleudern. „Zum Teufel mit dir und deinesgleichen. Für euch ist auf dieser Erde kein Raum mehr! Erwürgen will ich euch alle mit meinen Händen!“
Damit wollte er Camille Michel an die Kehle fahren. Doch er entfloh. Adam Gluth griff ins Leere. Das brachte ihn wieder zu sich.
Karl Wenken saß noch immer auf dem Stuhl und schluchzte fessellos wie ein Kind.
„Hör auf zu plärren!“ schnaubte Adam Gluth und rüttelte ihn gewaltig an den Schultern.
Nun ließ Karl Wenken die Hände sinken und starrte ihn an.
„Willst du diese Schmach ungesühnt lassen?“ keuchte Adam Gluth mit verzerrtem Antlitz. „Bist du ein Mann! Hast du Wasser oder Blut in den Adern! Bäumt sich nicht alles in dir auf gegen diese Mörder? Zuckt dir die Faust nicht, diese Tiere zu erschlagen, sie zu Brei zu zermalmen, sie in den Boden zu treten, daß sie für immer verschwinden?“
„Vielleicht lebt sie noch!“ stöhnte Karl Wenken auf. „Vielleicht können wir sie noch retten! Wir wollen hinfahren!“
„Ja, wir wollen zusammen hinfahren!“ knirschte Adam Gluth und schüttelte die Fäuste. „Aber nicht um sie zu retten, die nicht mehr zu retten ist, sondern um sie an diesen scham-

Digitized by Google

loſeſten aller zweibeinigen Beſtien zu rächen. Rache, Karl Wenken! Rache! Rache! Ich will es dir ſo lange in die Ohren ſchreien, bis du dich ermannſt. Ich werde dir nicht eher eine Minute Schlaf gönnen, bis du nach dem Blut dieſer hölliſchen Horde lechzt, wie ich danach lechze!"

„Ich bin kein Mörder!" röchelte Karl Wenken.

„Du ſollſt nicht morden, du ſollſt töten!" ziſchte Adam Gluth. „Wilde Tiere ſollſt du erſchlagen. Deiner Tochter unſchuldiges Blut ſchreit nach deiner Rache! Wenn du durch ein einziges Wort dieſe mörderiſche Meute vom Erdboden vertilgen könnteſt, würdeſt du dieſes Wort nicht allſogleich ausſprechen?"

„Nein! Nein!" wimmerte Karl Wenken und ſuchte ſich zur Tür zu taſten. „Wir wollen hinfahren, wir wollen hinfahren! Sie lebt gewiß noch. Wenn wir nicht eilen, werden wir zu ſpät kommen."

„Niemals zu ſpät zur Rache!" rief Adam Gluth zum Äußerſten entſchloſſen, und vertrat ihm den Weg.

„Ich töte nicht, ich vergieße kein Blut!" wehrte ſich Karl Wenken mit der Kraft der Verzweiflung gegen das Gefühl der Rache, das immer ſtärker und ſtärker in ihm aufzukeimen begann.

„Nun gut!" ſprach Adam Gluth kalt und überlegen. „So werden wir ſie vergiften, alle zuſammen, die ganze Kompanie, mit dem Hauptmann an der Spitze!"

„Schweig, ſchweig!" ſtöhnte Karl Wenken auf. „Ob Gift oder Dolch: Mord bleibt Mord!"

„Nein, ſie ſollen leben!" fuhr Adam Gluth auf. „Aber die Gier nach Gold und Blut will ich ihnen für immer aus den Lenden beizen. Seit heute beſitze ich das Mittel, ihre Kampfluſt zu erwürgen. Eine Handvoll davon in ihren Suppen-

Digitized by Google

kessel, und sie sind für immer geheilt von ihrem Heldenmut und seinen Lastern."

„Welches Mittel?" keuchte Karl Wenken.

„Das Mittel unserer Rache!" erwiderte Adam Gluth. „Ein Mittel, das nicht tötet, sondern heilt! Komm, ich zeig es dir."

Er führte ihn auf sein Zimmer, holte die Flasche mit dem Gift hervor und begann seine Wirkungen zu schildern.

Alle Einwände, die Karl Wenken erhob, wußte Adam Gluth zu entkräften. Er riß ihn mit sich fort. Schließlich erklärte sich Karl Wenken damit einverstanden, das geheimnisvolle Mittel gegen die Mörder Sonjas zu erproben.

Am nächsten Abend fuhren sie ab, nachdem sie ihre Pässe hatten abstempeln lassen. Karl Wenken trug in der Tasche das Glas mit dem weißen geruchlosen Pulver. Den roten Zettel mit den drei Kreuzen hatte Adam Gluth entfernt.

Als sie am Morgen in dem kleinen Städtchen ankamen, fuhr von der andern Seite ein Zug mit schwarzen Soldaten in den Bahnhof ein. Gleichzeitig rückte die zweite Kompanie, die bisher in dem Städtchen gelegen hatte, von der zur französischen Kaserne umgewandelten deutschen Schule zum Bahnhof.

Karl Wenken und Adam Gluth kamen gerade noch zurecht, um dieses Schauspiel zu beobachten. Während sich die beiden Negerkompanien bereit machten, in das Städtchen zu rücken, lenkte die weiße Kompanie des Hauptmanns Jonc mit gellendem Horngeschmetter und Sack und Pack in den Bahnhof ein, um nach ihrem südfranzösischen Standort zurückzurollen. Diese Strafversetzung war die unmittelbare Folge des Mordes, den der entflohene Camille Michel an dem Sergeanten Frisson verübt hatte.

Digitized by Google

„Sie werden uns nicht entgehen!“ knirschte Adam Gluth hinter ihnen drein.

Karl Wenken schwieg.

Endlich standen sie auf dem Friedhof an einem frischen Grabhügel. Darunter lag Sonja. Wie eine Selbstmörderin war sie an der Mauer eingescharrt worden. Der Totengräber, ein alter, schlichter und frommer Mann, gab Auskunft über sie. Was er wußte, widersprach in keinem Punkte dem Bericht Camille Michels.

„Ich hab ein Vaterunser für sie gesprochen“, schloß der Alte treuherzig. „Wenn ich einen Franzosen begrabe, bete ich zehn Vaterunser. Und für jeden Neger werde ich einen ganzen Rosenkranz beten.“

Adam Gluth und Karl Wenken dankten dem Alten und standen lange mit gesenkten und entblößten Häuptern bei dem frischen Grabe an der Kirchhofsmauer. Adam Gluths Antlitz zuckte nicht ein einziges Mal, seine Augen blickten hart und kalt wie Eis. Karl Wenken schluchzte nur einmal tief auf, dann raffte er sich mit Gewalt zusammen. Sein Antlitz straffte sich. Über dem Grabe fanden sich ihre Hände zum festen Treuschwur.

„Rache!“ raunte Adam Gluth.

Und Karl Wenken biß die Zähne zusammen und nickte.

Digitized by Google

XII

Zuckerwerk

Jules Besace war nur die Arreststrafe erlassen worden, den versprochenen Urlaub hatte er nicht bekommen. Deshalb nahm er ihn, ohne um Erlaubnis zu fragen, in dem Augenblick, als der Eisenbahnzug mit der strafversetzten Kompanie in der Nacht eine lange Steigung hinaufkeuchte.

Während die andern fest schliefen, öffnete Jules Besace die Tür, schwang sich auf das Trittbrett hinaus, schloß sie wieder, sprang ab und hatte das Glück, auf einem Kieshaufen zu landen.

Als die Kompanie auf dem am nächsten Morgen erreichten Bahnhof zur Musterung antrat, wurde das Fehlen des Flüchtlings bemerkt. Hauptmann Jonc raste die Reihen auf und ab, er war ohnehin schon sehr schlechter Laune, da er aus seinen Berechnungen fortan die deutsche Zahlungsbereitwilligkeit außer Ansatz lassen mußte. Wie er die Überwachungsstelle in Paris damals von dem Verschwinden Camille Michels benachrichtigt hatte, so meldete er ihr jetzt Jules Besaces Fahnenflucht.

Während der Weiterfahrt erwog der Hauptmann aufs ernstlichste, durch welche Maßnahmen er die Verschlechterung

Digitized by Google

seiner wirtschaftlichen Lage wieder wettmachen könnte. Schließlich sah er sich vor die Notwendigkeit gestellt, eine reiche Heirat zu machen.

In ihrem alten Standort, einem freundlichen Städtchen des mittleren Rhonegebiets, angekommen, bezog die zweite Kompanie die leere Kaserne, einen geräumigen Bau aus dem vierzehnten Jahrhundert, der sich an die alte Gürtelmauer römischen Ursprungs lehnte. Zwischen zwei uralten, vierkantigen, ungefügen Festungstürmen lag das Gebäude, das früher als Kloster gedient hatte.

Es krönte die höchste Erhebung der Stadt. Von seinen Fenstern aus konnte man über alle Dächer hinweg und in alle Straßen hineinsehen.

Trotz dieses freundlichen Bildes hob sich des Hauptmanns Laune erst, als er das Glück hatte, in Julienne Talut das schönste Mädchen der Stadt kennenzulernen. Ihre Erziehung ließ nichts zu wünschen übrig, und ihre Frömmigkeit und Sittsamkeit standen in einem vortrefflichen Verhältnis zu dem Reichtum ihrer Eltern. Ihrem Vater gehörte das erste Kaufhaus der Stadt, die Kriegsjahre hatten ihm außerordentliche Gewinne gebracht, und so fühlte er sich schon aus Dankbarkeit höchst geschmeichelt, als Hauptmann Jonc seine Werbung vorbrachte. Julienne war eine gehorsame Tochter. So konnte denn die Verlobung bald gefeiert werden.

Hauptmann Jonc bemühte sich nun, mit der Zärtlichkeit eines Bräutigams die unerläßliche Härte des Führers einer Kompanie zu verbinden, die ihn durch ihre schlechte Aufführung in seinen Einkünften aufs schwerste geschädigt hatte.

Das faule, bequeme Leben, das seine Soldaten im besetzten Gebiet auf Kosten Deutschlands geführt hatten, war vorbei.

Digitized by Google

Jetzt wurden sie nach Strich und Faden gedrillt und um den großen Kasernenhof gejagt. Der Urlaub wurde immer knapper, die Suppen immer dünner und die Strafen immer schärfer.

Darin änderte auch die Ankunft Jules Besaces nichts, der bei seiner Fahnenflucht mit einem blauen Auge davongekommen war. Es war sein Glück gewesen, daß er schon am Morgen der Fluchtnacht auf der Landstraße zufällig von einer Streifwache aufgegriffen worden war. Da er Mütze, Waffen und Ranzen im Zuge zurückgelassen hatte, war es ihm nicht schwer gefallen, sich herauszulügen. Kühn hatte er behauptet, schlafend aus dem Zuge gestürzt zu sein, und man hatte es ihm glauben müssen.

Siegreich grinsend erschien er eines Morgens wieder in der Kompanie. Seine Frechheit war so groß, daß er sogar Julienne Talut unverschämt anlachte, als sie ihm am Arme ihres Bräutigams auf der Straße begegnete. Denn sie war so hübsch, daß sie sogar imstande war, Jules Besace ausnehmend zu gefallen.

Hauptmann Jonc schnob Rache. Allein Jules Besace riß sich im Dienst gewaltig zusammen und war so schlau, daß er nicht gefaßt werden konnte. Der Sergeant Frisson, dieser musterhafte Soldat, lebte leider nicht mehr. Sein Nachfolger war ebenso eifrig wie ungeschickt.

So wurde die Stimmung der Leute immer schlechter.

Doch das störte Hauptmann Jonc nicht weiter, denn er trug sich bereits mit dem Gedanken, seinen Abschied zu nehmen und in das Geschäft seines zukünftigen Schwiegervaters einzutreten, eine Erwägung, die ihm im besetzten Gebiet niemals gekommen wäre. Von diesem beabsichtigten Berufswechsel brauchte er keine Einbuße seiner soldatischen Ehre zu

Digitized by Google

befürchten, hatte ihm doch die Vermehrung seiner Einkünfte auch bisher als die vornehmste und wichtigste Tätigkeit gegolten. Diese gefühlsmäßige Wertung entsprach durchaus der Tatsache, daß sich Krämer und Krieger von altersher im Erraffen der von dem Fleiß der andern redlich erzeugten und gesammelten Vermögensvorräte zusammengefunden haben.

Währenddessen berieten Adam Gluth und Karl Wenken, die wieder über den Rhein zurückgekehrt waren, den Plan ihrer Rache. Die Einreise nach Frankreich war die vornehmste Schwierigkeit, die sie zu überwinden hatten. Karl Wenken wollte sich dafür der Hilfe Peter Borisoffs versichern.

„Nein!" widersprach Adam Gluth mit Entschiedenheit. „Rufen wir ihn an, müssen wir ihn notwendigerweise ins Vertrauen ziehen. Je weniger Mitwisser wir haben, um so besser."

„Und die Tuckwerke?" warf Karl Wenken ein.

„Dort werde ich die nötigen Sicherheiten schaffen," erwiderte Adam Gluth, „sobald wir den Stoff erprobt haben. Vorerst ahnt noch niemand etwas von unserem Entschluß, durch den wir mit einem Schlag das Hauptziel des Bundes erreichen werden. Der weite und unsichere Erziehungsweg über die Seele wird dadurch überflüssig gemacht. Wir werden die Abrüstung über den Körper hinweg erzwingen, wir werden das Tier im Menschen von seinen Hörnern, Zähnen und Klauen entwaffnen. Daß dabei auch die Zeugungsfähigkeit vernichtet wird, bedeutet unzweifelhaft einen sehr starken Eingriff in das Leben, doch gerade dadurch wird der Friede für alle Zukunft sichergestellt werden."

„Ja!" stimmte Karl Wenken lebhaft zu. „Das ist für mich auch der Kernpunkt. Wer den Krieger am Zeugen hindert, der

Digitized by Google

unterbindet die Vererbung seiner entarteten Eigenschaften. Zunächst werden wir Frankreich von seinen Kasernen befreien. Die Folge davon wird das Verschwinden der Bordelle und die Gesundung des ganzen Volkes sein. Entspricht das Mittel unseren Erwartungen, so genügen zwei entschlossene Männer, das große Werk der neuen Menschheitserlösung zu vollbringen. Stellt es sich aber heraus, daß wir uns über seine Wirkung Täuschungen hingegeben haben, so ist es gleichfalls besser, wenn wir zunächst auf eigene Faust handeln."

Karl Wenken reiste darauf in seine Heimat, die in einem der neugegründeten Ostseestaaten lag, und kehrte nach vierzehn Tagen mit einem vortrefflichen Paß als Kaufmann Spiridion Stawrowoy zurück. Die Erlaubnis der Einreise, die dem Zwecke geschäftlicher Einkäufe zu dienen vorgab, war bei den französischen Behörden ordnungsmäßig angefordert und bewilligt worden. Es war ihm auch gelungen, sie für seinen Begleiter und Geschäftsteilhaber zu erlangen, zu welchem Zwecke Adam Gluths Geburtsort noch einmal nach Südamerika verlegt worden war.

Während Karl Wenkens Abwesenheit hatte sich Adam Gluth wieder mit Klaus Tuck in Verbindung gesetzt und ihm in Aussicht gestellt, sein freundliches Anerbieten in ernsteste Erwägung zu ziehen, sobald ihn die weiteren Versuche, die er zunächst noch allein vorzunehmen gedachte, dazu ermutigen würden. Und Doktor Miethammer hatte ihm darauf den gesamten verfügbaren Vorrat des Stoffes übergeben, der auf Adam Gluths Wunsch zunächst nur mit einem einfachen Zeichen benannt werden sollte. Der Chemiker wählte dafür den letzten der griechischen Buchstaben, das Omega, füllte in der Folge das große Gefäß von neuem

Digitized by Google

damit an und wandte sich darauf seinen andern Untersuchungen zu.

Karl Wenken und Adam Gluth brachten den Stoff Omega ohne Schwierigkeiten über die Grenze, indem sie ihn in zwei gutschließende Blechdosen füllten, mit einer Schicht Streuzucker bedeckten und den Zoll dafür erlegten. Ohne Mühe fanden sie auch das Städtchen im mittleren Rhonegebiet, wo Hauptmann Jonc mit seiner Kompanie lag. Infolge der Hochzeit, die in wenigen Wochen stattfinden und zu der die halbe Stadt geladen werden sollte, war er in aller Munde.

Karl Wenken wurde, da er als Spiridion Stawrowoy schlechtweg alles bestellte, was nicht auf Lager war, von Juliennes Vater, der auch an mehreren großen Webereien dieser Gegend beteiligt war, mit offenen Armen aufgenommen. Er vermittelte auch die Bekanntschaft dieser neuen Geschäftsfreunde mit seinem zukünftigen Schwiegersohn und stellte ihnen sogar eine Einladung zur Hochzeit in Aussicht, falls sie ihrem Entschluß, sich noch einige Zeit in dieser Gegend aufzuhalten, nicht untreu werden wollten.

Weder Karl Wenken noch Adam Gluth war es leicht, mit dem Manne, der an Sonjas Untergang die Schuld trug, in nähere Berührung zu treten. Aber sie überwanden sich, dankten für die Einladung und sagten zu. Darauf sprach Karl Wenken die Bitte aus, den glorreichen französischen Soldaten einen Besuch abstatten und ihre Kaserne in Augenschein nehmen zu dürfen. Schon wegen der zu erwartenden Hochzeitsgeschenke fühlte sich der Hauptmann verpflichtet, den reichen Bundesbrüdern diese Bitte sogleich zu gewähren.

Auf diese Weise gelangten Karl Wenken und Adam Gluth auch in die Küche der Kompanie. Aber an die Ausführung ihres Vorhabens konnten sie auf diesem Rundgang nicht

Digitized by Google

denken. Denn sie befanden sich in Begleitung eines Leutnants, und außerdem war der Kochkessel gerade leer.
Auch die Kantine besuchten sie, die einen Ausschank und einen kleinen Verkaufsstand für die täglichen Bedürfnisse der Soldaten enthielt, und gaben für sie ein Fäßchen Wein zum Besten, das sogleich aus dem Keller heraufgeholt wurde. Alle drängten sich mit lebhaftem Geschrei und Gelächter herzu.
Noch viel heftiger wurde das Gedränge und der Lärm, als in dem Verkaufsstand eine soeben angekommene Blechdose von fünf Kilo Gewicht geöffnet wurde, die bis obenhin mit rotem, grünem und gelbem Zuckerwerk gefüllt war. Die Leute rissen sich wie toll um diese ihnen anscheinend sehr wohlbekannten Leckereien. Dröhnend hallte ihr Gebrüll durch den gewölbten Raum. In kurzer Zeit waren die fünf Kilo vergriffen. Wer zu spät kam, fluchte ärgerlich und wurde von den andern ausgelacht. Jetzt begannen die Leute unter sich um die Zuckernüsse zu handeln und trieben den Preis auf das Fünf- und Sechsfache hinauf. Erst als jeder einige der bunten, gefüllten Zuckerfrüchtchen erhascht hatte, legte sich der Lärm.
Das merkwürdigste aber war, daß keiner davon aß. Alle versenkten das Zuckerwerk höchst vergnüglich in die Taschen, offenbar um es für eine günstigere Stunde aufzubewahren, und wandten sich wieder dem Weine zu.
Auf dem Deckel der sonst völlig blanken Dose klebte der Anschriftzettel mit dem Namen des Absenders.
„Didier Lapin Lyon!“ las Karl Wenken, schaute Adam Gluth einen Augenblick an und fragte dann den Verkäufer nach dem Grund der außerordentlichen Vorliebe der Leute für die Erzeugnisse dieses Zuckerbäckers.

Digitized by Google

„Sie machen Mut!“ war die eilige Antwort.
„Wann kommt die nächste Sendung?“ forschte Adam Gluth.
„In einer Woche, mein Herr!“ rief der Verkäufer und wandte sich seinen Geschäften zu.
Am nächsten Morgen fuhr Adam Gluth nach Lyon hinüber, suchte Didier Lapins Zuckerbäckerei auf und fand sie in einer stillen Nebenstraße. Vorn hatte sie einen offenen Verkaufsladen. Hier begehrte Adam Gluth die Vorlage verschiedener Proben und erhielt zur Antwort, daß nur eine einzige Sorte hergestellt würde. Nun erstand er zwei Fünfkilodosen der gemischten Zuckerfrüchte von Didier Lapin.
Sie hatten die Form bleistiftstarker Stäbchen, waren etwa einen Zoll lang und enthielten einen dünnen Fruchtschleim. Jedes Stück steckte in einer doppelten, außen farbigen Papierhülle. An ihrem Geschmack war nichts Ungewöhnliches zu entdecken. Auch in größeren Mengen erwiesen sie sich als völlig wirkungslos.
„Hier stimmt etwas nicht!“ sprach Adam Gluth, als er von Lyon mit den Dosen zurückgekehrt war, zu Karl Wenken.
„Ich glaube, dem Geheimnis bereits auf der Spur zu sein!“ nickte er. „Ein Soldat, den ich heute abend auf der Straße um einen solchen Zuckerkern bat, verkaufte mir sogleich seinen ganzen Vorrat, weil er darin die Hauptsache vermißte. Mehr war leider nicht aus ihm herauszubringen, da er ziemlich betrunken war. Er schien mir auch ein wenig zu mißtrauen. Um so echter war seine Enttäuschung über den in der Zusammensetzung dieser Zuckerfrüchte plötzlich eingetretenen Mangel. Ohne Zweifel haben sie früher einen Stoff enthalten, der starke und von diesen Leuten stark begehrte Reize auszulösen imstande ist. Ich vermute, daß es sich um eines der selteneren Genußgifte wie Opium, Haschisch oder Kokain

Digitized by Google

handelt, die der schlaue Didier Lapin in den Fruchtsaft mischt, um die Kundschaft an sich zu ziehen."

„So dumm ist kein Kaufmann," entgegnete Adam Gluth kopfschüttelnd, „daß er plötzlich und ohne Übergänge das Anlockungsmittel ausschalten würde."

Wieder fuhr er nach Lyon, machte in demselben Laden größere Bestellungen und bat schließlich darum, den Herstellungsbetrieb besichtigen zu dürfen, was ihm ohne Angabe von Gründen verweigert wurde. Seine Drohung, in diesem Falle die Bestellungen rückgängig machen zu müssen, hatte wenigstens den Erfolg, daß Didier Lapin persönlich im Laden erschien.

In Blick, Haltung, Bewegung und Sprechweise glaubte er in diesem Zuckerbäcker einen alten französischen General zu erkennen. Bestimmt und scharf war der Ton seiner Ablehnung, einem Fremden Einblick in die Herstellungsgeheimnisse zu gewähren. Um jeden Argwohn zu vermeiden, empfahl er sich Adam Gluth höflich, ohne die Bestellungen rückgängig gemacht zu haben.

Von einer versteckten Straßenecke aus besah er sich genau das Gebäude und beobachtete den Betrieb längere Zeit von draußen. Das Grundstück war nicht sehr breit, aber um so tiefer. Die Rückseite, die er darauf in Augenschein nahm, zeigte eine gewölbte Einfahrt, unter deren verschlossenen Torflügeln ein kleines Rinnsal oberirdischer Abwässer hervorsickerte.

Und hier fand Adam Gluth zwischen den Pflastersteinen eine der grünblau schillernden Flügeldecken der spanischen Fliege. Je schärfer er zusah, um so mehr dieser Flügeldecken und Bruchstücke davon stöberte er längs der Straße bis zum Gitter des Schlammfängers auf.

Digitized by Google

Gleich darauf rasselte der Schlüssel im Tor, ein Flügel sprang auf, ein mit Fünfkilodosen bepacktes Dreirad wurde herausgeschoben, ein Mann schwang sich auf den Sitz und fuhr langsam davon. Ehe Adam Gluth heran war, schloß sich das Tor wieder. Er verfolgte das Dreirad ohne Mühe bis zur Hauptpost. Dort stellte er sich neben dem Paketschalter auf und überwachte genau das Aufgeben der Lapinschen Fünfkilodosen, die nicht verpackt, wohl aber sorgfältig verschnürt und die sämtlich an Truppenteile des besetzten deutschen Gebiets gerichtet waren.

Nach Beendigung dieser Arbeit fuhr der Bote wieder davon.

Nachdenklich schaute ihm Adam Gluth nach und wollte sich endlich dem Bahnhof zuwenden. Da fiel sein Blick unvermutet auf ein zweites Gepäckdreirad, das die Aufschrift Didier Lapin führte. Es wurde von einem andern Manne gelenkt und hielt gleichfalls vor der Hauptpost inne. Auf der Stelle machte Adam Gluth kehrt und erreichte gleichzeitig mit diesem Boten den Gepäckschalter. Diese neuen Sendungen waren zum größeren Teil an Truppenteile, die innerhalb der französischen Grenzen lagen, zum kleineren Teil an andere friedlichere Abnehmer gerichtet.

Adam Gluth fuhr heim, teilte Karl Wenken die gemachten Beobachtungen mit und zeigte ihm die gefundenen Flügeldecken.

„Diese Beweise genügen für mich vollkommen!" sprach Adam Gluth. „Frankreich hat nicht nur nach einem wohlüberlegten Plan seine Soldaten während des Krieges mit Kantharidin gefüttert, um durch Aufpeitschung der Wollust den Mut zu steigern, sondern es füttert sie, solange sie außerhalb der französischen Grenzen gebraucht werden, auch heute noch

Digitized by Google

damit, um die Bewohner der besetzten Gebiete sittlich und körperlich zu verderben. Folgerichtig wird diesen Truppenteilen bei ihrer Rückkehr nach Frankreich die weitere Zufuhr des gefährlichen Stoffes sogleich gesperrt. Es ergibt sich daraus, daß der Mut des französischen Soldaten auf dem faulen Holz des Weidenbaumes gewachsen ist, von dem die Larve der spanischen Fliege lebt."

„Wahrhaftig!" rief jetzt Karl Wenken und schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. „Jetzt wird mir alles klar. Schon Louvois, dem Kriegsminister Ludwigs XIV., hat man diesen Vorwurf gemacht. Sicherlich hat auch dieser Stoff viel zu den Siegen Napoleons beigetragen. In der Stunde der Gefahr haben die französischen Massenmörder auf dieses alte Mittel zurückgegriffen. Didier Lapin ist ihr Beauftragter. Um ihren Machtwahnsinn weiter frönen und Europa in den Abgrund stürzen zu können, haben sie sich nicht gescheut, das französische Volk zu verdummen, zu vergiften und zu verseuchen. Wer darf uns jetzt noch einen Vorwurf machen, wenn wir auf diesem Wege noch einen Schritt weitergehen, um das Vaterland des Herrn de Sade und der Guillotine von seinen Peinigern zu befreien."

Am nächsten Morgen fuhren sie beide nach Lyon, um dort gemeinsam ans Werk zu gehen. Sie entleerten die Zuckerkerne durch Anbohren ihres flüssigen Inhalts, füllten sie mit einer steifen Mischung von Himbeersaft und dem Stoffe Omega und verschlossen sie wieder mit einem Tropfen gebrannten Zuckers, den sie an der Luft erhärten ließen. Um jedes einzelne so vorbereitete Stück legten sie wieder die alte Papierhülle. Bald waren die beiden Dosen gefüllt.

Das alles geschah unter Beobachtung äußerster Vorsicht. Aus dem gleichen Grunde wollte Adam Gluth zunächst nur

Digitized by Google

eine der beiden Dosen zur Post geben. Aber Karl Wenken wollte vor allem andern die Wirkung sicherstellen und bestand auf der gleichzeitigen Absendung beider Dosen. Der Mühe, sie zu verpacken, waren sie enthoben, da Didier Lapin seine Dosen blank zu verschicken pflegte. Um so größere Sorgfalt verwendeten sie auf die Verschnürung, auf die Herrichtung des Anschriftzettels, für den sie sich durch eine neue Bestellung ein Muster verschafften und den sie dem blanken Deckel aufklebten, und auf die Begleitkarte, für die sie eine geliehene Schreibmaschine in Gebrauch nahmen.

Zum Aufgeben der beiden Sendungen auf einem Nebenpostamt bedienten sie sich eines halbwüchsigen Burschen von der Straße, den sie während dieser Tätigkeit von weitem scharf beobachteten und der den Auftrag richtig ausführte.

Noch an demselben Abend verließen sie im heftigsten Regen Lyon und kehrten in das freundliche Hügelstädtchen zurück.

Die beiden von ihnen aufgegebenen Dosen lagen etliche Stunden mit andern Sendungen auf dem Nebenpostamt, bis sie zur Hauptpost gebracht wurden, wo sie in unmittelbare Nähe ihrer an diesem Tage von Didier Lapin besonders zahlreich aufgegebenen Schwestern gelangten. Mit ihnen zusammen wurden sie gegen Abend in einen der riesigen Gepäckwagen geschoben, die dem Verkehr zwischen Hauptpost und Bahnhof dienten. Dicht unter der Decke wurden sie übereinander geschichtet, wohl zwei Dutzend an der Zahl. Sie standen nicht aufrecht, sondern sie lagen. Die Deckel mit den Anschriften waren alle nach einer Seite gerichtet.

Nun aber hatte die Decke des Wagens einen langen Riß, und da es noch immer in Strömen regnete, tropfte das Wasser wohl zwei Stunden lang ununterbrochen über die

Digitized by Google

aufgeklebten Zettel herunter, die sich nun langsam aber unaufhaltsam von ihren glatten Unterlagen zu lösen begannen.

Als die Schaffner beim Umladen der Pakete in den Eisenbahnwagen auf den Schaden stießen, trugen sie kein Bedenken, die acht herabgewaschenen Anschriftzettel wieder auf die Deckel zu kleben. Sie glaubten den Inhalt dieser gleichartigen Sendungen viel zu genau zu kennen und walteten darum ganz wahllos ihres Amtes.

Und so geschah es, daß die von Karl Wenken und Adam Gluth mit unbedingter Gewißheit erwartete Wirkung des Stoffes Omega in der Klosterkaserne zwischen den beiden Römertürmen ausblieb. Zwei Fünfkilodosen frischer Zuckerkerne kamen an, wurden geöffnet und von der enttäuschten Mannschaft abgelehnt. Eine Probe aus beiden Dosen brachte Karl Wenken mit nach Hause, der infolge seiner Freigebigkeit ein in der Kantine gern gesehener Gast war. Adam Gluth, der sich in dieser Hinsicht zurückhielt, prüfte die Proben und riet sofort auf eine Verwechslung bei der Post.

„Wir müssen wieder nach Lyon!" knirschte er.

„Nein!" wehrte Karl Wenken ab. „Ich habe mich inzwischen mit dem Koch befreundet. Er liebt einen guten Tropfen, den er von mir erhalten wird. Meine Hand ist zuverlässiger als die ganze französische Post."

Adam Gluth warf ihm einen warnenden Blick zu.

„Keine Sorge um mich!" lächelte Karl Wenken ruhig. „Ich werde den rechten Augenblick schon wahrzunehmen wissen; denn ich bin kein Feigling. Ich bin nicht blind und will mich nicht mehr rächen. Dieses Gefühl habe ich überwunden. Ich gehe, Europa zu retten. Denn ich weiß, daß es ohne unsere Tat in den Abgrund taumeln wird."

Digitized by Google

Dann ließ er sich von Adam Gluth ein Kilo des Stoffes Omega abwiegen, füllte es in einen festen Papierbeutel und steckte ihn in die Tasche.

„Wo mögen unsere beiden Dosen hingekommen sein?“ fragte Adam Gluth mit gekrauster Stirn.

„Hoffentlich ins Kriegsministerium!“ war Karl Wenkens trockene Antwort. „Dort wären sie am richtigsten Orte.“

Dann ging er aus, das Brautgeschenk zu kaufen.

Digitized by Google

XIII

Die Meuterei der Wollust

Am Vortage der Hochzeit kehrte Karl Wenken gegen Mittag heim und legte den leeren Papierbeutel auf den Tisch.
Adam Gluth schaute erschrocken auf.
„Es ist geschehen!" nickte Karl Wenken mit eisiger Ruhe. „Jetzt löffeln sie bereits die Suppe. Während der Musterung war der Koch allein in der Küche. Ich bat ihn um ein Gläschen aus der Flasche, die ich ihm gestern verehrt und die er in den Keller gebracht hatte. Sofort eilte er die Treppe hinunter und verschwand in dem finsteren Loch. Also hatte ich Zeit genug, das Werk zu vollbringen. Ich habe die Suppe sogar umgerührt. Als der Koch sie kostete, geriet er über ihren Wohlgeschmack in Entzücken. Ich denke, es wird nicht ein einziger Tropfen übrigbleiben."
Adam Gluth schauderte unwillkürlich zusammen. Dann aber biß er die Zähne aufeinander, schloß die Augen und dachte deutlich an Sonja. Er sah ihren reinen Leib blutig, beschmutzt, zerfetzt und zerstampft am Boden liegen. Und er schüttelte sich vor Grauen und preßte die Fäuste in die Augenhöhlen.
„Was wird geschehen?" stöhnte er auf.

Digitized by Google

„Nichts, was man uns zur Last legen könnte!“ erwiderte Karl Wenken mit der Kraft seiner unerschütterlichen Überzeugung und trat ans Fenster.

Um drei Uhr sollte die zweite Kompanie auf dem Kasernenhof antreten. Statt dessen blieben die Leute in der Kantine sitzen und begannen zu toben. Der diensttuende Leutnant, ein junger Mann, trat in die offene Tür des Raumes und schrie ein paar scharfe Worte in den Lärm.

„Hinaus mit dem Schwein!“ brüllte Jules Besace von hinten und warf sein dickwandiges, leeres Schnapsglas gegen den tressengeschmückten Jüngling.

Geschickt bückte er sich, und das blitzende Geschoß flog über ihn hinweg, durch die Tür und zersprang mit Geklirr draußen auf dem Pflaster.

Nun riß der Leutnant den Degen heraus und schrie noch einmal seinen Befehl in die murrende Menge.

„Nehmt ihm das Schlachtmesser weg!“ tobte Jules Besace und sprang auf den Tisch. „Reißt ihm die Tressen ab! Wollt ihr euch von einem dummen Jungen anbrüllen lassen?“

Die Menge begann durcheinander zu brodeln. Fäuste ballten sich, und was für Fäuste! Zornige Flüche wurden laut! Heiß wie aus einer Esse schnob ihr hundertfacher Atem, noch heißer aber glühten die Gier, der Haß und die Rachsucht aus allen Augen.

„Vorwärts!“ kreischte Jules Besace, sprang mit blankem, hochgeschwungenem Seitengewehr vom Tisch herunter und drängte sich wie ein breitnackiger, toller Stier nach vorn.

Der schmächtige Leutnant, dessen Gesicht kreideweiß war, wich einen Schritt zurück und deckte sich mit der Klinge.

Digitized by Google

„Bist du noch nicht fort, du Säugling?" schnob ihn Jules Besace an. „Willst du, daß ich aus dir ein Häufchen Hackfleisch mache?"

Und schon schlug er zu. Stahl klirrte gegen Stahl. Der Bann war gebrochen. Zehn, zwanzig Fäuste griffen zu. Wie eine blinkende Fischgräte flog der dünne Degen durch die Luft weit in den Hof hinein. Für wenige Augenblicke verschwand der Leutnant in der tobenden Masse. Dann spie sie ihn halbnackt wie ein gerupftes Hähnchen von sich. Unter dem Johlen der Sieger, die nun der Kantine entquollen, flüchtete er zum Tor.

„Gib ihm einen Fußtritt!" schrie Jules Besace über den Hof. Die Schildwache gehorchte, jedoch etwas zu spät. Der Leutnant entkam und lief wie ein Wiesel die schräge Straße hinunter.

Alle drängten sich nun um Jules Besace. Zwei Leute hoben ihn hoch.

„Weiber!" brüllte er und wies mit beiden Fäusten zur Stadt hinab.

Dieser Ruf wurde von allen wiederholt. Er bedurfte keiner weiteren Erklärung. Geschlossen wie eine Sturzwoge fielen sie in die stillen Straßen und Gassen ein.

Die letzte Hemmung war beseitigt. Die niedrigsten Triebe hatten nun freie Bahn. Jetzt taten diese Leute das, wozu sie in den Kasernen erzogen worden waren. Vergessen waren Heimat, Vaterhaus und Familie. Alles, was sie dort gelernt hatten, war ihnen nun verschüttet und versunken. Der Krieg war ihr Handwerk. Und sie zeigten jetzt, daß sie es mit Fleiß erlernt und bis in den Grund hinein begriffen hatten.

Was schierte es sie, daß die Stadt, in die sie einbrachen, mitten in Frankreich lag?

Digitized by Google

Ihr Vaterland war die Kaserne. Was außerhalb ihrer Mauern lag, war fremdes Gebiet, nicht nur in Afrika, in Asien, Amerika oder Australien, sondern auch in Europa. Sie waren Soldaten und nichts anderes, entwurzelte, zum Zwecke der Vernichtung abgerichtete Menschen.
Ihr ärgster Feind war der Frieden.
Und darum fielen sie immer wieder mit erneuter Wut über ihn her.
Jules Besace rannte voraus. Blindlings folgten sie ihm. Sie bedurften keines Befehls. Die genossene, auf Raub und Mord gerichtete Erziehung war stark genug, sie alle auf derselben Bahn vorwärts zu treiben. Nicht ein einziger wich von dieser Richtschnur ab. Und obgleich sie sich nun in die einzelnen Gassen in kleineren Haufen zerstreuten, um auf eigene Faust zu handeln, taten sie doch alle das gleiche.
Mit blankem Seitengewehr stürmte Jules Besace die Hauptstraße hinunter. Sie lief nach Südwesten und war um diese Stunde schattenlos und menschenleer. Deshalb bog er in eine Nebenstraße ein. Sie erwies sich als ebenso still, weil hier die Speicher der Kaufhäuser des nahen Marktes standen. Nur ein paar Spatzen zankten sich um einen fetten Bissen, der in dem durch eine tote Ratte aufgestauten Spülicht der schlammigen Gosse schwamm.
Und hier stieß Jules Besace plötzlich und unerwartet auf Hauptmann Jonc, der soeben mit seiner Braut am Arme um die nächste Ecke bog und auf den offenen Torweg des Speichers zustrebte, um so in das dahinterliegende Haus seines Schwiegervaters zu gelangen.
„Bist du toll geworden?“ schrie der Hauptmann außer sich über den Anblick, den Jules Besace bot, ließ seine Braut fahren und schickte sich an, den Degen zu ziehen.

Digitized by Google

Allein es war schon zu spät.
„Hände hoch!“ brüllte Jules Besace und setzte die Spitze des Seitengewehrs mit derbem Druck seinem Vorgesetzten mitten auf die Brust.
Schlotternd hob er die Hände und wankte, ohne sich von seinem Bedränger befreien zu können, zwei Schritte rückwärts, bis sein Körper und die über den Kopf gestreckten Arme an der Wand des nächsten Speichers einen Halt fanden.
Julienne rang die zarten Hände, ihren Augen entstürzten große Tränen. Allein die Angst lähmte sie, so daß sie weder zu schreien noch zu fliehen vermochte.
In Jules Besaces rechter Hand blitzte plötzlich des Hauptmanns Degen. Das Seitengewehr flog in die Gosse. Auch die Pistole riß der Meuterer an sich, ohne daß der Hauptmann ihn daran zu hindern wagte. Endlich nahm Jules Besace den Wechsel der Kopfbedeckung vor.
Das alles war das Werk weniger Augenblicke.
„Jetzt bin ich der Hauptmann!“ schnaubte er, indem er ihn mit der scharfen Degenspitze kitzelte. „Auf die Knie, du Hund! Sonst mach ich mitten durch dich ein Loch! Nieder mit dir!“
Hauptmann Jonc gehorchte.
„O mein Gott!“ röchelte er und faltete unwillkürlich die Hände.
Große Schweißtropfen perlten ihm von Stirn und Scheitel.
„Hierher!“ brüllte Jules Besace und wies mit dem Zeigefinger der linken Hand auf die Gosse. „Nieder mit dir! Auf den Bauch! Sauf!“
Jetzt schrie Julienne gellend auf und fiel in Ohnmacht.

Digitized by Google

Der Hauptmann wollte sich erheben, um ihr beizuspringen, allein die Degenspitze, die er bereits auf dem Knochen seines Brustbeins fühlte, hielt ihn davon ab.

„Sauf dich voll, du Bestie!“ befahl Jules Besace und gab dem Knienden einen solchen Fußtritt, daß er vornüberfiel und sein Gesicht im Spülicht vergrub.

Er benahm sich wie ein vollkommener Feigling, obschon er überzeugt war, daß er nur der Klugheit gehorchte, die ihm gebot, einen Rasenden, der die Herrschaft über seine Sinne verloren hatte und somit völlig unzurechnungsfähig war, nicht zum Äußersten zu reizen.

Aus diesem Grunde hielt er den Atem an und bohrte Stirn und Nase wahrhaft heldenmäßig so tief als möglich in den Schlamm der Gosse.

Nach einigen Sekunden glaubte er zu spüren, daß der Verrückte von ihm abgelassen hatte und sich schweren Schrittes entfernte, und hob vorsichtig den Kopf.

Prustend spie er Schlamm und Spülicht von sich, wischte sich die Augen aus und sah zu seinem grenzenlosen Entsetzen, daß Jules Besace die noch immer bewegungslose Julienne wie eine Puppe unter dem linken Arm davontrug, während er mit der Rechten den eroberten Degen im Takt seiner festen Schritte durch den prallen Sonnenschein blitzen ließ.

Der Hauptmann wollte ihm nachstürzen, um ihm Julienne zu entreißen. Er hob sich auf die Knie, richtete sich ganz auf, machte drei Schritte. Dann stockte sein Fuß. Er tastete nach seinen Waffen. Sie waren fort. Er griff nach seiner Mütze und bekam die Kappe eines gewöhnlichen Soldaten in die Hand. Wie ein giftiges Tier schleuderte er diesen Beweis seiner Schmach von sich und trat ihn in den Schlamm. Nun schwankte er, ob er sogleich dem Räuber nachstürzen sollte,

Digitized by Google

um ihn mit einem Faustschlag zu Boden zu strecken, oder ob es nicht richtiger wäre, sich für diesen Angriff im nahen Hause seines Schwiegervaters neu zu waffnen.

Schließlich gab ein schwacher Schrei Juliennes den Ausschlag. Sie schien aus ihrer Ohnmacht erwacht zu sein. Jules Besace schleppte sie immer weiter, er tat ihr nichts weiter zuleide, als daß er sich mit ihr entfernte.

Das bemerkte der Hauptmann sehr wohl und nahm wieder die Verfolgung auf. Als Jules Besace mit seinem Raube in die Hauptstraße abbog, beschleunigte der Verfolger den Schritt. Je näher er aber der Ecke kam, um so größer wurde seine Vorsicht.

Und er tat gut daran. Denn in dem Augenblick, als er die Ecke erreicht hatte, knatterten vom Markte her mehrere Maschinengewehrschüsse. Die Kugeln pfiffen dicht an ihm vorbei.

Der große Kraftwagen, der zu Gesellschaftsausflügen in die weitere Umgegend der Stadt benutzt wurde, fauchte heran, in der Richtung auf die Kaserne zu. Auf dem Führersitz hockten zwei Soldaten, von denen der eine die Steuerung, der andere ein leichtes Maschinengewehr in der Hand hielt.

Auf den beiden langen Bänken des Wagens und zwischen ihnen saß dichtgedrängt eine ganze Schar junger Mädchen. Sie wagten sich nicht zu rühren, denn zwei Soldaten, die hinterwärts auf dem Trittbrett standen, bedrohten sie mit der blanken Waffe.

Der Hauptmann sah, wie Jules Besace dem Führer winkte. Der Wagen hielt. Julienne, die inzwischen wieder zu sich gekommen war, wurde trotz ihres Sträubens hinaufgehoben. Jules Besace sprang auf, das Maschinengewehr knatterte. Der Wagen fuhr weiter und stob wie ein Spuk davon.

Digitized by Google

Hauptmann Jonc stand und starrte ihm nach. Sein Unterkiefer sank herab.

Wieder knallte es mehrmals vom Marktplatz herauf. Diesmal waren es Pistolen- und Gewehrschüsse, zwischen die der ungefüge Krach einer Handgranate prasselte. Gleich darauf meldete sich wieder das giftige Geschnatter der Maschinengewehre. Das für diese Geräusche wohlgeübte Ohr des Hauptmanns unterschied sechs verschiedene Stellen, wo diese Waffen in Tätigkeit waren. Wieder und immer wieder klatschten die Schläge platzender Handgranaten dazwischen. Glasscheiben klirrten. Wagen ratterten über das Pflaster. Wildes Getöse und schrille Schreie sprangen über die Dächer.

Was machen sie nur? dachte der Hauptmann, der noch immer an der Ecke stand und sich den Schweiß von seinem kahlen Schädel wischte. Was ist in sie gefahren? Sind das meine Braven? Sie machen Krieg? Warum? Gegen wen? Gegen mich? Bin ich ihr Feind?

Der große Kraftwagen, der vor einigen Augenblicken im Kasernentor auf der Höhe verschwunden war, tauchte wieder auf und raste die Hauptstraße herunter. Die Mädchen saßen nicht mehr darauf. Wieder pfiffen die Kugeln vor ihm her.

Wo ist Julienne geblieben? schoß es dem Hauptmann durch den Kopf. Ich muß sie befreien! O welch ein Unglück! Wie hab ich das verdient?

Völlig ratlos wandte er sich und begab sich in das Haus seines Schwiegervaters. Hier wartete bereits der Leutnant auf ihn, und zwar in einem Hinterzimmer. Der Aufenthalt in den vorderen Räumen war infolge der fortgesetzten Schießereien mit höchster Lebensgefahr verbunden. Die Soldaten bestreuten mit ihren Kugeln alle Fenster und Türen, wo sich nur etwas zeigte.

Digitized by Google

Der Leutnant wollte seine Meldung abstatten.
„Herr!“ knirschte der Hauptmann ihn an, als sei er an allem schuld, und stürzte zum Fernsprecher.
Trotz aller Bemühungen war keine Verbindung zu erreichen.
Jetzt keuchte Juliennes beleibter Vater die Treppe herauf.
„Die Welt geht unter!“ wimmerte er. „Sie plündern die Läden und rauben die Mädchen! Wie lange wird es dauern, und sie kommen hier herauf! Sie sprengen mit Handgranaten die Rolläden, sie zerschlagen mit den Kolben die Scheiben, sie raffen alles an sich, werfen es auf die Wagen und schleppen es in die Kaserne!“
„Wo ist Julienne?“ schluchzte seine Frau und sank vor dem Muttergottesbild nieder, das in der Ecke des Zimmers stand.
„Sie ist“, würgte sich der Hauptmann heraus, „in Sicherheit.“
Juliennes Mutter begann zu beten. Sie zählte aber an den Perlen ihres Rosenkranzes nicht nur ihre Vaterunser, sondern auch unwillkürlich die Schüsse mit, die draußen in immer kürzeren Pausen fielen.
Der Hauptmann hielt sich nur noch mit Mühe aufrecht. Es war in ihm etwas zerrissen, das sich nicht wieder zusammenfügen ließ.
„Sie werden sich sogleich nach Lyon begeben!“ befahl er dem Leutnant und suchte den letzten Rest der Befehlsgewalt in diese Worte zu legen. „Ich bitte um sofortige und ausreichende Hilfe gegen die Empörer!“
Der Leutnant wiederholte den Befehl und stürzte, da der Marktplatz den tobenden, raubenden und schießenden Soldaten gehörte, zur Hintertür und durch den Speichertorweg hinaus.

Digitized by Google

Nun war es mit Hauptmann Joncs Kraft zu Ende, und er sank wie gebrochen in den Polsterstuhl, in dem sein Schwiegervater das tägliche Mittagsschläfchen abzuhalten pflegte.

Ebenfalls durch die Hinterpforte erschien nun der Bürgermeister, der sich nicht scheute, den Hauptmann mit Vorwürfen zu überhäufen. Er saß da, wie vor den Kopf geschlagen, und ließ alles über sich ergehen.

Gleich darauf tauchte der Leiter der Bank auf und berichtete, daß seine Beamten ihn im Stich gelassen hätten und daß die Soldaten dabei wären, die Stahlfächer zu sprengen.

„Ich lehne jede Verantwortung ab!" erklärte er drohend.

Immer mehr Bürger fanden sich in dem Hinterzimmer ein und bestürmten den Hauptmann, dem fürchterlichen Unheil Einhalt zu gebieten. Einer suchte dabei den andern zu überschreien. Da trat der Polizeileutnant herein. Sein Gesicht war bleich. Den rechten Arm trug er in einer blutbefleckten Binde.

„Ich habe meine Leute zurückgezogen," meldete er dem Bürgermeister im dienstlichen Tone, „um zweckloses Blutvergießen zu vermeiden."

Während dieser Worte war der Lärm der verzweifelten Bürger verstummt. Nun begann er wieder in verstärktem Maße.

„Meine Tochter! Meine Tochter!" jammerte einer.

„Auch meine haben sie mitgenommen!" winselte ein anderer.

„Meine jüngste! Die Eugenie! Sie ist noch nicht vierzehn Jahre!"

Die Mehrzahl der zuletzt Angekommenen hatte dasselbe Unglück zu beklagen. Die Angst um ihre geraubten Töchter hatte sie hierher getrieben, wo sie den Hauptmann vermuteten. Er

Digitized by Google

sollte helfen! Das war seine Pflicht! Er sollte sogleich die tollgewordenen Soldaten zur Vernunft zurückbringen!
Statt dessen hockte er im Polsterstuhl seines Schwiegervaters und stierte wie blödsinnig vor sich hin.
Ein solches Verhalten war nur dazu angetan, die gereizten Gemüter der verzweifelten Väter in hellste Wut zu versetzen.
„Sie sind schuld daran!" brüllte ihm der eine in die Ohren, und die andern blieben nicht hinter ihm zurück. „Sie sind ein Hauptmann! Wären sie niemals in unsere Stadt gekommen! Seine Soldaten sind Räuber! Er ist ein Räuberhauptmann! Nein, er ist ein Feigling! Alle Offiziere sind Feiglinge! Hinaus mit ihm!"
Damit hatte die Erregung der Bürger ihren Höhepunkt erreicht. Selbst Juliennes Eltern wurden davon angesteckt. Auf der Treppe meldeten sich die gellenden Schreie und die Verwünschungen der Mütter, denen ihre Töchter entrissen waren.
Zwanzig Hände griffen gleichzeitig nach dem Hauptmann, um ihn dem Polsterstuhl zu entreißen.
„Denk an Julienne!" schrie ihm der Schwiegervater ins Ohr.
„Sie ist das schönste Mädchen der Stadt!" schrillte die Mutter.
„Wenn sie ihr Versteck entdecken!"
Hauptmann Jonc gab sich einen Ruck. Es ging ein Knacken durch seinen Körper, als wenn er von einem Uhrwerk gestrafft und bewegt würde. Eine andere Mütze, sein ordengeschmückter Sonntagsrock, ein Ersatzdegen waren wie durch Zauberei zur Stelle.
Endlich stand er wieder da im vollen Strahlenglanze des soldatischen Ruhms. Die Bürger und Bürgerinnen, die ihn soeben noch gescholten hatten, machten ihm nun ehrfürchtig Platz. Mit schweigendem Gruß durchschritt er die von ihnen

Digitized by Google

gebildete Gasse und stieg die Treppe hinunter. Die Reihe der Orden klingelte bei jedem Tritt.

Juliennes Bild verlöschte in der grausamen Klarheit, die plötzlich sein Hirn erfüllte.

Ich gehe in den Tod! dachte er. Für diese feigen, fetten Bürger muß ich mein Leben hingeben! Damit sie ruhig ihre Renten verzehren können! Damit sie sich arme Schlucker kaufen können, die ihnen für einen Hungerlohn ihre schönen Häuser und die darin gehäuften, zusammengestohlenen Schätze bewachen! Gibt es einen größeren Widersinn auf der Welt?

Jetzt hatte er die vordere Haustür erreicht, die mit zwei Riegeln fest verrammelt war. Links und rechts durch die dünnen Wände des Hausflurs hörte er die Soldaten, seine Soldaten, die durch die Schaufenster in die Verkaufsräume eingebrochen waren, brüllen, toben, reißen und schleppen.

Dazwischen krachten immer wieder Pistolen, Gewehre und Handgranaten.

Ist dies, was sie jetzt tun, nicht viel vernünftiger? dachte er weiter, während er nach den Riegeln tastete. Ist ihr Beruf nicht, dem Feinde möglichst viel Schaden zuzufügen? Wer aber ist der wahre Feind des Soldaten? Der Bürger, der ihn in den Tod treibt! Weil er satt und fett ist, deshalb hält er sich Soldaten. O meine Braven! Ihr tut nur das, was ich euch gelehrt habe, was ich euch für den Fall des Einmarsches in Feindesland so oft in lockende Aussicht gestellt habe! Ich bin euer Hauptmann, euer Lehrer, euer Führer! Ich gehöre zu euch! Ich trete an eure Spitze!

Damit zog er die schwere Tür auf, stieg über die Schwelle des Hauses, riß den Degen heraus und schwang ihn über sein Haupt.

Digitized by Google

„Meine Braven!" schrie er mit schmetternder Stimme über den Marktplatz.
Da begann irgendwoher ein schweres Maschinengewehr zu knattern. Eine Garbe von Kugeln schlug gegen die Haustür, vor der Hauptmann Jonc stand.
„Meine Braven!" stöhnte er und fiel zusammen wie ein leerer Sack.
Die Soldaten erhoben ein tolles Siegesgeschrei. Dann begannen die hochbepackten Wagen, die den Marktplatz im wilden Durcheinander füllten, sich langsam zuerst, dann immer hastiger und schneller nach der Hauptstraße zu in Bewegung zu setzen. Nicht alle lenkten durch das Tor der Kaserne. Nicht wenige rasten ins Land hinaus und verschwanden mit ihrem Raub in der Ferne.
Kein Soldat blieb in der Stadt zurück. Die letzten stoben davon wie gehetzte Flüchtlinge.
Nun wagten sich die Bürger wieder auf die Straße der ausgeraubten Stadt. Auf dem Marktplatz war nicht ein einziges Geschäft verschont geblieben. Hauptmann Jonc war tot, er war gefallen wie ein rechter Held. Vier Maschinengewehrkugeln hatten ihm von vorn die Brust durchschlagen.
Die Beamten der Post kehrten an ihre Plätze zurück. Es wurde Abend, ehe die gestörte Verbindung mit Lyon wiederhergestellt war.
Der Bürgermeister bat um Hilfe und meldete die Entführung von mehr als hundert jungen Mädchen in die von den Meuterern in kriegsmäßigen Verteidigungszustand gesetzte Kaserne. Die Plünderungen und den Heldentod des Hauptmanns verschwieg er nicht. Andere blutige Verluste, abgesehen von einigen leichteren und schwereren Verwundungen, waren vorerst noch nicht zu beklagen.

Digitized by Google

Aus Lyon kam der dringende Rat, mit den Empörern Verhandlungen anzuknüpfen und sie hinzuhalten, da die bereits im Anrollen begriffene Hilfe kaum vor Mitternacht eintreffen könnte.

Der verwundete Polizeileutnant erbot sich, den Versuch zu wagen, mit den Rasenden in Verbindung zu treten. Allein der Scheinwerfer, der vom rechten Römerturm aus mit langem, weißem Finger wachsam durch die Nacht stach, und die beiden schweren Maschinengewehre, die vom linken Turm aus alle Anmarschstraßen beherrschten, machten jede friedliche Annäherung unmöglich.

Und so standen denn die geängstigten Väter und die verzweifelten Mütter und schauten aus irgendeinem versteckten Winkel zitternd zu den hellerleuchteten Fenstern der drohenden Trutzburg empor und flehten den Himmel um Rettung an.

Gegen elf Uhr nachts traf eine halbe Jägerkompagnie auf Kraftfahrrädern ein. Der Leutnant, der von Hauptmann Jonc nach Lyon geschickt worden war, hatte sich ihr angeschlossen.

Um zwölf Uhr rollten mit der Bahn zwei Kompagnien eines Lyoner Linienregiments heran. Auf dem durch Benzinfackeln hell erleuchteten Marktplatz wurde ihnen mitgeteilt, wozu sie bestimmt worden waren. Es war ein Sturm ohne vorherige Beschießung geplant, die man wegen der gefangenen Mädchen vermeiden wollte.

Ein allgemeines Murren lief durch die Glieder. Diese Leute hatten nicht die geringste Lust, gegen Maschinengewehre anzustürmen, die von Kameraden bedient wurden. Auch schien die Nachricht von der Entführung der hundert Mädchen und der allzu deutliche Hinweis auf die zertrümmerten Laden-

Digitized by Google

scheiden gerade das Gegenteil der davon erhofften Wirkung bei ihnen zu erzeugen.
Der Oberst, der die Leute herangeführt hatte, hielt es aus diesem Grunde für geraten, ihren soldatischen Eifer keiner härteren Probe zu unterwerfen, und begnügte sich damit, sie zur Umzingelung des Aufruhrherdes zu verwenden.
Da endlich rückte am Nachmittag des folgenden Tages von Süden her zu Fuß ein kriegsstarkes Negerregiment heran. Es befand sich auf dem Marsch nach dem besetzten Gebiet und führte sämtliche Mordgerätschaften mit sich, vom scharfgeschliffnen Dolch bis zum schweren Minenwerfer. Selbst der gleitende Panzerkasten eines Tanks fehlte diesen Tapfersten der Tapferen nicht.
Der Belagerungszustand wurde verhängt, und die Meuterer wurden zur Übergabe aufgefordert. Sie antworteten mit ihren Maschinengewehren.
Um zehn Uhr abends hatten die Neger ihre Sturmstellung erreicht. Nun rückte der Tank auf der Hauptstraße vor und begann die Beschießung. Er sollte zunächst die beiden schweren Maschinengewehre unschädlich machen. Aber der Turm, der den Jahrhunderten getrotzt hatte, widerstand auch den Granaten, die das leichte Tankgeschütz gegen ihn spie. Wacker und hartnäckig, als wären sie besessen und jeder besseren Einsicht unzugänglich, antworteten die Meuterer aus allen Rohren, die ihnen zur Verfügung standen. Das ergebnislose Gefecht zog sich bis zur Morgendämmerung hin.
Inzwischen kam die Meldung, daß es den Mädchen gleich nach Mitternacht gelungen war, zu entfliehen. Unter Juliennes Führung hatten sie während der Beschießung ein Schlupfloch ausfindig gemacht, das über die Stadtmauer hinweg ins freie Feld führte. So wären diese Opfer der Gier

Digitized by Google

ihren Peinigern wohl entkommen. Doch keine war verschont worden.

Sie hatten nur ihr nacktes Leben gerettet.

Um sechs Uhr morgens flog die erste schwere Mine gegen den rechten Römerturm. Er knickte zusammen, zerschmetterte mit seinen Steinmassen das Dach der Kaserne und sprengte die Gewölbe.

Die dritte Mine legte den andern Turm nieder. Jedoch die beiden schweren Maschinengewehre waren damit nicht zum Schweigen gebracht. Gellend schnatterten sie aus irgendeinem Mauerloch auf die Stürmenden herunter.

Erst die siebente Mine machte den Trümmerhaufen sturmreif. Mit tierischem Kampfgebrüll erstiegen ihn nun die Neger und bewiesen durch ihre vorbildliche Haltung und durch ihren glänzenden Sieg, daß sie für den Mord an weißen Männern von ihren weißen Lehrern überaus vortrefflich abgerichtet worden waren.

Nicht einer der eingeschlossenen Meuterer entkam. Sie wurden alle von den erbitterten Negern niedergemacht bis auf Jules Besace, der es seinen schweren Wunden verdankte, daß er unter dem Messer des Wundarztes sterben durfte.

Mittags zogen die Neger wieder ab, um im besetzten Gebiet den französischen Ruhm zu vermehren. Drei Dutzend von ihnen waren im Kampfe gefallen, die vierfache Anzahl war mehr oder minder schwer verletzt.

Grinsend und stinkend von Blut und Schweiß stampften sie in Reih und Glied über das Pflaster des Marktplatzes.

Die Bürgerschaft des befreiten Städtchens winkte ihnen dankbar zu. Auch Karl Wenken, der mit Adam Gluth vor den zertrümmerten Ladenscheiben stand, hob den Hut.

Digitized by Google

Adam Gluth, den diese zwei Tage des Schreckens um Jahre gealtert hatten, starrte ihn entsetzt an.
„Warum sollte ich sie nicht grüßen?“ sprach Karl Wenken ruhig. „Sind sie nicht unsere Bundesgenossen?“
Dann gingen sie zusammen heim, um ihre Abreise vorzubereiten.
„Diese bewaffneten Schwarzen“, fuhr Karl Wenken fort, „sind bereits heute die wahren Herren Frankreichs. Allmählich beginnen sie es zu begreifen. Wenn sie es erst ganz genau wissen, werden sie einen der Ihren zum Kaiser ausrufen. Das klingt kühn, aber im alten Rom war es nicht anders. Und Napoleon war auch kein Franzose.“
Adam Gluth starrte vor sich hin und preßte den Kopf zwischen die Hände.
„Nur jetzt keine Schwäche!“ ermahnte ihn Karl Wenken. „Wer kann behaupten, daß diese Meuterei unser Werk ist? Kann sie nicht ebensogut einem Zufall entsprungen sein? Sie mag in der Luft gelegen haben. Vielleicht ist sie das Werk Peter Borisoffs!“
Adam Gluth schüttelte langsam das schmerzende Haupt.
„Nun gut!“ lenkte Karl Wenken ein. „Also sind wir es gewesen, die den Riegel von dieser Hölle zurückgeschoben haben. Nicht wir haben diese Hölle geschaffen, nicht wir sind die Mörder. Es ist Blut geflossen, es wird noch mehr fließen. Die Bestie muß sich ausrasen! Jetzt endlich haben wir das Mittel, sie zu zwingen, die mörderischen Krallen gegen die eigene Brust zu zücken. Die Pariser Massenmörder haben nur geerntet, was sie gesät haben, ihre Herrschaft ist auf die niedrigsten Triebe aufgebaut. Das Land, das sie erzeugt hat, muß sie auch selbst erwürgen.“

Digitized by Google

„Alles zugestanden!“ nickte Adam Gluth und hob den gequälten Blick. „Aber es ist unschuldiges Blut geflossen!“
„Nein!“ entschied Karl Wenken. „Die Unschuldigen haben sich mit ihrem Raub rechtzeitig aus dem Staube gemacht. Die Schuld der andern war, daß sie geblieben sind und sich zur Wehr gesetzt haben. Also ist dieser Einwurf hinfällig. Trotzdem bin ich bereit, auf einen neuen Weg zu sinnen, um solche Bedenken für immer auszuschalten. Ich gebe ohne weiteres zu, daß der Kessel der Mannschaftsküche nicht unter allen Umständen der beste Ausgangspunkt für die Wirkungen unseres Stoffes ist. Wir müssen an den wirklichen Sitz des Übels heranzukommen suchen. Und das sind nicht die Schüler, sondern die Lehrer.“
Adam Gluth nickte zögernd.
Noch an demselben Abend fuhren sie ab, um nach Deutschland zurückzukehren. Unterwegs fanden sie in den französischen Zeitungen eine kurze Meldung über die Zerstörung der Kaserne. Als Grund war die Selbstentzündung eines Lagers schwerer Minen angegeben. Die Zahl der Toten, die diesem Unglück zum Opfer gefallen waren, stand noch nicht fest.
„Sie wird nie festgestellt werden!“ sprach Karl Wenken mit Verachtung. „Sie lügen nach außen, sie lügen nach innen. Doch die Wahrheit wird trotzalledem siegen!“
„Ich will es hoffen!“ versetzte Adam Gluth und versank in düsteres Schweigen.

Digitized by Google

XIV

Dorf und Stadt

Doktor Gaspard saß in seinem Taubenschlage und freute sich seiner Lieblinge und seiner Ruhe. Er war ein behäbiger Junggeselle, hatte sein gutes Auskommen, solange die Zinsen der russischen Anleihen pünktlich bezahlt wurden, und war zufrieden, wenn er am Tage nicht mehr als dreimal gestört wurde. Gegen nächtliche Besuche war er äußerst empfindlich. Den Bauern des Marktfleckens, in dem er sich niedergelassen hatte, und der neun Dörfer, die in den benachbarten Waldtälern lagen, genügte seine ärztliche Kunst. Sie pflegten ohne seine Hilfe ins Leben zu treten und machten ihm auch mit ihrem Sterben weiter keine Mühe.

Die sich daraus ergebende Gefahr der Langeweile hatte er durch die Liebhaberei der Brieftaubenzucht zu bannen vermocht. Er trieb sie mit Hingabe, Eifer und Bedacht und hatte längst herausgefunden, daß die Tauben oft viel klüger waren als die Menschen.

Plötzlich horchte er auf. Durch das Girren der Vögel, die ihn umflatterten und ihm eifrig die Körner aus den Händen pickten, war das Geroll eines Wagens an sein Ohr gedrungen. Es mußte ein federloser Bauernwagen sein, der sich mit

Digitized by Google

außergewöhnlicher Hast seinem Landhause näherte, das abseits vom Verkehr auf einer kleinen Anhöhe lag.

Sogleich verließ er den Taubenschlag und streckte den grauen Kopf durch das Fenster des oberen Flurs.

Da hielt der derbe Wagen bereits vor der Gartenpforte. Die beiden starkknochigen Gäule, die davorgespannt waren, dampften vor Schweiß und schnauften. Ein weißhaariges, gebücktes Bäuerlein stieg über das Vorderrad herunter, strängte die Pferde aus und band die Zügel an den Pfahl der Zaunpforte. Gleichzeitig verließ der einzige Fahrgast den Wagen über das Hinterrad. Schnallenschuhe, Gewand, Filzhut und Regenschirm deuteten auf seinen geistlichen Stand.

Jetzt erkannte Doktor Gaspard die Ankömmlinge, die nun durch den Garten zur Haustür schritten, voran der Pfarrer des entferntesten, aber auch des größten der neun Dörfer, die der Arzt zu seinem Bezirk zählte, dahinter der Bauer Lazare Fonton, der Vorsteher derselben Ortschaft, die den Namen Cerige führte.

Während Doktor Gaspard die Treppe herabstieg, überlegte er, daß seit seinem letzten Besuch in Cerige schon ein halbes Jahr vergangen war. Indessen öffnete seine Haushälterin die Tür und wies die Ankömmlinge ins Wartezimmer.

Sie zeigten alle Zeichen der Ungeduld, als der Arzt zu ihnen trat. Getreu seiner alten Gewohnheit, bewillkommnete er sie mit ein paar behaglichen Scherzworten. Allein der Pfarrer, ein breiter, kerniger Mann in den besten Jahren, der sich sonst vor einem Witz durchaus nicht fürchtete, stieß einen langen Seufzer aus.

„Was führt Sie her zu mir, Hochwürden?“ fragte der Arzt besorgt.

Digitized by Google

Der alte Bauer drückte sich auf den Schemel neben der Tür und ließ den weißen Kopf hängen.

„Oh!“ begann der Pfarrer zu stöhnen. „Es ist fürchterlich mit den Weibern von Cerige. Der Teufel ist in sie gefahren.“

„Und dann kommen Sie zu mir?“ fragte der Arzt lächelnd. „Es ist nicht mein Handwerk, mit dem Teufel zu kämpfen.“

„Die Mittel der Kirche versagen!“ rief der Pfarrer, preßte die gefalteten Hände an das Kreuz auf seiner Brust und schlug die Augen aufwärts. „Gott verzeihe mir die Sünde! Die Weiber von Cerige sind sämtlich toll geworden!“

Dieser Aufschrei, der dem tiefsten Grunde eines gläubigen Herzens entsprang, und das eifrige Nicken des alten Fonton veranlaßten den Arzt, ganz ernsthaft zu forschen, auf welche Art und Weise sich diese teuflische Tollheit der Bäuerinnen äußere.

„Ach!“ seufzte der Pfarrer. „Wenn es wenigstens nur die Mädchen wären! Man drückt ein Auge zu. Sie sind jung und haben heißes Blut. Aber die Frauen, die Eheweiber! Sie fordern mehr, als ihre Männer geben können. Und am allerärgsten treiben es die Witwen. Sie schweifen wie brünstige Hirschkühe umher, überfallen die Knaben und kennen weder Scham noch Sitte. Und sie waren doch bisher allesamt so überaus fromm!“

„Hm!“ machte der Arzt und nahm das Kinn in die Hand. „Ein äußerst merkwürdiger Zustand! Und wann ist er ausgebrochen?“

„Vor einigen Tagen!“ antwortete der Pfarrer kopfschüttelnd. „Ganz plötzlich brach der Satan in meine Hürde. Zuerst wurde ein Weib, dann ein zweites und drittes ergriffen. Es war wie eine Ansteckung.“

Digitized by Google

„Also sind alle Weiber davon betroffen worden?“ forschte der Arzt.

„Nicht alle!“ atmete der Geistliche auf. „Gott war so gnädig, einige Frauen und Mädchen zu verschonen. Aber die andern! Sie rotten sich schon zusammen und lauern an den Wegen, um die Wanderer zu überfallen und zu überwältigen.“

„Und die Männer des Dorfes?“

„Was können sie tun? Sie sind am Ende ihrer Kraft. Das Dorf zählt fast doppelt soviel weibliche Seelen wie männliche. Siebenzehn Männer hat der Krieg dahingerafft, nicht viel weniger stehen noch unter den Waffen. Gegen eine solche teuflische Brunst ist jeder Mann machtlos. Sogar das heilige Kleid, das ich trage, vermag mich nicht vor Überfällen zu schützen. Das geht hinab bis zu den halbwüchsigen Mädchen. Welch ein entsetzliches Verhängnis!“

„Und die Kinder, Hochwürden,“ ließ sich nun der alte Bauer vernehmen, „die kleinen Kinder!“

„Ja, eine Seuche ist ausgebrochen!“ rief der Pfarrer und rang verzweifelt die Hände. „Eine Seuche auch unter den Kindern. Viele liegen auf den Tod danieder. Die Mütter vernachlässigen sie. Es ist die Strafe des Himmels!“

„Also eine Seuche!“ murmelte der Arzt betreten, während er sich an den Bauer wandte.

„Eine Seuche!“ bestätigte er kopfnickend. „Eine Seuche, wie sie noch niemals in unserm Dorfe war, eine ganz unbekannte Seuche. Die Kinder sind schwach, wollen nicht aus dem Bett, blicken vor sich hin und nehmen keinen Bissen. Sie sehen aus, als hätten sie einen Schlag auf den Kopf bekommen. Aber es tut ihnen nichts weh. Sie lächeln sogar.“

„Alle Kinder?“ forschte der Arzt und griff mit zitternden Fingern nach der Mütze.

Digitized by Google

„Nur die größeren!“ berichtete der alte Fonton mit wankender Stimme. „Die kleineren und die Säuglinge waren noch gesund, als wir abfuhren. Drei Enkel hab ich in meinem Hause. Oh, wie schreien sie nach der Mutter!“

„Es ist gut!“ nickte Doktor Gaspard und schob sich die Schutzbrille über die Augen. „Ich breche sofort auf!“

Fünf Minuten später sauste er auf seinem knatternden Dreirad die Straße hinab.

„Er wird uns helfen!“ sprach der Bauer und löste die Zügel vom Pfortenpfahl.

„Nur wenn ihn Gott erleuchtet!“ erwiderte der Pfarrer, erstieg den Wagen und zog den Rosenkranz aus der Tasche.

Lazare Fonton trieb die Gäule an, und eilig fort polterte der Wagen auf dieselbe Waldecke zu, hinter der das Kraftrad des Arztes längst verschwunden war.

Gegen Abend erreichte der Wagen die letzte Steigung vor Cerige. Hier lag abseits am Hange das kleine Gütchen des Basile Michel, der etwas wunderlich war und gern für sich blieb, aber ein gutes Gemüt hatte. Heut stand er barhäuptig an der Straße und schaute verzweifelt bald nach links, bald nach rechts.

Auf des Pfarrers Ruf zügelte Lazare Fonton die Tiere. Der Wagen hielt.

„Habt ihr mein Weib und meine Tochter nicht gesehen?“ fragte Basile Michel mit bebenden Lippen.

„Nein, Basile!“ versuchte ihn der Pfarrer zu trösten. „Aber bete zu Gott, auf daß sie wiederkommen.“

Der Verlassene nickte, schlug ein Kreuz, grüßte stumm und wandte sich seiner Behausung zu.

Inzwischen war der alte Bauer vom Wagen geklettert, um den ermüdeten Tieren die Last zu erleichtern. Denn die

Digitized by Google

Straße hob sich steil. Der Pfarrer folgte seinem Beispiel. Keuchend schritten sie bergan. Ratternd knarrte neben ihnen der Wagen über die holprige, von tiefen Wasserrinnen zerrissene Straße.

Endlich hatten sie die Höhe erreicht. Zu ihren Füßen lag das Dorf Cerige im Goldschein der Abendsonne. Die Tiere wieherten und fielen in Trab, weil sie den Stall witterten. Der Bauer straffte die Zügel und zog im Gehen die Bremse an, daß sie kreischte.

In diesem Augenblick brach eine junge Frau durch die Büsche. Ihr schwarzes Haar flatterte wie eine Mähne um ihren Nacken, ihr Busen war entblößt, ihre Kleidung zerfetzt, ihre Augen brannten, ein tierisches Gurgeln entquoll ihrer Kehle.

Sie warf sich vor dem Pfarrer nieder. Er fuhr zurück. Sie umklammerte seine Knie.

„Marguerite!" schrie der alte Bauer auf, als er in ihr seine Schwiegertochter erkannte, brachte den Wagen zum Stehen, kam zurückgelaufen und packte die Rasende bei den Schultern.

Doch sie beachtete ihn nicht.

„Geh heim mit uns, Marguerite!" flehte er. „Steig auf den Wagen! Wir bringen dich nach Hause, der Herr Pfarrer und ich. Er wird dir all deine Sünden vergeben! Denk an deine drei Kinder, Marguerite!"

Aber sie schien den Sinn dieser Worte nicht zu begreifen, umklammerte fester des Pfarrers Knie, der schon die Hand hob, um sie zu segnen, und preßte den brünstig geöffneten Mund mit den blinkenden Zähnen in seinen Schoß.

Da ballte sich des Pfarrers Hand zur Faust, und er stieß die Tolle von sich wie ein giftiges Gezücht.

Digitized by Google

Sie fiel mit dem Antlitz zur Erde und krallte die Finger in den Staub. Ein heftiges Zucken kam über ihren Körper. Es war, als würde sie von einer unbarmherzigen Faust gerüttelt und geschüttelt.

Der Alte wollte sie aufheben, allein der Pfarrer trat ihm entgegen.

„Berühr sie nicht!" rief er mit machtvoller Stimme und gewaltig erhobenen Händen. „Sie ist in der Macht des Satans. Bete für sie, das ist alles, was du für sie tun kannst!"

„Herr Pfarrer," jammerte der alte Bauer, wobei ihm die heißen Tränen über die faltigen Wangen rollten, „sie ist die Mutter meiner Enkel!"

„Gott wird ihnen eine andere Mutter geben," rief der Pfarrer im Tone des gerechten und unerbittlichen Richters, „eine bessere, eine fromme, die reinen Herzens ist! Denn diese hat Gott von seinem Angesicht verworfen und sie der Hölle überantwortet. Denn er ist ein starker und eifriger Gott, der die Missetaten der Eltern heimsucht an ihren Kindern bis ins dritte und vierte Glied!"

Dabei stieß er den Schirm wie ein Schwert himmelwärts und stand da wie der Engel des göttlichen Zorns.

„Laß sie liegen, wenn dir dein Leben lieb ist!" drohte er.

Das Weib aber hatte sich inzwischen erhoben und wie eine lüsterne Dirne die hohe, reckenhafte Gestalt des Pfarrers umschlichen. Der Plötzlichkeit seiner gewaltigen Gebärde aber vermochte sie nicht stand zu halten. Wie ein aufgescheuchtes, flüchtiges Waldtier sprang sie mit einem gellenden Schrei davon und rauschte durch die Büsche.

Lazare Fonton sank auf die Knie und schluchzte ein Stoßgebet. Der Pfarrer aber griff wieder zum Rosenkranz.

Digitized by Google

Mit Sonnenuntergang trafen sie in Cerige ein. Hier hörten sie, daß inzwischen sämtliche vom Teufel besessene Frauen und Mädchen aus dem Dorfe verschwunden waren. Sie hatten im Laufe des Tages ein Nachbardorf überfallen, waren aber von den erbosten Bäuerinnen in die Flucht geschlagen worden.

„Gott möge ihnen beistehen!" sprach der Pfarrer mit aufwärts gerungenen Händen und trat in die Schenke, wo Doktor Gaspard hinter einem Glase Wein saß.

Er hatte inzwischen alle kranken Kinder besucht, bei keinem eine ernstliche Lebensgefahr feststellen können, und die wenigen gesund gebliebenen Frauen und Mädchen ausgefragt.

Die Krankheitsbilder ähnelten sich. Doch die Ursache blieb ihm trotz aller Bemühungen ein unlösbares Rätsel. Er war aus innerer Neigung und äußerer Bequemlichkeit ein Anhänger der Bestimmungslehre und glaubte an ein festgesetztes Schicksal, dem niemand entrinnen konnte. Seine wissenschaftlichen Neigungen waren daher gering. Die Fortpflanzung seiner Brieftauben hielt er für wichtiger als die der menschlichen Bevölkerung von Europa. Darum auch hatte er vorgezogen, sich nicht zu verheiraten.

Außerdem war er von der Kraft der Natur, sich selbst zu helfen, so stark überzeugt, daß er es nach Möglichkeit vermied, sie durch Anwendung seiner ärztlichen Kunst zu schwächen, von der er selbst nicht allzuhoch dachte.

Die Weiber von Cerige, die nicht mehr Mütter sein wollten, und die Mädchen, die ihre Untauglichkeit zu diesem Beruf begriffen hatten, waren verschwunden. Das war ein ganz natürlicher Vorgang. Ihr Schicksal beschwerte ihn nicht, denn sie teilten es mit hunderttausend andern. Die Kinder

Digitized by Google

würden sich mit der Zeit erholen und neue Mütter und Geschwister bekommen.

In der Folge ließ er sich eine Woche lang jeden Tag in Cerige sehen, dann kam er seltener.

Nicht eines der entwichenen Weiber und Mädchen kehrte zurück. Die Männer behalfen sich, so gut es gehen mochte. Ihre Trauer über den Verlust war weder tief noch lange, denn ihr Bedarf an Zärtlichkeiten war gering.

Von den erkrankten Kindern starben einige an der Rachenbräune, die späterhin von einem Nachbardorf eingeschleppt wurde. Die andern erholten sich wieder, wenigstens körperlich. In geistiger Beziehung hatten sie, besonders die Knaben unter ihnen, erheblich gelitten, doch fiel das nicht weiter auf, da die Bewohner dieses abgelegenen Walddorfes schon von Natur sehr einfältig waren.

Nachdem die rätselhafte Krankheit erloschen war, setzte sich Doktor Gaspard hin und verfaßte einen Bericht darüber, wie das seine Pflicht war. Schon aus Rücksicht auf die Betroffenen stellte er die ganze Sache in einem möglichst milden Lichte dar.

Dieses Schriftstück sandte er an seine vorgesetzte Behörde und stieg wieder in seinen Taubenschlag.

In der Folge erhielt der Pfarrer von Cerige zuweilen Nachrichten von da und dort, besonders aus den großen Städten des Südens, über die sich die entwichenen Frauen und Mädchen des Dorfes verteilt hatten und wo sie, auf Grund ihrer unheilbaren Besessenheit, in die bürgerliche Ordnung dieser Gemeinwesen eingefügt wurden.

Die Bauern nahmen diese traurigen Nachrichten mit Gleichmut hin. Nur Basile Michel konnte es auf die Dauer nicht verwinden, daß sich seine Frau in einem Marseiller und seine

Digitized by Google

Tochter Madeleine in einem Toulouser Bordell befanden und trotz seiner flehentlichen Bitten, wieder zu ihm zurückzukehren, darin sehr wohl fühlten. Als ihm nun gar sein fahnenflüchtiger Sohn Camille aus Deutschland schrieb, daß er nach Rußland ginge, um in das Heer der Roten einzutreten, da barst etwas in Basiles Kopf.

„Ich werde helfen, die Pariser Bluthunde zu zerschmettern!" stand in diesem Briefe.

Von diesem Tage an nahm Basiles Wunderlichkeit so zu, daß er schließlich mit der Jagdflinte hinter dem Busch auf Menschen lauerte, da er sie nicht mehr für Brüder, sondern für reißende Wölfe hielt. Und da der erste, den er mit einem Schrotschuß gröblich verletzte, der bewaffnete und im Kriegerkleid einherstelzende Landjäger war, wurde Basile Michel des Nachts von Soldaten im Schlaf überrascht, gepackt, fortgeschleppt und ins Irrenhaus gesteckt. Hier begann er zu rasen bis zu seiner völligen Verblödung.

Um diese Zeit ging Louis Toussaint, Ritter der Ehrenlegion und Hauptbesitzer der chemischen Werke von Trossy in seinem Schloßpark an der Seine auf und ab und freute sich ehrlich über den glorreichen Sieg Frankreichs.

Der Gedanke an die schroffe Ablehnung, die ihm kürzlich bei dem Versuch, in die Tuchwerke einzudringen, zuteil geworden war, bereitete ihm heute keinen Schmerz mehr, da er soeben aus sicherer Quelle erfahren hatte, daß der weitere Vormarsch des siegreichen Heeres eine beschlossene und nicht mehr aufzuhaltende Sache war. Dann kam auch für ihn die Zeit, Klaus Tuck die geballte Faust auf die Nase zu setzen.

Louis Toussaint reckte sich. Seine untersetzte Gestalt, die dünnen Beine, das feiste Gesicht und der Genießerbauch machten es ihm nicht leicht, die erhabene Stellung eines an-

Digitized by Google

erkannten Siegers einzunehmen. Um so mehr Mühe gab er sich, seine heldenhaften Hochgefühle durch Miene und Haltung deutlich zum Ausdruck zu bringen.

Selbst der Gedanke an das aufrührerische Rußland vermochte nicht, ihm die gute Laune zu verderben. Was dort an französischen Werten verloren ging, mußte Deutschland ersetzen.

Das war eine sehr glatte Rechnung.

Inzwischen hatte das verirrte Rußland Zeit, sich an Frankreichs treue Brust zurückzufinden. Dann war der von jedem guten Franzosen heißersehnte Augenblick da, mit den anderen Freunden abzurechnen, die jetzt noch nicht zu entbehren waren. Dann galt es, Europa durch weitere siegreiche Hammerschläge zusammenzuschweißen. Paris, die Lichtstadt, der Brennpunkt des französischen Geistes, die Stätte des irdischen Glückes und der aufs höchste gesteigerten und verfeinerten Lust, sie allein war dazu berufen, alle anderen Weltstädte zu überstrahlen! Ihr allein gebührte die Ehre, die Erbin des alten Roms zu sein! Nun endlich, da Deutschland zerschmettert am Boden lag, war der erste und schwerste Schritt getan, den glorreichen Traum von Elba und St. Helena zu verwirklichen. Hier war das jedem guten Franzosen heilige Ziel des Ruhmes und des guten Geschäfts. Und Louis Toussaint fühlte sich als Mitvollstrecker dieses heiligen Vermächtnisses.

Und deshalb war er bemüht, sich wahrhaft kaiserlich über sein Maß hinauszurecken.

Doch schon im nächsten Augenblick stürzte seine Heldenhaltung zusammen. Schuld daran war der Gedanke an seine einzige Tochter Margot, der ihn heimtückisch überfallen hatte.

Digitized by Google

Genau drei Monate war es her, daß sie den Mauern der frommen Erziehungsanstalt zu Lanchery entflohen war. Jetzt wohnte sie in Paris und führte mit siebzehn Jahren einen Lebenswandel, der die gute Gesellschaft vor Abscheu erstarren und die gereiftesten und erfahrensten Liebeskünstlerinnen vor Neid erkranken machte.

Louis Toussaint war über alles, was Margot betraf, auf das genaueste unterrichtet. Nicht nur seine Feinde, auch seine Freunde waren eifrig bemüht, ihn darin auf dem Laufenden zu erhalten. Er wußte, daß Margot außerordentliche Erfolge aufzuweisen hatte. Vier Wochen hatten genügt, daß ganz Paris von ihr sprach.

Der einzige Trost für Louis Toussaint bestand darin, daß er von diesem Unglück nicht allein betroffen worden war. Denn nicht nur seine Tochter, auch alle ihre Schulgenossinnen, ja sogar die Nonnen hatten in jener Nacht plötzlich der Anstalt den Rücken gekehrt. Es lag ein geheimnisvolles Dunkel über den Ursprung dieses Vorganges, durch den achtundzwanzig reiche und hochangesehene Familien in tiefe Trauer gestürzt worden waren. Eine geschlechtliche Raserei von außerordentlicher Heftigkeit hatte Schülerinnen und Lehrerinnen gleichzeitig ergriffen. Der Fall war so erschütternd, beschämend und unerklärlich, daß ihn sogar die Pariser Zeitungen totschwiegen, besonders da es gelang, die meisten der Entflohenen durch Überredung oder mehr oder minder sanften Zwang von ihrer Verirrung zurückzubringen.

Nur Margot Toussaint wußte alle Versuche, sie zum Aufgeben ihres lasterhaften Treibens zu veranlassen, zunichte zu machen. Wie mit dem Messer war ihre bisherige Entwicklung abgeschnitten. Ihre Verwandlung war vollkommen.

Digitized by Google

In ihrem Denken fand sich nicht die geringste Spur eines Vorurteils, und ihr Tun und Lassen war von einer überraschend folgerechten Geradlinigkeit.

Nun besaß Louis Toussaint außer seiner Gattin, deren Klagen er in einer zwanzigjährigen Ehe standzuhalten gelernt hatte, auch zwei reizende Freundinnen, die nichts voneinander, dafür aber um so mehr von Margot wußten, denn sie hatte den beiden einige recht leistungsfähige Liebhaber abspenstig gemacht. Und diese beiden Freundinnen hatten Louis Toussaint an ein und demselben Tage gedroht, sich von ihm zu trennen, wenn er nicht sofort für Margots Entfernung aus Paris Sorge tragen würde.

Jetzt mußte er sich dazu bequemen, seiner mißratenen Tochter einen Besuch abzustatten, denn bisher hatte er nur brieflich mit ihr verkehrt oder sich der Hilfe dritter bedient.

Er trat ins Schloß, um sich von seiner Gattin zu verabschieden. Da sie sich in ihrem täglichen Kokainrausch befand, ließ sie sich entschuldigen.

In möglichst stolzer Haltung bestieg er den zwanzigpferdigen Wagen, der sogleich am Flußufer aufwärts nach Paris raste.

Unterwegs hatte er Zeit genug, sich eine Rede zurechtzulegen, die von dem gerechten Zorn des geschändeten Vaterherzens sprühte.

Endlich stand er vor der Tür seiner Tochter. Er zögerte etwas, ehe er den Finger auf den Klingelknopf setzte. Gedämpft klang die Glocke, das Dienstmädchen öffnete, nahm ihm die Karte ab und ließ ihn ein.

Er brauchte nicht lange zu warten. Eine Tür sprang auf, und er stand Margot gegenüber. Sie saß in der Mitte des Zimmers auf einem alten Kirchenstuhl, war völlig nackt und rauchte eine duftende Zigarette.

Digitized by Google

Dieſer Anblick raubte ihm den Atem, die zurechtgelegte Rede entſchwand ſeinem Gedächtnis.
„Ich habe deinen Beſuch erwartet!“ ſprach ſie kühl und wies herablaſſend auf einen Seſſel.
„Margot!“ ſchrie Louis Touſſaint außer ſich. „So empfängſt du deine Beſuche?“
„Nicht alle!“ lachte ſie frech. „Nur die Herren, es vereinfacht das Geſchäft.“
„Welche Schamloſigkeit!“ keuchte er und ſank vernichtet auf das Polſter.
„Welche Heuchelei!“ ſpottete ſie. „Oder ziehſt du eine Mönchskutte an, wenn du deine beiden Freundinnen beſuchſt? Ich denke, wir beide haben uns nichts vorzuwerfen.“
Er änderte ſeinen Ton.
„Du haſt alſo ein Geſchäft?“ fragte er bitter.
„Wie du!“ nickte ſie. „Ich biete an, was ich habe, und laſſe es mir gut bezahlen.“
„Du biſt nicht meine Tochter!“ ſtöhnte er auf.
„Soll das eine Liebeserklärung ſein?“ lachte ſie, und ihre Stimme klang hell wie eine Silberglocke.
„Margot!“ keuchte er und ballte die Fäuſte. „Du biſt das verworfenſte Geſchöpf unter der Sonne.“
„Weil ich mich in allem nach deinem Beiſpiel richte?“ verſetzte ſie ſpöttiſch. „Du haſt drei Frauen, ich brauche jede Nacht drei Männer.“
„Entſetzlich!“ ſtammelte er. „Das Weib hat andere Pflichten als der Mann.“
„Pfui!“ rief ſie mit einer Geſte des Abſcheus. „In Paris werden keine Kinder mehr gemacht.“
„Damit erniedrigſt du deine Vaterſtadt zum Bordell!“ ziſchte er ſie an.

Digitized by Google

„Oh!“ lächelte sie, wobei sie die schöngeschwungenen Brauen hochzog, „das ist ein Wort, das ich mir merken werde.“
„Und du scheinst dich darin sehr wohl zu fühlen?“ röchelte er und ballte die Fäuste auf seinen Knien.
„Keineswegs!“ erwiderte sie mißmutig. „Paris ist ein langweiliges Nest. Die Franzosen sind keine Männer mehr, die Neger stinken, und die Amerikaner knausern. Ich fürchte, die ganze Pariser Herrlichkeit wird nicht mehr lange dauern.“
„Von wem hast du diese Weisheit?“ forschte er stirnrunzelnd.
„Von einem meiner Freunde!“ erwiderte sie leichthin.
„Bah!“ stieß er wegwerfend heraus. „Wir wollen endlich vernünftig miteinander reden. Ich mache dir den Vorschlag, Paris und Frankreich sofort zu verlassen. Je entfernter der Ort ist, den du zu deinem Aufenthalt wählst, um so größer wird die Summe sein, die ich dir monatlich zur Verfügung stellen kann.“
In diesem Augenblick tönte draußen die Klingel.
Margot schaute erwartungsvoll zur Tür.
„Du lehnst meinen Vorschlag ab?“ fragte er, indem er unsicher aufstand.
„Im Gegenteil!“ erwiderte sie sinnend und erhob sich. „Ich habe große Lust, eine Reise um die Welt zu machen.“
„Das wird ein Vermögen kosten!“ seufzte er und sah plötzlich eine Reihe sechsstelliger Zahlen vor seinen Augen tanzen.
„Ich werde etwas weniger erben!“ scherzte sie und schob ihn zur Tür hinaus.
Daheim überhäufte er seine Gattin mit den heftigsten Vorwürfen. Nur erzielte er damit nicht den geringsten Erfolg, weil sie den Kokainrausch noch nicht überwunden hatte. Die

Digitized by Google

Runzeln des Alters hatten ihre Anbeter verscheucht, und das Unglück mit Margot hatte ihr den Rest gegeben.
„Sie ist deine Tochter!“ schrie er. „Ich werde mich von dir scheiden lassen!“
„Tu das, mein Bester!“ hauchte sie lächelnd. „Vergiß aber die drei Millionen nicht, die ich dir mit in die Ehe gebracht habe.“
Er stürzte hinaus und schmetterte die Tür hinter sich zu.
„Dazu habe ich mir die Mühe gemacht, eine Familie zu gründen!“ knirschte er giftiglich und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Das ist eine Familie! Ich bin für sie nur eine Geldquelle. Fortgesetzt bohren sie mich an. Woher ich es nehme, ist ihnen gleichgültig. Nun gut! Auch das werden die Deutschen bezahlen müssen!“
Damit versuchte er sich wieder zu seiner Heldenhaltung zurückzufinden.
Allein es wollte ihm nicht gelingen, denn er konnte das würgende Gefühl nicht loswerden, daß diese Rechnung irgendwo ein großes Loch hatte.
Zehn Tage später ging Margot in Marseille an Bord, um nach Saigon überzusiedeln. Sie hatte sich von dieser Stadt Wunderdinge der Wollust erzählen lassen.

Digitized by Google

XV

Das Bad der Kraft

Karl Wenken und Adam Gluth waren inzwischen unangefochten über den Rhein zurückgekehrt. Der Gegensatz in ihren Gefühlen und Anschauungen hatte sich kaum vermindert. Karl Wenkens fester Entschluß, die Bahn der Giftwirkung unerbittlich weiter zu verfolgen, stieß noch immer auf Adam Gluths unverminderte Bedenken.

Unablässig aber bestürmte ihn Karl Wenken mit seinen Gründen. Es war der Kampf des russischen Herzens gegen das deutsche Hirn.

„Du machst aus dem Stoff ein Kriegsmittel!" wehrte sich Adam Gluth. „Du willst vernichten, was sich deinem Willen widersetzt. Dasselbe tun die Massenmörder. Was du jetzt erstrebst, widerspricht deinem bisherigen Tun. Du hast dich in dein Gegenteil verwandelt."

„Nimmermehr!" erwiderte Karl Wenken. „Ich bin derselbe Friedensfreund und Kriegsfeind, der ich immer gewesen bin. Ich erfülle nur den vornehmsten Grundsatz des Bundes, der die Tat fordert."

„Zugestanden!" nickte Adam Gluth. „Dann aber müßtest du zunächst den Stoff der Bundesleitung zur Verfügung

Digitized by Google

stellen. Sie wiederum müßte der Öffentlichkeit kundtun, daß sie in seinem Besitz und zur Anwendung gegen jedes Land entschlossen ist, das mit der Abrüstung zögert."

„Und was würde die Folge davon sein?" warf Karl Wenken ein. „Kein Mensch würde diese Erklärung ernst nehmen! Die Zeitungen würden es für einen schlechten Scherz erklären und auf die lächerlichen Urheber mit Fingern weisen. Bestenfalls würden sie sich eine Anklage wegen Landesverrat zuziehen. Gleichzeitig würde man ihnen von Staats wegen das Geheimnis zu entreißen trachten. Dieser Stoff aber in der Hand eines der siegreichen Mordstaaten würde den Untergang oder die Versklavung aller anderen bedeuten. Durch die Preisgabe des Stoffes an den Bund gefährden wir seine Sicherheit aufs höchste. Zudem wäre Peter Borisoff der erste, den wir einweihen müßten."

Adam Gluth runzelte bei diesem Namen die Brauen.

„Also bleibt uns nichts übrig," fuhr Karl Wenken mit Befriedigung fort, „als das schwere Werk auf unsere eigenen Schultern zu nehmen."

„Um die Weltherrschaft zu erringen!" stieß Adam Gluth mit einem Übermaß von Hohn und Bitterkeit heraus.

„Nein!" rief Karl Wenken mit Begeisterung. „Vielmehr um diesen höllischen Gedanken für immer aus den Menschenhirnen zu brennen. Nicht dem Bunde, der ganzen Menschheit gehört der Stoff."

„Nun gut!" versetzte Adam Gluth. „Dann übergib ihn sogleich der ganzen Menschheit."

„Ich würde keinen Augenblick zögern, es zu tun," bekannte Karl Wenken, „wenn diese ganze Menschheit schon vorhanden wäre. Sie ist zersplittert, von blutdürstigen Narren und goldgierigen Schurken in unzählige Völker getrennt."

Digitized by Google

„Und von diesen Mördern sollen wir beide die Menschheit befreien?“ fragte Adam Gluth kopfschüttelnd. „Vier Hände gegen ein ungezähltes Heer?“

„Wir brauchen nur den ersten Schlag zu führen!“ sprach Karl Wenken mit unerschütterlicher Zuversicht. „Und zwar gegen das französische Heer. Aber es muß ein zerschmetternder Schlag sein. Die ganze Welt muß den Atem anhalten, sobald er gefallen ist. Ist erst diese Säule des Machtwahnsinns gestürzt, dann werden sich alle Völker erheben und ihre Fesseln zerbrechen.“

„Also Blut und immer wieder Blut!“ stöhnte Adam Gluth auf.

„Das Blut der Schuldigen!“ war Karl Wenkens harte Antwort. „Es muß fließen, sonst fließt das der Unschuldigen.“

„Und kein anderer Weg führt in den Frieden?“ fragte Adam Gluth verzweiflungsvoll.

„Kein anderer, ich habe sie alle erprobt!“ erwiderte Karl Wenken fest und hielt ihm die Hand hin. „Schlag ein!“

„Nur gegen das französische Heer!“ machte sich Adam Gluth aus und hob die Hand.

„Nur gegen die betreßten Massenmörder!“ rief Karl Wenken.

Da endlich schlug Adam Gluth ein.

Ihre weiteren Beratungen richteten sich zunächst auf den Punkt, gegen den der Schlag am sichersten geführt werden konnte. Karl Wenken war entschieden für Paris, gab aber nach, als sich Adam Gluth seines Gesprächs mit Emile Dernier erinnerte und das Pyrenäenbad Saint Eustache in Vorschlag brachte. Karl Wenken wollte darüber bei Peter Borisoff Erkundigungen einziehen, aber Adam Gluth widersprach. Es wurde ein Weg über Holland gefunden, um Emile

Digitized by Google

Derniers Bericht nachprüfen zu lassen. Und es zeigte sich, daß er in allen Stücken zutraf.

Sodann galt es, die Erzeugung des Stoffes Omega sicherzustellen. Das übernahm Adam Gluth, der sich zu diesem Zweck wieder mit den Tuckwerken in Verbindung setzte.

Da Klaus Tuck und Mechthild verreist waren, wurde die Neubestellung von der Werkleitung ganz geschäftsmäßig erledigt. Doktor Niethammer bekam den Anfertigungsauftrag von fünfzig Kilo und erledigte ihn auf Adam Gluths Bitten besonders schnell.

„Wird es auch genügen?" fragte er ihn bei der Ablieferung, die in einem festen Holzfaß mit sechs aufgeklebten Giftzetteln erfolgte.

Adam Gluth nickte.

„Darf ich Ihnen zum Fortgang Ihrer Versuche Glück wünschen?" fragte Doktor Niethammer weiter, der dabei so beflissen durch seine runden Gläser schaute, als hätte er etwas auf dem Herzen.

„Sie werden der erste sein, der davon erfährt!" versprach ihm Adam Gluth.

Der Chemiker strahlte.

„Sie haben doch nichts dagegen, daß ich mich in meinen freien Stunden auch etwas damit beschäftige?" fragte er endlich, als sie an der Gartenpforte standen.

„Bitte sehr!" erwiderte Adam Gluth zerstreut.

„Ich habe nämlich inzwischen festgestellt," fuhr Doktor Niethammer aufatmend fort, „daß der Stoff Omega auf weibliche Tiere genau so wirkt wie auf männliche, nur treten die Brunsterscheinungen erst nach einer gewissen Zeitspanne ein. Die Ursache dieser Verzögerung dürfte in dem eigenartigen Bau und den besonderen Bestimmungen der weiblichen

Digitized by Google

Vermehrungsstrecke zu suchen sein. Ich werde mit Ihrer Erlaubnis diese Versuche fortsetzen."

„Ich bitte Sie darum!" sprach Adam Gluth, drückte ihm die Hand und ging.

Am Abend stand das Fäßchen in Karl Wenkens Zimmer. Die sechs Giftzettel hatte er entfernt. Am nächsten Mittag wurde ihm ein gleichgroßes Fäßchen mit dem allerfeinsten Streuzucker gebracht. Die innige Mischung dieser beiden bis auf das Maß ihres Glanzes gleich aussehender Stoffe nahm Karl Wenken sodann mit besonderer Sorgfalt vor.

Adam Gluth bemühte sich indessen um die neuen Sichtvermerke der beiden Pässe.

Die fertige Stoffmischung wurde von Karl Wenken in zehn feste Papierbeutel gefüllt und zwischen den Wäschestücken der drei großen Handkoffer verstaut, die sie auf ihrer Reise mitnehmen wollten.

Während dieser Zeit versäumte Karl Wenken seine Pflichten gegen den Bund nicht, besuchte die Freunde, betreute die Flüchtlinge, zahlte Unterstützungen und hielt das weitverzweigte Getriebe in lebhafter Bewegung.

Am Abend vor der Abreise sprachen sie noch einmal ihren Plan durch.

Es handelte sich zunächst darum, das Giftgemisch an den richtigen Zuckerbäcker zu bringen, was durch ein Angebot unter dem Marktpreis leicht bewerkstelligt werden konnte. Viel schwieriger war, den Ursprung des Stoffes gegen alle Nachforschungen zu sichern.

„Diese Nachforschungen werden und müssen eintreten!" sprach Karl Wenken mit kühler Überlegung. „Sie bilden die erste Anerkennung unseres Erfolges. Denn dieser zweite Schlag, den keine schwere Mine verschütten wird und kann,

Digitized by Google

richtet sich nicht gegen die von der Gewalt Unterjochten, sondern gegen die Gewaltinhaber und Unterjocher. Der einzige Zwang, der für sie besteht, sind die rein äußerlichen Gesellschaftsformen. Gegen diese Tünche braucht man keine Maschinengewehre. Sie fällt von selbst, wenn die nackte Bestie, die sich sonst hinter verhängten Fenstern betätigt, auf die Straße springt. In ihrer ganzen Scheußlichkeit werden wir sie der Menschheit vorführen."

„Wir müssen uns also der allergrößten Vorsicht befleißigen!" warnte Adam Gluth. „Denn schon die Wirkung dieser fünfzig Kilo dürfte so ungeheuerlich sein, daß sie der Öffentlichkeit nicht unterschlagen werden kann. Gelingt es uns nicht, den Weg und die Herkunft des Stoffes schlechterdings unentdeckbar zu machen, so setzen wir uns der Gefahr einer unerbittlichen Verfolgung aus."

„Ich werde sie abzuwehren wissen!" erwiderte Karl Wenken getrosten Mutes. „Ich habe zwanzig Jahre lang gegen die Schergen des Zaren gekämpft. Wo sind sie jetzt? Wo ist der Zar? Spurlos hinweggefegt! Nun kommt die Reihe an seine Pariser Freunde!"

Adam Gluth nickte zustimmend, nahm sich aber vor, seine Aufmerksamkeit auf das äußerste anzuspannen, um jede, auch die allergeringste Sicherungsmöglichkeit auszunutzen.

Am nächsten Morgen traten sie durch das besetzte Gebiet die Reise nach Saint Eustache an. Der Grenzübergang und die Zollabfertigung vollzog sich ohne Schwierigkeiten. In Toulouse blieb Adam Gluth mit dem Gepäck zurück, während Karl Wenken im Kraftwagen weiterfuhr.

Vier Tage darauf kehrte er überaus befriedigt zurück. Die Entwicklung, die dieses Bad in den letzten Monaten genommen hatte, ließ Emile Derniers Bericht weit hinter sich.

Digitized by Google

„Wir hätten es gar nicht besser treffen können!“ flüsterte Karl Wenken. „Es ist die Erholungsstätte für beurlaubte Massenmörder. Um die weibliche Ergänzung bemüht sich mit Erfolg die Badeverwaltung. Die Preise sind so hoch, daß das Bürgerpack draußen bleiben muß, daher fehlen auch die Kinder.“

„Gut!“ atmete Adam Gluth erleichtert auf. „Nun aber die Hauptsache.“

„Auch den Kuchenbäcker hab' ich gefunden,“ fuhr Karl Wenken fort, „den ersten am Platz, der naturgemäß einen großen Verbrauch an Streuzucker hat. Ich habe ihm durch den Fernsprecher hundert Kilo angeboten, er hat sofort zugeschnappt, weil er ihn dringend benötigt und weil er nur sehr schwer aufzutreiben ist.“

„Und wie soll der Stoff hingebracht werden?“ forschte Adam Gluth.

„Des Nachts und im Kraftwagen!“ klärte ihn Karl Wenken auf. „Ich fahre, und du sitzt hinten. Wir ziehen Kappen über und setzen Brillen auf. Man pflegt jetzt überall solche Geschäfte zu machen, wo eine Hand nicht weiß, was die andere tut, besonders dort an der spanischen Grenze.“

„Einverstanden!“ entschied Adam Gluth nach kurzem Bedenken. „Doch ich lasse den Stoff nur dann aus meinen Händen, wenn mir die Umstände der Übergabe die unbedingte Sicherheit gegen jede Entdeckungsmöglichkeit verbürgen. Denn nur dann kann das Werk gelingen.“

„Sei ohne Sorge!“ erwiderte Karl Wenken mit starkherziger Zuversicht. „Es muß gelingen! Sonjas Opfer soll nicht vergeblich gewesen sein.“

Und es gelang.

Digitized by Google

Bereits am vierten Morgen nach dieser Unterredung lag der weiße und bar bezahlte Inhalt der zehn Beutel in der gelben Tonne, die im Vorratsraum der Kuchenbäckerei von Charles Duplessy gleich hinter der Tür stand. Adam Gluth hatte sogar die zehn Papierbeutel zurückgefordert, die er in kleine Stücke zerrissen und unterwegs verstreut hatte.

Karl Wenken brachte auf einem Umweg den geliehenen Wagen nach Toulouse zurück und bezahlte anstandslos die verlorengegangene Scheibe der Nummernlaterne. Das vordere Wagenschild war von einer dicken Schmutzschicht bedeckt.

Nun bestiegen sie die Eisenbahn und erreichten Saint Eustache in der Morgenfrühe. Es war nicht leicht, ein Unterkommen zu finden. Endlich ließ sich der Kellner eines etwas abgelegenen Hauses durch ein fürstliches Trinkgeld erweichen und schaffte ihnen ein Obdach in dem entlegensten Winkel des Dachgiebels.

Trotzdem sie hier vor Lauschern ziemlich sicher waren, kamen sie überein, ihre Unterhaltung auf das allernotwendigste zu beschränken. Nach dem Frühstück gingen sie aus, den Ort zu besehen. Er lag in einem lieblichen Tale, durch das ein rasches Wildwasser schäumte. Ringsum standen runde, hellgrüne Waldhügel. Im Hintergrund erhoben sich die kahlen Gipfel des Hochgebirges.

Sie bestiegen den nächsten Hügel und blickten schweigend auf die Dächer, Kuppeln und Türmchen des Tals. Wirr und ohne Plan hatte sie der Zufall hingestreut. Die zum Teil sehr umfangreichen Bauten machten durchweg den Eindruck des Notbehelfs.

„Eine Kriegsgründung!“ murrte Karl Wenken verächtlich. „Pappe, Kleister und Farbe. Mit einem Wort: Das siegreiche Frankreich!“

Digitized by Google

Auch die Wege und Anlagen, die sie dann durchschritten, zeigten wenig Erfreuliches.

Obwohl die Sonne schon hoch über den dunstbedeckten Berggipfeln stand, war das Leben des Ortes noch nicht erwacht. Nur die Laufburschen der Geschäfte und die Bedienten der Kaffeehäuser und Weinstuben machten sich schon bemerklich.

In der Mitte des Ortes stand ein großes Brunnenhaus mit Trinksprudelsaal, Wandelhalle und Badeanstalt.

Es war nichts als eine nach allen Seiten auseinandergezogene Bretterhütte, über die unermeßliche Fluten erstarrten Gipses gegossen waren. Ebenso abstoßend wirkten das Verwaltungsgebäude und die Spielbank. Sie wurden beide an Höhe, Umfang und Häßlichkeit von einem etwas abseitsliegenden Gebäude überragt.

„Das Theater!" meinte Karl Wenken leichthin.

Adam Gluth schüttelte den Kopf und machte ihn auf das Fehlen des Bühnenhauses aufmerksam.

In diesem Augenblicke kam ein Bäckerbursche auf einem Dreirad daher, dessen Hinterachse einen umfangreichen Blechkasten trug.

Auf beiden Seiten und an der hinteren Tür prangte der Name: Charles Duplessy.

Schon wollte Karl Wenken den Burschen anrufen, aber Adam Gluths warnender Blick hielt ihn zurück.

„Wir haben Zeit!" nickte Karl Wenken und wandte sich.

An der Ecke aber drehte er sich noch einmal um und sah, wie der Bäckerbursche, der inzwischen vom Rad gesprungen war, dem geöffneten Blechkasten einen Korb mit flachen Kuchen entnahm, auf deren gelbbrauner Krume eine dünne Schicht Staubzucker lag, und in einer Seitentür des Riesengebäudes verschwand.

Digitized by Google

Bald darauf fuhr er wieder an ihnen vorbei, um den nächsten Korb in einem großen Kaffeehaus abzugeben.
Adam Gluth sah es und zuckte nicht mit der Wimper.
Jetzt begann das Leben des Bades allmählich zu erwachen.
Karl Wenken und Adam Gluth setzten sich vor die Musiklaube und gaben sich den Anschein, als seien sie tief in die Tonwogen versunken, die sich rauschend und schmetternd über sie ergossen. In Wirklichkeit aber beobachteten sie die Badegäste, die nun von allen Seiten in Scharen herbeiströmten.
Emile Dernier hatte nicht gelogen.
Der französische Waffenrock der höchsten und allerhöchsten Dienstgrade beherrschte das Bild, die mit Lebhaftigkeit gepaarte soldatische Würde den Ton. Dazwischen bewegten sich girrend, lachend und schwatzend eine überreiche Auswahl gut angezogener Pariserinnen.
Kinder fehlten völlig.
Adam Gluth hatte genug gesehen und erhob sich mit einem Ruck. Karl Wenken folgte ihm. Über einen einsamen Hügelweg kehrten sie zu ihrem Ausgangspunkt zurück.
„Im Bienenstock haben die Arbeiter den Stachel!" knirschte Karl Wenken. „Hier sind die Drohnen bewaffnet, um die Arbeiter zu stechen, wenn sie nicht genug Honig geben. Augenblicklich richtet sich dieser Stachel gegen den deutschen Arbeiter."
„Schweig!" bat Adam Gluth und schaute sich vorsichtig um.
„Fort mit diesen Drohnen!" zischte Karl Wenken giftig. „Sie morden und sie rauben, um zu spielen und zu huren. Nie wieder sollen sie einen Krieg entzünden! Sie sollen allesamt vertrotteln und ruhmlos verrecken, diese Blutsauger!"

Digitized by Google

„Hör auf!“ flüsterte Adam Gluth und preßte ihm das Handgelenk so fest, daß Karl Wenken schmerzhaft das Gesicht verzog und wieder zu sich kam.

Nach dem Frühstück drückte ihnen der Kellner eine kleine Karte in die Hand. Es war eine Einladung in das Haus der Freude. Nach der vom Kellner gegebenen Aufklärung konnte es nur das abseits liegende Riesengebäude sein.

Karl Wenken und Adam Gluth schauten sich schweigend an.

„Wünschen die Herren eine Loge?“ fragte der Kellner beflissen.

„Aber eine ohne Mädchen!“ antwortete Karl Wenken, der sofort im Bilde war.

„Es ist ein Bordell,“ klärte er Adam Gluth auf, als sie in ihrem Giebelraum saßen, „oder vielmehr das Bordell. Frankreich ist das Land der Bordelle und Kasernen. Jede französische Stadt erfreut sich mindestens einer solchen Einrichtung. Ich denke, es wird für uns sehr lehrreich sein, dieses Haus der Freude kennenzulernen. Es wäre sogar zu erwägen, es regelmäßig zu besuchen. An keinem andern Ort dürfte sich die Steigerung gewisser Wirkungen besser beobachten lassen.“

„Sollte sich auch darauf die Dernier'sche Behauptung beziehen, daß dieses Bad die männliche Kraft zu stärken imstande ist?“ fragte Adam Gluth nachdenklich.

„Möglich!“ versetzte Karl Wenken. „Aber ebensogut kann dahinter irgendein blöder Schwindel zum Kundenfang oder gar die spanische Fliege stecken.“

Während des Nachmittags besuchten sie einige Kaffeehäuser und stellten fest, daß die Duplessy'schen Kuchen fast überall zu haben waren. Karl Wenken ließ sich einen davon kommen,

Digitized by Google

und Adam Gluth beſah ſich genau das daraufgeſtreute weiße Pulver.
Durch einen langen Blick verſtändigte er Karl Wenken, daß es nur zur Hälfte aus Streuzucker beſtand.
„Die Schicht iſt ſehr dünn!“ murrte Karl Wenken und ſchob den Kuchen verächtlich von ſich.
Weiterhin nahmen ſie wahr, daß die Kuchen faſt ausſchließlich von den weiblichen Gäſten verlangt wurden.
„Das macht nichts!“ meinte Karl Wenken ganz getroſt. „Dann dauert es eben ein paar Tage länger. Sie werden ſchon dahinterkommen.“
Nach der Abendmahlzeit beſuchten ſie die Spielſäle. Als müßige Zuſchauer gingen ſie von einem Tiſch zum andern, auf denen Vermögen kaltblütig hin und her geſchoben wurden. Edelſteine blitzten, Orden klingelten.
Plötzlich fühlte ſich Adam Gluth von Karl Wenken hinter eine Säule gezogen.
„Dort ſitzen ein paar Bekannte!“ flüſterte er ihm zu. „Es iſt beſſer, ſie ſehen mich nicht.“
Raſch verließen ſie das Kaſino.
„Ich bin mit ihnen voriges Jahr in Paris bei Peter Boriſoff zuſammengetroffen“, klärte er Adam Gluth auf. „Sie gehören nicht zu uns und kennen mich unter einem andern Namen. Schlimmſtenfalls könnte ich mich auf eine Verwechslung herausreden. Aber ſicher iſt ſicher. Wir müſſen alles vermeiden, was den geringſten Argwohn erregen könnte.“
„Warum bleiben wir überhaupt noch hier?“ fragte Adam Gluth kopfſchüttelnd.
„Wir müſſen wachen!“ flüſterte Karl Wenken. „Es könnte irgend etwas Unvorhergeſehenes eintreten, was die Wirkung beeinträchtigen oder aufheben könnte.“

Digitized by Google

„Gut!" nickte Adam Gluth. „So bleiben wir."
Um Mitternacht begehrten sie Einlaß in das Haus der Freude, in dessen zahlreichen, verschiedenartigsten Räumen es summte wie in einem Bienenstock. Den Hauptteil des Gebäudes bildete der große Saal, der in Weiß und Gold gehalten und auf allen vier Seiten von Logen umgeben war.
Karl Wenken und Adam Gluth traten in eine der kleinen, vorn offenen, hinten um so dichter abzusperrenden Lauben, deren polsterreiche Ausstattung den besonderen Zweck, dem sie dienen sollte, deutlich erkennen ließ, und setzten sich Masken auf.
Eine Flut von Licht strömte von der gewölbten Decke des Saales über das spiegelblanke Getäfel des Fußbodens, auf dem sich die Paare drehten, lösten und umschlangen.
Aus einer Versenkung lärmten abwechselnd zwei Musikbanden. Schwül und schwer von Schweißgeruch und starken Düften war die Luft. Eine Bühne war nicht vorhanden. Langsam entwickelte sich zwischen den Tänzen die Folge der Darbietungen ab. Zuerst kamen die harmloseren Künste, bis die Lebhaftigkeit in den Logen zunahm.
Die Entblößungen der Tänzerinnen vergrößerten sich. Der rasende Taumel, zu dem sie die Musik unablässig aufforderte, wirkte auf die Zuschauer ansteckend und befeuernd. Die zwischen ihnen und den Darstellern aufgerichtete Schranke fiel. Pfropfen knallten, Brunstschreie gellten aus den Logen, die Schamlosigkeit klomm immer rascher zum Gipfel empor.
Adam Gluth hielt den Atem an. Es war ihm, als säße er am Rand eines brodelnden Hexenkessels. Der Schwindel packte ihn. Er schloß die Augen und lehnte sich zurück.
Karl Wenken jedoch saß an der Brüstung und überschaute kalten Blickes die blanke Diele, auf der die Paare durch-

Digitized by Google

einander rasten, wirbelten und kreischten, die Logen, in denen sich die Körper verstrickten, die Zuschauer, die unten das tolle Rund mit herausquellenden Augen belagerten, und die langen Tische des Hintergrundes, von denen die unerschöpfliche Fülle von Speisen, Näschereien, Kuchen und Getränke in die Hände der befrackten Kellner strömte.

Wie ein Heerführer auf sein Schlachtfeld, so schaute Karl Wenken auf das Gewühl der entfesselten Geilheit.

Adam Gluth öffnete wohl wieder die Augen, doch die Bilder, die weiterhin auf ihn einströmten, waren so lüstern, üppig und ausschweifend, daß sie seine Einbildungskraft überwältigten und seine Aufnahmefähigkeit bis an die Bewußtseinsschwelle herabdrückten. Er merkte wohl, das zwischendurch ein Film flimmerte, aber die darin gezeigten Dinge und Vorgänge berührten nur seine Netzhaut.

Die letzte Erinnerung an diesen Abend war ihm ein über den ganzen Saal gebreiteter bunter, langhaariger Seidenteppich, über den sich ein nur mit Frack und Larve bekleideter Mann von zwei bis auf Strümpfe und Schuhe nackten Weibern schleppen ließ.

„Wir wollen gehen!" hörte ihn Karl Wenken plötzlich stöhnen.

„Schade!" flüsterte er, indem er den Schwankenden stützte. „Das ist einer der bekanntesten Blutsäufer."

„Nie wieder!" atmete Adam Gluth auf, als sie draußen waren.

Schweigend gingen sie heim.

„Die französische Kultur ist der Kitzel!" sprach Karl Wenken, als sie ihr Giebelzimmer erreicht hatten. „Man muß diese Dinge geschichtlich betrachten."

Aber Adam Gluth weigerte sich weiterhin hartnäckig, noch einmal dieses Haus zu besuchen.

Digitized by Google

Karl Wenken saß seitdem jede Nacht allein in der Loge. Während er in den Morgen hineinschlief, durchspähte Adam Gluth scharfen Auges den Ort und die Waldwege.

Den Nachmittag verbrachten sie gemeinsam in den verschiedenen Kaffeehäusern. Die Vorliebe des weiblichen Geschlechts für die Duplessyschen Kuchen hielt an. Folgen zeigten sich noch nicht. Die Abneigung der Männer gegen diese Nahrung schien sich vorerst nicht zu vermindern.

Am fünften Morgen kam Karl Wenken zeitiger nach Hause.

„Der Stoff scheint schon zu wirken!" flüsterte er Adam Gluth zu. „Heute haben sich nur sechs über den Teppich schleifen lassen, gestern waren es noch dreizehn."

„Es kann ein Zufall sein!" murmelte Adam Gluth schlaftrunken.

„Das wird sich schon herausstellen!" meinte Karl Wenken, schloß die Zimmertür und ging zu Bett.

Digitized by Google

XVI

Der Stoß gegen das Herz

Am folgenden Nachmittag saßen sie in dem größten Kaffeehaus und beobachteten die Gäste, die infolge des außerordentlich schwülen Wetters nicht sehr zahlreich waren. Von einer Verstärkung des Verbrauchs an Duplessyschen Kuchen war nichts zu bemerken.

„Nur Geduld!" murmelte Karl Wenken und richtete seinen Blick auf den am Nebentisch sitzenden Gast, dem der Kellner soeben unaufgefordert eine Zeitung und eine Tasse Kaffee gebracht hatte.

Auch Adam Gluth begann ihn unauffällig zu beobachten. Er war graublond, hatte wasserblaue, etwas schläfrige Augen und ein langes Gesicht, dessen gebräunte Haut straffe Gerbfalten aufwies. Er mochte über sechzig Jahre zählen. Seine Bewegungen waren bequem aber zielsicher.

Den Zucker schob er von sich, Kuchen bestellte er nicht. Darauf entfaltete er die Zeitung, brachte sie dicht an seine Augen und begann zu lesen. Sie war in Neuyork gedruckt und so groß, daß sie seinen Oberkörper völlig verdeckte.

„Ein Amerikaner!" flüsterte Karl Wenken und nahm einen andern Gast aufs Korn.

Digitized by Google

Adam Gluths Blick aber blieb an dem Zeitungsleser haften. Er war diesem Amerikaner schon mehrfach begegnet, und stets hatte ihn sein Anblick in eine gewisse Unruhe versetzt.

„Gehen wir!“ sprach Adam Gluth endlich.

Karl Wenken winkte den Kellner herbei. Dann verließen sie das Kaffeehaus.

Der Amerikaner saß aufrecht und unbeweglich auf seinem Stuhl und starrte noch immer auf denselben Fleck seiner Zeitung.

„Er schläft mit offenen Augen!“ meinte Karl Wenken leichthin.

„Er gefällt mir nicht!“ erwiderte Adam Gluth.

„Der?“ fragte Karl Wenken geringschätzig. „Ein Dollarmacher, der sich zur Ruhe gesetzt und der nur Zahlen im Schädel hat.“

Adam Gluth schwieg.

Das nächste Kaffeehaus war noch weniger besucht, sie machten einen Rundgang und standen eine halbe Stunde später wieder vor dem ersten.

Die Gäste hatten sich inzwischen beträchtlich vermehrt. Karl Wenken blieb auf der Schwelle stehen und ließ seinen Blick über den weiten Raum schweifen.

Plötzlich fuhr er zusammen.

„Da!“ stöhnte er auf und preßte Adam Gluths Unterarm. „Peter Borisoff! Dort am Tisch! Neben dem Amerikaner!“

Adam Gluth sah hin und erschrak gleichfalls. Dort saß Peter Borisoff an demselben Tisch, an dem sie gesessen hatten, rührte in der gefüllten Kaffeetasse herum und starrte gelangweilt in eine Zeitung. Er trug den Waffenrock.

Nun brachte ihm der Kellner einen Teller mit drei Duplessyschen Kuchen.

Digitized by Google

In demselben Augenblick, da Peter Borisoff nach einem dieser Kuchen langte, stürmte Adam Gluth durch die schwatzende Menge.
Gerade als Peter Borisoff den Kuchen zwischen die Zähne schieben wollte, fühlte er sich mit hartem Griff am rechten Handgelenk gepackt. Er fuhr auf. Der Kuchen fiel auf den Tisch.
Nun aber trat Karl Wenken herzu.
Peter Borisoff erkannte ihn sofort und begrüßte ihn lebhaft. Seine Verwunderung über das unverhoffte Zusammentreffen dauerte nur einen Augenblick. Auch Adam Gluth erkannte er jetzt und drückte ihm die Hand.
Dann setzten sie sich alle drei. Adam Gluth, der rechts von Peter Borisoff blieb, winkte dem Kellner.
„Nehmen Sie die Kuchen fort!" befahl er ihm kurz.
„Halt!" rief Peter Borisoff und ergriff mit der Linken das heruntergefallene Backwerk. „Ich habe Hunger!"
Der Kellner trat höflich zurück.
„Der Kuchen taugt nichts!" sprach Karl Wenken hastig.
„Was tuts?" lächelte Peter Borisoff. „Ich habe Hunger."
Und wieder führte er das weißbestreute Gebäck zum Munde.
Jetzt aber fiel ihm Karl Wenken so scharf in den Arm, daß Peter Borisoff bestürzt zurückfuhr.
Adam Gluth gab einen leisen Zischlaut von sich und blickte bedeutsam auf den nahen Zeitungsleser.
„Der Kuchen ist vergiftet!" flüsterte Karl Wenken auf russisch.
Er bewegte dabei nur die Zähne, die Zunge und die Lippen, ohne einen Laut auszustoßen.
Peter Borisoff verstand sogleich und starrte ihn mit einem entsetzten Blick an.

Digitized by Google

Adam Gluth ballte die Faust auf dem Tische und ächzte unter dem Spannungsdruck der Vorgänge. Er sah, wie die Zeitung in der Hand des Amerikaners plötzlich zitterte.

Allein Peter Borisoff faßte sich sehr schnell. Er lachte vergnügt, als hätte ihm Karl Wenken einen guten Witz erzählt, legte den Kuchen auf den Teller zurück und begann von seiner Reise und von seinem vierzehntägigen Urlaub zu berichten, den er in Saint Eustache verbringen wollte.

„Ich bin soeben erst angekommen!" bekannte er mit der Fröhlichkeit eines gänzlich unbekümmerten Gemüts.

Adam Gluth atmete auf. Der Amerikaner hatte die Zeitung nicht gesenkt, er schien also nichts bemerkt zu haben. Diese Gefahr war abgewendet. Doch eine weit größere lauerte bereits im Hintergrund. Peter Borisoff würde sich weder mit einem Märchen abspeisen, noch sich Sand in die Augen streuen lassen, und Karl Wenken war nicht der Mann, solchen Trug dem Freunde gegenüber zu spinnen.

Karl Wenken war schon dabei, Peter Borisoff in die Geheimnisse des Hauses der Freude einzuweihen, doch der machte ein gelangweiltes Gesicht.

„Paris auf dem Lande!" wehrte er ab. „Brechen wir auf, ich habe noch keine Unterkunft."

Er schritt zur Tür und drückte dem Kellner das Geld in die Hand. Karl Wenken folgte. Adam Gluth machte den Beschluß und strich so rasch und so dicht an dem Amerikaner vorüber, daß das Zeitungsblatt durch den Luftzug in Bewegung kam. Doch das schien diesen kaltblütigen Gast, der sich soeben in die Zahlenflut der Börsennachrichten versenkt hatte, nicht weiter zu stören.

Kaum aber waren die Drei verschwunden, so legte er die Zeitung hin.

Digitized by Google

Es war wirklich ein Amerikaner.

Mit seinem bürgerlichen Namen hieß er David Trym. Dreißig Jahre seines Lebens hatte er nichts anderes getan, als Verbrecher zu verfolgen und zu fangen, wobei das Glück immer auf seiner Seite gewesen war. Nun aber hatte er sich aus mehreren triftigen Gründen von diesem Geschäft gänzlich zurückgezogen. Zunächst waren es die Anstrengungen seines Berufs, unter denen seine Gesundheit gelitten hatte. Besonders beunruhigte ihn die Anlage zur Zuckerkrankheit. Sodann hatte er genug verdient, um sich ein ruhiges Alter zu gönnen. Und endlich waren ihm über die innere Notwendigkeit seines Berufs allmählich die schwersten Bedenken gekommen. Der Krieg, dieser große Umwälzer und Umwerter, hatte in David Trym eine Stimmung erzeugt, die ihm die weitere Ausübung seines Berufs verleidete. Der große Zweifel, daß er bisher im Dienst der wahrhaft Schuldigen gestanden hatte, um die wahrhaft Unschuldigen zu verfolgen, war in ihm erwacht und ließ sich nicht mehr beschwichtigen.

Trotzdem ließ ihn sein altes Handwerk nicht los. Sein Geist konnte sich des Aufspürens geheimnisvoller Zusammenhänge nicht entwöhnen. Er konnte es nicht mehr lassen, beziehungslose Vorgänge, die ihm aufstießen, durch eine Reihe logischer Handlungen miteinander zu verknüpfen. Da ihm Amerika nach dieser Richtung hin keine neuen Anregungen mehr zu geben vermocht hatte, war er nach dem noch immer in Wirren und Krämpfen zuckenden Europa gekommen. Während der Friedensverhandlungen hatte er sich in Paris aufgehalten. Jetzt saß er in Saint Eustache, um den Ausbruch des nächsten europäischen Krieges abzuwarten.

Trotz der vorgehaltenen Zeitung hatte er die drei Herren am Nebentisch genau beobachtet. Ihr Benehmen war für

Digitized by Google

einen so scharfsichtigen Mann wie David Trym sonderbar genug gewesen. Und wenn er auch kein Wort ihrer Unterhaltung verstanden hatte, das Spiel ihrer Hände mit dem Kuchen und ihre Blicke und Mienen hatten seine geschulte Aufmerksamkeit im höchsten Maße erregt.

Er winkte dem Kellner, ließ sich die drei Duplessyschen Kuchen vom Nebentisch in ein papierenes Mundtuch wickeln, steckte das Paketchen in die Tasche, bezahlte, trat auf die Straße hinaus und schaute sich um.

Die drei Herren, gegen die sich sein wohlüberlegter und stets bereiter Verdacht erhoben hatte, bogen eben um die Ecke. Ohne Hast verfolgte er sie, bis sie in einem am Ausgang des Ortes gelegenen Gasthaus verschwanden. Nach einer Weile traten sie wieder heraus und bogen auf den Waldweg ab, der zu den Hügeln emporführte. Für David Trym bedurfte es nur weniger Minuten, um dem Türhüter dieses Gasthofes Namen und Herkommen der drei Unbekannten abzufragen.

Sodann begab er sich auf sein Zimmer und unterzog die drei Kuchen einer genauen und peinlichen Prüfung, ohne aber an ihnen irgend etwas Verdächtiges entdecken zu können. Er ging dann wieder aus, setzte sich auf eine Ruhebank und wartete, bis ein Hund daherkam. Den lockte er an sich, obschon er eine heftige Abneigung gegen diese Vierfüßler hatte. Es war ein kleiner, lebhafter Pinscher, dem er schon öfters begegnet war und dem er die drei Kuchen nun einzeln vorwarf. Das Tier beroch sie und fraß zwei. Mit dem dritten im Maule machte es sich davon.

Den ganzen Rest des Tages beschäftigte sich David Trym damit, Duplessysche Kuchen zu kaufen und damit die Hunde von Saint Eustache zu füttern. Auch für die Vögel streute er diese Speise aus. Wenn ihn ein Verdacht erst einmal gepackt

Digitized by Google

hatte, ruhte er nicht, bis er ihn ergründet oder seine Grundlosigkeit bewiesen hatte.

Und der erste Schritt auf diesem Wege war die zweifelsfreie Beantwortung der Frage, warum der Russe Spiridion Stawrowoy und sein spanischer Begleiter Adam Gluth den französischen Major Peter Borisoff von dem Genuß des Duplessyschen Kuchens so heftig zurückgehalten hatten.

Gegen Mitternacht fand der Amerikaner den Major und den Russen im Haus der Freude wieder. Trotz ihrer Masken erkannte er sie. Sie saßen in einer Loge beieinander. Der Spanier fehlte.

David Trym konnte seine weiteren Beobachtungen aus dem Dunkel einer der gegenüberliegenden Logen mit Unterstützung eines Fernglases fortsetzen.

Der französische Major Peter Borisoff saß an der Brüstung und bewegte sich nicht. Die Vorgänge in der Tiefe schienen ihn nicht zu berühren. Der Russe sprach eifrig auf ihn ein. Er schien bestrebt zu sein, ihn umzustimmen, ihm ein Zugeständnis abzuringen oder ihn zu irgendeiner Einwilligung zu veranlassen.

Und das war richtig, denn Karl Wenken war eben dabei, Peter Borisoff zu der Überzeugung zu bringen, daß die einmal beschrittene Straße unbeirrt weiter verfolgt werden müsse. Über das Gift und seine Wirkung hatte er ihn bereits mit Adam Gluths Einverständnis auf dem Wege über die Hügel aufgeklärt.

Peter Borisoff hatte dazu geschwiegen, wie er auch jetzt schwieg; auch auf dem Heimwege sprach er kaum ein Wort.

Am nächsten Mittag aber lud er Karl Wenken und Adam Gluth zu einer Fahrt ins Hochgebirge ein, setzte sich im bürgerlichen Anzug selbst ans Steuer und ließ den knattern-

Digitized by Google

den, keuchenden Wagen zwei Stunden lang die Windungen der Heerstraße emporklettern. An einer kahlen mit Steintrümmern übersäten Hochfläche hielt er an, sicherte den Wagen durch Entnahme eines kleinen, aber wichtigen Maschinenteils gegen unbefugte Hände und schritt schweigend bis an den Rand der Hochfläche, wo sie steil in einen tiefen Abgrund fiel. Karl Wenken und Adam Gluth folgten.

Peter Borisoff setzte sich, mit dem Rücken gegen den Abgrund, auf einen glatten Felsen, von dem er die ganze Hochfläche überblicken und den Wagen auf der Straße im Auge behalten konnte. Auch Karl Wenken und Adam Gluth suchten sich einen Sitz, hielten die Augen offen und schärften die Ohren.

Hier in dieser klaren Einsamkeit waren sie vor jedem Lauscher und vor jeder Überraschung sicher.

„Ich halte euer Beginnen", sprach Peter Borisoff mit ernsthafter Betonung, „für verkehrt. Eure Einwände kenne ich, aber ich muß sie verwerfen. Zunächst ist Saint Eustache nicht der Ort, um den Stoff zu einer wirklich großen und zerschmetternden Wirkung kommen zu lassen. Die Aufpeitschung der Wollust ist hier schon auf einem solchen Punkte angelangt, daß eine weitere Steigerung kaum ins Gewicht fallen dürfte. Was geschieht bei stärkerem Verbrauch der Duplessyschen Kuchen? Nichts, was jetzt schon im Haus der Freude jeden Abend geschieht. In Saint Eustache hat man nicht nötig, mit diesen Dingen auf die Straße zu gehen. Man wird, falls die Steigerung eintritt, sich dann auch tagsüber in diesem Freudenhause aufhalten. Im weiteren Verlauf dürften die Vergifteten das Bad verlassen, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen. Außerdem ist die Vertrottelung dieser Kreise des französischen Volks bereits so weit fortgeschritten, daß

Digitized by Google

der Stoff Omega kaum noch erhebliche Widerstände im Gehirn dieser Massenmörder vorfinden würde. Denn durch nichts werden die geistigen Fähigkeiten eines Menschen mehr geschädigt als durch die fortgesetzte Beschäftigung mit kriegerischen Dingen. Zum Beweise nur das eine, daß in Paris der neue Krieg bereits beschlossen ist. Polen soll gegen Rußland gehetzt werden. Die Vorbereitungen sind im Gange."

Karl Wenken ballte die Fäuste.

„Ich habe es in Paris nicht mehr aushalten können!" fuhr Peter Borisoff fort. „Diese Stadt ist ein großes Narrenhaus, es ist die Hölle Europas, es ist die Pestbeule, die am Herzen Frankreichs zehrt. Paris ist der Blutegel der Menschheit. Paris ist der Ort, wo der Stoff Omega angesetzt werden muß."

„Das war auch anfänglich meine Meinung!" stimmte Karl Wenken bei.

„Ich habe Saint Eustache vorgeschlagen!" bekannte Adam Gluth offen und ehrlich. „Und ich bin noch jetzt von der Richtigkeit meines Vorschlags überzeugt. Hier allein ist die Gewähr vorhanden, daß der Stoff nur den Schuldigen eingeflößt wird."

„Aber in welchem Maße?" warf Peter Borisoff ein. „Angenommen, es verzehrt jeder am Tage zwei Kuchen, das macht in einer Woche kaum ein halbes Gramm. Denn Herr Duplessy ist mit dem Zucker sehr sparsam. Länger als drei Wochen bleiben die wenigsten Urlauber. Die Zeit ist zu lang. Der Ausgangspunkt ist zu winzig."

„Die Wirkung wird eintreten!" beharrte Adam Gluth auf seiner Meinung. „Man muß nur Geduld haben."

„Diese Geduld hab ich nicht!" rief Peter Borisoff mit Entschiedenheit. „Und Sie als Deutscher dürfen sie erst recht nicht

Digitized by Google

haben. Die Pläne für die Zerstückelung Deutschlands liegen in Paris bereit. Ihre Bedenken sind töricht. Es gibt in Paris überhaupt keine Unschuldigen. Haben diese Pariser Bluthunde einen Augenblick gezaudert, die unschuldigen deutschen Kinder dem Hungertode zu überantworten? Haben sie diese Mördertätigkeit nicht nach dem Waffenstillstand unentwegt fortgesetzt? Und treiben sie nicht dasselbe schmachvolle Spiel jetzt mit Rußland? Nun, meine russische Ungeduld ist mindestens ebenso groß wie Ihre deutsche Geduld! Jedes Zögern wäre Verrat an Europa. Wir werden mit dem Stoff Omega Paris zerstören."

„Aber ohne meine Mitwirkung!" rief Adam Gluth ernst.

„Das wird sich finden!" erwiderte Peter Borisoff mit gerunzelter Stirn. „Erst die Zerstörung dieser aus Bordellen und Kasernen bestehenden Stadt sichert den Frieden Europas. Was veranlaßt Sie, uns Ihre Hilfe zu versagen?"

Adam Gluth schwieg.

„Dann müssen wir es allein unternehmen!" wandte sich Peter Borisoff achselzuckend an Karl Wenken.

Der aber schaute hilflos zu Adam Gluth hinüber, der finster vor sich niederstarrte.

Einige Augenblicke herrschte tiefstes Schweigen.

„Wie wollen Sie Paris angreifen?" fragte Adam Gluth und hob den Kopf.

„Es wird sich ein Weg finden!" wich Peter Borisoff aus. „Für uns handelt es sich zunächst um die Frage, wieviel von dem Stoff Omega die Tuchwerke liefern können!"

„Die Herstellung bereitet nicht die geringsten Schwierigkeiten!" fiel Karl Wenken ein.

„Wir können also beliebige Mengen dort bestellen?" forschte Peter Borisoff weiter.

Digitized by Google

Adam Gluth machte eine abwehrende Armbewegung.
Karl Wenken nickte wortlos.
„Paris hat drei Millionen Einwohner", rechnete Peter Boriſoff kaltblütig, „die für unſern Anſchlag in Frage kommen. Zur Hervorbringung der gewünſchten Wirkung brauchen wir für den Kopf mindeſtens drei Gramm, alſo für alle Pariſer zuſammen rund neun Tonnen, die Tonne zu eintauſend Kilo gerechnet. Bei der Übermittlung, ganz gleich auf welche Weiſe ſie geſchieht, bringe ich einen zehnfachen Verluſt in Anſatz. Es würden alſo rund neunzig Tonnen erforderlich ſein, um die Pariſer unſchädlich zu machen."
Adam Gluth rührte ſich nicht. Er war von dieſen Abenteuerlichkeiten nicht im geringſten überraſcht, er hatte von Peter Boriſoff nichts anderes erwartet. Die Möglichkeit, ſolche Maſſen des Stoffes Omega zu erzeugen und zu verfrachten zugeſtanden, blieb noch immer das Rätſel zu löſen, wie ſie über die Rieſenſtadt zu verteilen waren, daß jeder Pariſer zu ſeinen drei Gramm kam.
„Werden die Tuckwerke das liefern können?" wandte ſich Peter Boriſoff an Adam Gluth.
„Ich weiß es nicht!" verſetzte er achſelzuckend. „Allein ich fürchte, ſie werden die Lieferung ablehnen, ſobald ſie erfahren, wozu ſie gebraucht werden ſoll."
„Sie werden nicht danach fragen!" erwiderte Karl Wenken mit ſcharfer Betonung. „Es ſei denn, daß ſie von uns darauf aufmerkſam gemacht werden. Wozu aber nicht die geringſte Veranlaſſung vorliegt."
„So iſt es!" ſtimmte Peter Boriſoff zu. „Sie werden uns die Waffe ſchmieden, und wir werden ſie ſchwingen."
„Nein!" keuchte Adam Gluth und erhob ſich. „Ich trete zurück!"

Digitized by Google

„Wenn du noch kannſt!“ ſprach Karl Wenken und hob warnend die rechte Hand.

„Ich bin kein Mörder!“ ächzte Adam Gluth und hob abwehrend die Hände.

„Die andern ſind die Mörder, nicht wir!“ rief Peter Boriſoff, wobei er aufſprang und die rechte Fauſt gen Himmel reckte. „Ich war im Begriff, nach Rußland zu gehen, um in das rote Heer einzutreten. Jetzt werde ich hier in dieſem verfluchteſten aller Länder bleiben, um für Rußland und Europa zu kämpfen. Und Sie, ein Deutſcher, wollen Ihr Vaterland im Stich laſſen im Augenblick ſeiner tiefſten Erniedrigung? Denn der Friedensvertrag zu Verſailles iſt die größte Spitzbüberei der Geſchichte. Jeder Satz ſtinkt nach dem Weltbordell, in dem er entſtanden iſt. Seine Urheber zu verderben, bedeutet die Vernichtung dieſer Urkunde beiſpielloſer menſchlicher Schmach. Die Verworfenheit dieſer Schurken wird nur noch durch ihre Hirnverbranntheit übertroffen. Gibt es eine größere Hinterliſt, als den Schwindel mit den vierzehn Punkten? Daß hier die wahre Pflicht der Wiedergutmachung zu erfüllen iſt, werden dieſe Gauner niemals begreifen, denen das Leben nur etwas bedeutet, wenn es aus Schweinereien und Advokatenkniffen zuſammengeſetzt iſt. Hinweg für immer mit dieſem Geſchmeiß! Und jetzt, wo wir dieſem vielköpfigen Ungeheuer endlich die Fauſt an die Gurgel ſetzen können, wollen Sie uns im Stich laſſen? Hier handelt es ſich um ganz andere Dinge, als es das Leben eines einzelnen Menſchen iſt. Hier geht es um das Leben der Völker. Hier geht es darum, ob Europa eine Hölle oder ein Himmel werden ſoll. Die Gerechtigkeit iſt in Paris ermordet worden, darum muß ſich die Hand jedes Gerechten gegen dieſe Stadt erheben, bis ſie vertilgt iſt von der Erde!“

Digitized by Google

Adam Gluth ſtand mit geſenktem Nacken und geballten Fäuſten. Er fühlte Karl Wenkens Hand auf ſeiner Schulter.
„Du wirſt uns nicht in den Rücken fallen!“ hörte er ihn ſprechen.
„Nein!“ würgte ſich Adam Gluth heraus. „Ich weiß es nur zu genau, daß ich in eurer Hand bin.“
„Da biſt du am beſten aufgehoben!“ tröſtete ihn Karl Wenken. „Wir werden alle drei über den Rhein gehen, um mit den Tuckwerken zu verhandeln. Ich habe eingeſehen, daß man mit fünfzig Kilo nicht die Welt aus den Angeln heben kann. Deinen deutſchen Gewiſſensbedenken werden wir Rechnung zu tragen wiſſen. Aber wir müſſen uns auf dich unbedingt verlaſſen können.“
Damit drückte er ihm die rechte Hand.
„Ich bin kein Verräter!“ murmelte Adam Gluth.
„Dann iſt alles in beſter Ordnung!“ rief Peter Boriſoff und preßte Adam Gluths linke Hand.
Doch er war unfähig, dieſen Druck zu erwidern.
Dann gingen ſie zum Wagen zurück.
Karl Wenken beſtieg den Führerſitz.
Wortlos und in ſich verſunken hockte Adam Gluth neben Peter Boriſoff, der ſeinen klaren, harten Blick geradeaus gerichtet hielt, als wollte er in der Ferne etwas damit zermalmen.
Ich muß tun, was ſie wollen! knirſchte Adam Gluth in ſich hinein. Ich kann ihnen nicht mehr entrinnen!
Gegen Sonnenuntergang erreichten ſie Saint Euſtache. Als der Wagen vor dem Schuppen des Vermieters hielt, ſtand wie zufällig David Trym dabei und beſchaute ſich das Fahrzeug mit Kennerblicken.
Adam Gluth ſchrak zuſammen.

Digitized by Google

„Der Mann führt etwas gegen uns im Schilde!“ flüsterte er Karl Wenken zu, der diese Warnung an Peter Borisoff weitergab.

„Wir reisen morgen ab!“ entschied er nach einem flüchtigen Blick auf den Amerikaner.

Trotzdem versäumte Peter Borisoff nicht, sich noch an demselben Abend bei den amtlichen Stellen nach diesem Neugierigen zu erkundigen. Nach der erhaltenen Auskunft war David Trym ein friedlicher, harmloser Mensch.

Adam Gluth aber blieb bei seinem Argwohn und wurde noch darin bestärkt, als David Trym zur Abfahrt des Pariser Schnellzuges am Bahnhof erschien, und zwar in Begleitung eines kleinen Boxers, den er sorgfältig an der Leine führte.

Nachdem der Zug mit Peter Borisoff, Karl Wenken und Adam Gluth den Bahnhof verlassen hatte, zog David Trym aus seiner Tasche einen Duplessyschen Kuchen und fütterte seinen zähnefletschenden Begleiter damit.

Sein Hang zur Gründlichkeit hatte ihn sogar zum Hundeliebhaber werden lassen.

Digitized by Google

XVII

In der Schlinge

Peter Borisoff unterbrach die Reise in Paris, während Karl Wenken und Adam Gluth weiterfuhren. In der Stadt der Tuchwerke angekommen, verschwand Karl Wenken für ein paar Tage nach Holland.

Adam Gluth sah sich wieder allein. Er wollte fliehen, aber er war schon zu schwach, um diesen Entschluß zur Tat werden zu lassen. Wie ein eiserner Reifen umpreßte die verhängnisvolle Abhängigkeit sein schmerzendes Hirn.

Untätig hockte er auf seinem Zimmer. Er schlief schlecht. Träume quälten ihn.

Indessen kehrte Karl Wenken von seiner Reise zurück. Er war hochbefriedigt, denn es war ihm gelungen, die Gründer des Bundes von der Notwendigkeit zu überzeugen, ihm sofort ein sehr bedeutendes Guthaben zu eröffnen, wobei er die Aufdeckung des geplanten Anschlages gegen Paris geflissentlich vermieden hatte. Der Hinweis auf den von Frankreich beschlossenen Angriff der Polen gegen Rußland hatte genügt.

Gleich darauf tauchte Peter Borisoff auf. Er hatte sich in Paris gewisser Unterlagen versichert, die er für seinen Plan, der

Digitized by Google

unter seiner unermüdlichen Arbeit immer festere Gestalt annahm, nicht länger entbehren konnte.
Ihrem vereinten, unermüdlichen Drängen vermochte Adam Gluth nicht standzuhalten. Er willigte endlich ein, sie zu den Tuchwerken zu begleiten, und machte sie mit den Herren bekannt, denen die kaufmännische Leitung des Unternehmens anvertraut war. Die Verhandlungen wurden durch Karl Wenken geführt. Als er auf den Umfang der Lieferung zu sprechen kam, stutzten die Herren merklich und setzten sich vom Nebenzimmer aus mit Klaus Tuck in Verbindung.
Er saß mit Mechthild an seinem großen Schreibtisch. Rasch streifte sie ihm das Hörrohr über. Er horchte nicht lange.
„Neunzig Tonnen Omega?" rief er aufs höchste überrascht. „Ich lasse die Herren zu mir bitten."
Mechthilds Hände zitterten, als sie ihn vom Hörrohr befreite.
„Was hab ich gesagt!" knurrte er zornig. „Er ist uns durch die Lappen gegangen. Er hat sich ans Ausland verkauft."
„Nein, nie!" rief sie erschreckt. „Niemals! Es kann nicht sein. Verurteile ihn nicht, ohne seine Gründe zu kennen."
„Ich werde sie sofort kennen lernen."
„Stoße ihn nicht zurück!" flehte sie ihn an, wobei sie ihn umarmte und ihren Kopf auf seine Schulter legte.
„Geh, Mechthild!" mahnte er leise. „Ich werde so sanft als möglich mit ihm verfahren. Aber es ist immerhin ein starkes Stück von ihm, Beziehungen im Ausland anzuknüpfen, ohne meinen Vorschlag abgelehnt zu haben."
„Und daß er dir einen Riesenauftrag bringt, übersiehst du."
„Du liebst ihn," lächelte er bezwungen, „also hat er recht."
Mechthild ging hinaus, und Tobias erschien.

Digitized by Google

„Öffne!“ befahl Klaus Tuck und neigte den Kopf zur andern Tür.

Tobias gehorchte, ließ die drei Herren herein, die schon im Vorzimmer gewartet hatten, rückte die Stühle für sie zurecht und blieb an der Tür stehen.

Nachdem Adam Gluth seine Begleiter vorgestellt hatte, zog er sich etwas zurück. Seine Unsicherheit und seine Reizbarkeit konnten einem so scharfen Beobachter wie Klaus Tuck nicht langen verborgen bleiben, ebensowenig das ungesunde Aussehen und die abgemagerten Wangen. Aber er schwieg und wandte seine Aufmerksamkeit Karl Wenken zu, der nun in wohlüberlegten Worten sein Anliegen vorbrachte.

„In wessen Auftrag kommen Sie?“ forschte Klaus Tuck.

„Im Auftrag einer ausländischen Vereinigung,“ erwiderte Karl Wenken im Tone des gewiegten kaufmännischen Unterhändlers, „die noch in der Bildung begriffen ist und deren Namen noch nicht feststeht.“

„Ich bin nicht abgeneigt,“ erklärte Tuck, „mich daran zu beteiligen.“

„Darüber können wir keine Entscheidung treffen.“

„Welches sind die Ziele dieser Vereinigung?“

„Auch darüber kann ich, solange sich die Angelegenheit noch im Zustande der Gründung befindet, keine bindende Erklärung abgeben.“

„Nun,“ lächelte Klaus Tuck, „Sie werden mir doch ganz unverbindlich sagen können, wozu Sie diese neunzig Tonnen verwenden wollen. Denn eben zu diesem Zweck wollen Sie doch die Gesellschaft gründen.“

„Allerdings!“ nickte Karl Wenken überlegen. „Aber es dürfte kaum den allgemeinen Gepflogenheiten entsprechen, wenn

Digitized by Google

wir die Lieferung der neunzig Tonnen mit der Preisgabe unserer Geschäftsgeheimnisse erkaufen müßten."

„Nun gut!" lenkte Klaus Tuck ein. „Ich ersehe daraus, daß die inzwischen durch Herrn Doktor Gluth angestellten Versuche zu gewissen Erfolgen geführt haben und daß er sich entschlossen hat, diese Erfolge mit Ihrer und nicht mit meiner Hilfe auszumünzen. Meine Enttäuschung nach dieser Richtung gestehe ich offen ein, besonders da jene Erfolge nicht ohne unsere besonderen Bemühungen erzielt werden konnten. Ich hoffe, Sie werden es begreiflich finden, wenn ich das bei der Preisberechnung in Ansatz bringen lasse."

Während dieser Worte wollte ihn Adam Gluth mehrmals unterbrechen, allein die Schlinge, die er an seinem Halse fühlte, hinderte ihn daran. Mit zitternden Händen und schweißbedeckter Stirn sank er gegen die hohe Lehne des Stuhles.

„Ich will hoffen," sprach Karl Wenken ruhig, „daß sich der Preis trotz alledem in Grenzen halten wird, die auch uns die Möglichkeit lassen, einen Gewinn herauszuwirtschaften. Wir bezahlen sofort zwanzig Tonnen, weiterhin immer zehn Tonnen im voraus, sobald zehn abgeliefert sind. Die Zahlung kann in beliebigen Auslandswerten erfolgen."

„Diese Zahlungsweise ist nicht ungünstig!" erwiderte Klaus Tuck nach kurzem Bedenken. „Nun aber Ihre andern Bedingungen?"

„Darüber wird Herr Borisoff Aufschluß erteilen!" sagte Karl Wenken mit einer einladenden Handbewegung.

„Unsere weiteren Bedingungen schreiben vor," sprach Peter Borisoff mit scharfer, soldatischer Betonung, „daß die Lieferung in drei Monaten erledigt sein muß, was einer täglichen Mindestleistung von eintausend Kilo entspricht. Für

Digitized by Google

jeden Tag, den wir durch die Beschleunigung der Lieferung gewinnen, sind wir bereit, einen Preisaufschlag von fünfundzwanzig vom Hundert zu gewähren. Wir hoffen, dadurch die Klausel von der höheren Gewalt überflüssig gemacht zu haben. Der Stoff ist von den Tuchwerken in unseren eigenen Gebinden zu verpacken und in dieser Verpackung Herrn Doktor Adam Gluth zu übergeben. Er wird die Erzeugung in unserm Auftrag überwachen und für die Weiterleitung Sorge tragen."

Adam Gluth zuckte zusammen und atmete schwer. Seine Blicke flatterten hastig über die Teppichblumen. Er fühlte, wie sich die Schlinge immer enger um seinen Hals legte.

Klaus Tuck erbat sich Bedenkzeit bis morgen. Karl Wenken und Peter Borisoff verabschiedeten sich. Auch Adam Gluth verbeugte sich. Er machte keine Anstalten, zu bleiben, was Klaus Tuck mit sichtlichem Befremden erfüllte.

Tobias schloß hinter Adam Gluth die Tür und verschwand auf Klaus Tucks Blick in der andern Tür, durch die Mechthild wieder auftauchte.

„Er scheint krank zu sein," erklärte er auf ihre hastige Frage, „jedenfalls gefällt er mir gar nicht mehr. Er hat sich überhaupt nicht an der Unterredung beteiligt. Er saß da wie die Verkörperung des bösen Gewissens."

„Du tust ihm sicher Unrecht, Klaus!" rief sie mit Tränen in den Augen.

„Ich bin bereit, es wieder gutzumachen," erwiderte er, „sobald du mich vom Gegenteil überzeugt hast. Die Gelegenheit dazu wird dir nicht fehlen. Er wird bei uns bleiben!"

„Siehst du!" rief sie mit glänzenden Augen.

„Aber als Vertrauensmann der andern."

„Du wirst also den Auftrag ausführen?"

Digitized by Google

„Ich muß!“ rief er entschlossen. „Es wäre ein Verbrechen, wenn ich ihn aus irgend einem persönlichen Grund ablehnte. Ich könnte es vor meinen Arbeitern gar nicht verantworten.“

„Oh, nun wird alles gut!“ seufzte sie freudig auf, umarmte ihn, drückte sein Haupt an ihre Brust und streichelte ihm zärtlich die Wange.

„Wir wollen es hoffen!“ lächelte er und hielt still.

Dann versammelte er die kaufmännischen und technischen Leiter des Riesenbetriebes um sich zur Beratung. Zuletzt wurde Doktor Miethammer herbeigerufen, um sein Gutachten abzugeben. Nach eingehender Erörterung zeigte sich als Meinung aller, daß die Tuckwerke imstande waren, die Lieferung in der gesetzten Frist auszuführen. Wegen der fortgesetzten Schwankungen auf dem Rohstoffmarkte neigte Klaus Tuck zu einer Verdreifachung des Preises. Aber schon bei einer bloßen Verdoppelung stand ein ausgezeichnetes Geschäft zu erwarten.

Die Abfassung des Lieferungsvertrages übernahm die kaufmännische Leitung. Mit der Herstellung des Stoffes wurde Doktor Miethammer betraut.

„Omega geht allem anderen vor!“ sprach Klaus Tuck am Schluß der Sitzung.

Mit diesem Zauberwort stürzte sich Doktor Miethammer auf die umfangreichen und verwickelten Vorbereitungen für die Erzeugung der neunzig Tonnen.

Noch an demselben Tage bestellte er zwei Dutzend Giftmasken für seine Arbeiter.

Indessen hockte Adam Gluth in seinem Zimmer auf dem Sofa zwischen Karl Wenken und Peter Borisoff, die auf Stühlen rechts und links des Tisches saßen, und versuchte sie

Digitized by Google

durch Bitten und Beschwörungen zum Ablassen von ihrem fürchterlichen Vorhaben zu bringen.
„Es ist fürchterlich!“ gestand ihm Karl Wenken zu. „Allein die Menschheit ist durch den Wahnwitz und die Verblendung ihrer verbrecherischen Lenker in einen solchen Zustand der Verwirrung, Betäubung und Trägheit geschleudert worden, daß sie nur noch durch den Schrecken gerettet werden kann.“
„In diesem Schrecken wird sie untergehen!“ stöhnte Adam Gluth auf und preßte die Hände an seine fiebernden Schläfen.
„Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“ sprach Peter Borisoff kühl und hart.
„Ich weigere mich!“ röchelte Adam Gluth.
Im gleichen Augenblick fühlte er Peter Borisoffs harten Griff am rechten Oberarm.
„Sie werden sich nicht weigern, ihre Pflicht zu tun!“ zischte er ihm ins Ohr. „In dem Augenblick, wo die Lieferungen ins Stocken kommen, sind sie ein toter Mann!“
„Das bin ich schon jetzt!“ schrie Adam Gluth verzweifelt und wollte sich losreißen, um zu entfliehen.
Doch Peter Borisoff ließ nicht los, und Karl Wenken griff nun auch zu.
Hilflos schlug Adam Gluth gegen die Sofalehne zurück.
„Ich will nicht, ich kann nicht!“ röchelte er außer sich. „Ich will nichts mit euch zu schaffen haben. Ihr seid Massenmörder. Ihr seid nicht besser als die andern, nein, noch viel schlimmer! Sie morden offen und ehrlich. Ihr aber mordet hinterrücks und heimtückisch.“
Karl Wenkens Versuche, ihn zu beruhigen, schlugen fehl.
„Laßt mich los!“ schrie Adam Gluth.

Digitized by Google

Seine Stimme war heiser, seine Augen flackerten, sein Atem ging rasselnd aus und ein, Schaum trat auf seine Lippen. Jetzt erst ließen sie ihn los.

Keuchend blieb er sitzen. Allmählich legte sich seine ungeheure Erregung. Endlich schien sein Gehör wieder aufnahmefähig zu sein.

„Du bist überreizt!" sprach Karl Wenken zu ihm mit der Gewißheit und Ruhe eines Arztes. „Wenn du die Lage ganz leidenschaftslos überblickst, wirst du zugeben müssen, daß der Gedanke, den von dir entdeckten Stoff in der geplanten Weise zu verwenden, von keinem andern als von dir selber stammt."

„Was ihr plant, ist blanker Wahnwitz!" keuchte Adam Gluth und schlug sich dreimal mit der Faust gegen die Stirn. „Wie wollt ihr diese ungeheure Masse zur Wirkung kommen lassen?"

„Der Weg ist bereits gefunden!" versetzte Peter Borisoff mit eiserner Stirn.

„So?" entfuhr es Adam Gluth mit beißendem Spott. „Ihr müßtet denn die neunzig Tonnen in die Sammelbehälter der Wasserwerke schütten."

„Das werden wir nicht tun!" entgegnete Peter Borisoff mit kühler, abwehrender Handbewegung.

„Wenn du schon von dem Mißlingen unseres Anschlages überzeugt bist," fuhr Karl Wenken mit erhöhter Eindringlichkeit fort, „so erscheint dein Verhalten noch unbegreiflicher. Nach deiner Ansicht wird die von uns gewünschte Wirkung überhaupt nicht eintreten können. Warum sperrst du dich also, dich an den Vorbereitungen eines Vorgangs zu beteiligen, der nach deiner Meinung niemals aus dem Kreise unserer Einbildungskraft heraustreten und zur Wirklichkeit werden kann?"

Digitized by Google

„Ihr werdet entdeckt und entlarvt werden!“ keuchte Adam Gluth mit Heftigkeit. „Man wird den Urſprung der Giftſendungen feſtſtellen und die Spur bis hierher verfolgen.“

„Alſo perſönliche Furcht!“ ſprach Peter Boriſoff verächtlich.

„Nein!“ fuhr Adam Gluth auf. „Ich bin kein Feigling. Aber ich lehne es ab, mich an einem ſo entſetzlichen Anſchlag zu beteiligen, deſſen Entdeckung, die ich für unabwendbar halte, mein Vaterland in den Abgrund ſchleudern muß.“

„Das ſind Redensarten!“ wies ihn Peter Boriſoff zurück. „Außerdem iſt das Bild ſchief. Ein Land kann niemals in den Abgrund geſchleudert werden. Noch viel weniger ein ganzes Volk. Vor etwa hundert Jahren iſt Deutſchland ſchon einmal von Frankreich in Stücke zerriſſen worden. Dieſer Zuſtand war nur ein vorübergehender geweſen, weil Europa ohne den feſten deutſchen Kern gar nicht lebensfähig iſt. Schon aus dieſem Grunde ſind Ihre Befürchtungen töricht. Außerdem werden wir auch nach dieſer Richtung hin ein Übermaß von Sicherungen treffen, damit die von Ihnen befürchtete Entdeckung nicht eintreten kann. Von Ihrer Mitwirkung können wir unter keinen Umſtänden abſehen. Wir müſſen die Gewähr haben, daß wir reines, unverfälſchtes Omega erhalten. Auch gebietet es die Vorſicht, nicht mehr Mitwiſſer zu haben, als unbedingt nötig iſt. Aus dieſem Grunde werden wir Ihnen nichts über unſere beſonderen Pläne mitteilen. Wir wollen Sie nicht mehr belaſten, als Sie zu tragen imſtande ſind. Außer Ihnen werden noch zwei Vertrauensmänner in Deutſchland für uns tätig ſein. Der eine hat die Aufgabe, die Lieferung der leeren Fäſſer und der ſonſtigen Geräte zu überwachen, der andere wird die von Ihnen abgefertigten vollen Fäſſer durch das beſetzte Gebiet nach Frankreich verſchieben.

Digitized by Google

Die beiden Leute wissen nichts voneinander und sind der festen Überzeugung, daß es sich nur um ein gutes Geschäft handelt, an dessen Gewinn sie beteiligt sind."

Adam Gluth senkte das Haupt. Sein Wille war wie ein gehetztes Wild, das sich von allen Seiten umstellt sah.

„Nun bedenk auch die andere Seite!" mahnte ihn Karl Wenken väterlich. „Gelingt die Tat, so wird Deutschland, wird Europa wieder frei, für immer frei von der Zwingherrschaft der Waffe. Für dieses Ziel hat Sonja sich geopfert, für dieses Ziel bin auch ich bereit zu sterben."

Peter Borisoff nickte trotzig dazu.

Am nächsten Morgen war es Adam Gluth unmöglich, sich zu erheben. Der von Karl Wenken geholte Arzt stellte eine allgemeine Nervenschwäche fest und verordnete unbedingte Ruhe. Am Nachmittag trat Schüttelfrost ein.

Karl Wenken und Peter Borisoff wachten abwechselnd an dem Bett des Kranken, dessen Zustand sich täglich verschlimmerte. Wahngebilde ängstigten ihn und entpreßten ihm Stöhnen und wilde Schreie, bis der Arzt zur Morphiumspritze griff.

Inzwischen hatten Peter Borisoff und Karl Wenken den Lieferungsvertrag, ohne lange zu handeln, unterschrieben und den Betrag der ersten zwanzig Tonnen in holländischen Gulden bezahlt.

Peter Borisoff war unermüdlich. Kaum daß er sich ein paar Stunden Schlaf gönnte. Sein Nachurlaub wurde ihm bewilligt. Er entwarf Zeichnungen und Pläne, reiste in Deutschland herum und schloß weitere Verträge ab, vornehmlich mit einigen Großküfereien.

Als er zurückkam, hatte Adam Gluth dank der sorgsamen Pflege, die ihm Karl Wenken erwies, den Höhepunkt seiner Krankheit überwunden.

Digitized by Google

„Ach!“ seufzte er kraftlos. „Hättet ihr mich lieber sterben lassen. Ihr habt zuviel auf meine Brust gelegt. Ich werde daran ersticken!“

„Mut!“ rief Karl Wenken begeistert. „Raff dich auf und stell dich wieder auf die Beine. Europa, deine Mutter, ruft dich, Du sollst helfen, ihre tausendjährigen Ketten zu zerbrechen.“

„Mit diesen schwachen Händen!“ erwiderte Adam Gluth kopfschüttelnd.

„Mit deinem starken Herzen!“ sprach Karl Wenken und wich nicht von seiner Seite.

Die Verbindung mit den Tuckwerken hielt Peter Borisoff inzwischen aufrecht. Durch ihn erhielten Klaus Tuck und Mechthild Kunde von Adam Gluths Krankheit, jedoch erst als ihre Kraft bereits gebrochen war.

Mechthild sandte sogleich Tobias mit einem Strauß sanftglühender Rosen zu ihm.

„Geschwister Tuck!“ las Adam Gluth auf der Karte, die zwischen den Blumen steckte.

Dann kamen ihm die Tränen.

„Ich hab es nicht verdient!“ murmelte er und barg die Karte unter seinem Kissen. „Es gibt noch Menschen, die an mich denken, die mir etwas schenken!“

Wunderbar stärkte ihn dieses Bewußtsein. Von diesem Augenblick an nahm die Genesung einen so stürmischen Verlauf, daß der Arzt ernsthaft mit einem Rückschlag rechnete, doch trat er nicht ein.

Und es kam der Tag, da Adam Gluth wieder fest auf seinen Füßen stand und Karl Wenken und Peter Borisoff von ihm Abschied nahmen.

„Du wirst Europa nicht im Stiche lassen!“ sprach Karl Wenken und drückte ihm die Hand.

Digitized by Google

„Wenn wir am Ziele sind," sprach Peter Borisoff mit zwingendem Blick, „werden Sie belohnt werden wie kein zweiter."

„Ich will mein Möglichstes tun!" erwiderte Adam Gluth, während er sie die Treppe hinunter bis zum Wagen begleitete.

Als sie seinen Blicken entschwunden waren, atmete er auf. Sie werden zur Einsicht kommen, daß sie Unmögliches erstreben, dachte er. Und dann werden sie davon ablassen. Ich muß arbeiten, nichts als arbeiten, hart arbeiten mit Hand und Kopf. Nur dadurch kann ich meine Freiheit zurückgewinnen. Je rascher die neunzig Tonnen geliefert werden, um so rascher werden sie zur Vernunft kommen. Ich will ihren Wahnsinn in einer Lawine von Omega ersticken!

Dann ging er zu Klaus Tuck, um sich für die Rosen zu bedanken. Mechthild war nicht anwesend. Tobias zog sich zurück.

„Ich freue mich," sprach Klaus Tuck geschäftsmäßig kühl, „daß Sie nun imstande sind, die Bestimmungen des Lieferungsvertrages zu erfüllen. Die ersten fünf Tonnen können verpackt und verladen werden. Die Gebinde für die ersten zehn Tonnen sind gestern angerollt. Sie dürfen dieselben Wagen für die Weiterfrachtung benützen. Alles übrige besprechen Sie am besten mit der Leitung."

Adam Gluth schaute betroffen zu Boden.

„Sie zürnen mir?" begann er stockend.

„O nein!" erwiderte Klaus Tuck mit Nachdruck. „Ich richte mein Verhalten nur nach dem Ihren. Sie haben den Tuckwerken ein Mißtrauen gezeigt, das sie wahrhaftig nicht verdienen. Auch vom vaterländischen Standpunkt aus muß Ihre Handlungsweise verurteilt werden. Durch mein ehrliches An-

Digitized by Google

gebot glaubte ich mir wenigstens ein gewisses Vorrecht auf Ihre Forderungen gesichert zu haben. Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich schwer enttäuscht fühle. Ich will mich keinesfalls in Ihre Geheimnisse eindrängen. Aber meinen Wunsch nach einer ausreichenden Erklärung Ihrer Handlungsweise dürften Sie einigermaßen begreiflich finden."

„Ich befand mich in einer Notlage", sprach Adam Gluth zögernd.

„Und was hinderte Sie, sich vertrauensvoll an mich zu wenden?" forschte Klaus Tuck in einem bedeutend freundlicheren Tone.

„Die Umstände zwangen mich zu einer sofortigen Entscheidung."

„Also Sie haben sich diesen Herren mit Haut und Haaren verkauft?"

„Nein!" rief Adam Gluth. „Sobald die neunzig Tonnen geliefert sind, bin ich aller Verpflichtungen los und ledig."

„Oh!" rief Klaus Tuck hocherfreut. „Dann wollen wir die Fortsetzung dieser Unterredung bis auf jenen Tag verschieben."

Lautlos trat Tobias herein.

Rasch erhob sich Adam Gluth vom Stuhl. Jetzt war ihm bedeutend leichter zumute. Die würgende Schlinge hatte sich gelockert. Die Zukunft erschien ihm nicht mehr so drohend und zermalmend wie bisher.

Mit einem Dank für Mechthild schied er von Klaus Tuck und begab sich zu Doktor Riethammer.

Er fand ihn auf einem Trockenboden, wo einige Arbeiter mit dem Umschaufeln der inzwischen fertiggestellten Massen beschäftigt waren. Wie ein vielfach zerklüftetes Schneegebirge zog sich das Omega über die tannenen Dielen. Die Arbeiter

Digitized by Google

trugen Giftmasken und schwangen ihr Holzspaten mit großer Vorsicht, um den feinen Staub nicht aufzuwirbeln. Eben brachte der Aufzug eine frische Ladung herauf. Sie triefte von Feuchtigkeit, hatte ein glasiges Aussehen und klatschte beim Umschütten auf die Bretter. Leer fuhr der Kippwagen wieder hinunter.

Doktor Niethammer, der keine Giftmaske trug, war von seiner vielfachen Tätigkeit so benommen, daß er Adam Gluth erst bemerkte, als er dicht vor ihm stand.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind!" rief er freudig und schüttelte ihm mit inbrünstiger Heftigkeit die Hand. „Sie sind heute morgen schon zweimal am Fernsprecher verlangt worden. Ich hab die Nummern aufgeschrieben. Hier sind sie. Sie sollen sofort anrufen. Ich glaube, es sind Ihre Auftraggeber oder deren Vertreter."

Damit zog er einen Zettel aus der Tasche seines langen, weißen Arbeitshemdes.

Adam Gluth nickte und steckte ihn gleichmütig ein.

„Sie haben Ihre Maske anzulegen vergessen!" mahnte er den Chemiker.

„Kann ich denn?" rief er achselzuckend. „Wie soll ich denn den Betrieb in Schwung bringen, wenn ich mir den Mund verbinde? Ich halte mich ja auch nicht ständig in diesem Raume auf. Gestern haben wir es auf eine halbe Tonne gebracht."

Sie stiegen zusammen die Treppen hinunter und begaben sich auf Adam Gluths Wunsch zum letzten Hofe, wo die Eisenbahnwagen mit den leeren Fässern standen. Einige Arbeiter waren damit beschäftigt, die Wagen zu entladen und die Fässer auf der Laderampe aufzustapeln. Sie waren fertig zum Gebrauch. Auf jedem der losen Deckel war eine kleine

Digitized by Google

Papptafel mit dem Namensaufdruck des Empfängers befestigt.
„Hilaire Macul!“ las Adam Gluth.
Als Ort war eine größere Stadt des besetzten Gebietes angegeben.
Darunter klebte ein roter Giftzettel.
„Er ist schon etwas verblichen!“ meinte Doktor Niethammer, nachdem er ihn durch seine beiden runden Brillengläser eingehend betrachtet hatte. „Der Leim ist nicht ganz säurefrei. Sollen wir einen der unsern daneben kleben?“
„Dafür mag Herr Macul Sorge tragen!“ erwiderte Adam Gluth abweisend. „Die Tuchwerke liefern an mich den reinen Stoff, ich schicke ihn an Herrn Macul. Wohin er von da weiterrollt und was aus ihm wird, geht uns nichts an. Das ist auch Herrn Tucks Meinung.“
„Hauptsache ist, daß das Geschäft etwas abwirft,“ stimmte der Chemiker eifrig bei, „und daß es anhält.“
„Der Vertrag lautet auf neunzig Tonnen.“
„Und dann?“ fragte Doktor Niethammer gespannt.
„Darüber wird Herr Tuck zu bestimmen haben!“ wich Adam Gluth aus.
„Oh, dann bin ich ohne Sorge!“ rief der Chemiker zuversichtlich und öffnete die Gartenpforte, an der sie angelangt waren.
„Wird die Lieferung in neunzig Tagen zu bewältigen sein?“ fragte Adam Gluth, als sie über die Schwelle traten.
„Unbedingt!“ beteuerte Doktor Niethammer. „Mit Kohlen sind wir für vier Monate versehen, und die Rohstoffe sind in der Nähe mühelos greifbar. Ich hoffe sogar, die letzten Tonnen mindestens vierzehn Tage vor dem Endtermin abliefern zu können, wenn mich die Arbeiter nicht im Stiche

Digitized by Google

lassen. Sie sind in den letzten Tagen ein bißchen schwierig geworden. Aber ich denke, es wird sich von selbst wieder geben."

Adam Gluth trat an den Fernsprecher und verlangte die erste der beiden Nummern, die Doktor Miethammer auf den Zettel geschrieben hatte.

Es meldete sich der Vertreter der Firma Hilaire Macul und bat höflich um Auskunft, ob die Fässer richtig angekommen seien und ob er sofort die nächste Sendung abgehen lassen dürfe.

Adam Gluth bejahte beides und ließ sich mit der zweiten Nummer verbinden. Hier meldete sich ein anderer Vertreter desselben Hauses, der in einem nicht minder höflichen Tone um Auskunft bat, wann die Ankunft der ersten Drogensendung zu erwarten sei.

Adam Gluth sprach, ohne Verzug Nachricht zu geben, sobald der erste Wagen abrollen würde.

Dann trat er in seinen Arbeitsraum, der seit seiner Abwesenheit unbenutzt geblieben war. Doktor Miethammer schickte ihm durch einen Gehilfen mehrere frischen Proben zur Prüfung.

Adam Gluth schob sie achtlos zur Seite, stützte das Haupt in die Hand und starrte zum Fenster hinaus.

Kahl stand der Park. Winterliche Windstöße sausten durch die entlaubten Zweige. Der Himmel hing voller Wolken. Es sah aus, als wollte es schneien. Weihnachten war längst vorbei. Während ihm die Krankheit die Sinne gefesselt hatte, war das alte Jahr dahingegangen. Jetzt erst kam ihm zum Bewußtsein, daß er in ein neues Jahr getreten war.

Das alte Jahr hatte ihn in tiefe Schuld verstrickt, das neue sollte ihm die Erlösung bringen. Zum ersten Male fühlte er,

Digitized by Google

wie innig und untrennbar sein eigenes Schicksal mit dem seines Volkes und seines Vaterlandes verwoben und verwachsen war.

Tag für Tag, sobald ihm die hastig jagende Arbeit nur ein kurzes Aufatmen gestattete, saß er an diesem Fenster und starrte in den Park hinaus. Schnee fiel und zerschmolz im Regen. Reif glänzte an den Zweigen und verging in der Sonne. Tag für Tag füllten sich unten im letzten Hofe die Fässer und rollten in die Wagen, und die vollen Wagen rollten durch die Hintertür der Tuchwerke nach Westen. Langsam aber stetig hob sich die Tagesleistung. Das sichere und reibungslose Arbeiten der für die Erzeugung des Omega neu eingerichteten Abteilung hob Adam Gluths Gesundheit zusehends.

Er fand wieder die Kraft zu hassen. Die Ohnmacht seines Vaterlandes, die ihn umgab, zwang ihn dazu. Und der Wunsch, das von Peter Borisoff und von Karl Wenken geplante Werk mißlingen zu sehen, begann zu verblassen. Wenn es ihnen trotz alledem gelang, Paris zu zerschmettern! Die Widerstände, die er in sich gegen ihre Pläne aufgebaut hatte, zerbröckelten immer mehr.

Vielleicht verkörperten diese beiden Russen schon den neuen Geist der Welt, der entschlossen dem Teufel der alten Menschheit die Faust an die Kehle legte.

Immer tiefer wühlte sich Adam Gluth in diese Gedankenfolgen hinein.

Jetzt fand er nicht mehr die Zeit, am Fenster zu sitzen. Jetzt griff er selbst mit beiden Händen zu wie ein gewöhnlicher Arbeiter, um das Werk der Freiheit zu fördern.

Nun wünschte er nichts sehnlicher, als daß der große Schlag gegen Paris gelingen möge. Freilich war dieser Wunsch von

Digitized by Google

der steten Angst begleitet, daß der Anschlag vorzeitig entdeckt und verhindert werden könnte.

So wechselte Adam Gluths Zustand fortwährend auf und ab, ohne daß ihm dieses Schwanken zum Bewußtsein gekommen wäre. Er fand nachts keine Ruhe und mußte zu Schlafmitteln greifen. Träume, die ihm einen unerhörten Glückszustand vorspiegelten, schlugen im Augenblick ins Gegenteil um. Öfters sah er sich von einer Rotte unerbittlicher Todfeinde verfolgt. Er floh vor ihnen über einen schmalen, vereisten Berggrat, stürzte in die unendliche Tiefe und erwachte schaudernd und schweißbedeckt.

Tagsüber vermochte er sich der beängstigenden Stimmungen zu erwehren.

Da traf er eines Abends ganz unvermutet mit Mechthild zusammen. Er trat eben aus der Tür des alten Krankenhauses, wo er sich einige Stunden in seinem Arbeitszimmer aufgehalten hatte, während Mechthild das Gartenpförtchen öffnete, um in den Park des neuen Krankenhauses zu gelangen. Es war schon so dunkel, daß er sie erst erkannte, als sie dicht vor ihm stand.

Er prallte zurück und riß den Hut vom Kopfe.

„Guten Abend, Herr Doktor!" sprach sie leise und streckte ihm die Hand hin. „Sie scheinen mich ganz vergessen zu haben!"

„Verzeihung!" stammelte er und preßte seine Lippen auf ihre Hand.

Eine helle Flamme schlug aus seinem Herzen und überflutete ihn. Alle Wünsche und Ängste erloschen darin. Er sank auf die Knie. Tränen entströmten seinen Augen und flossen auf ihre Hand.

„Mechthild!" stöhnte er auf. „Ich bin in die Irre gegangen.

Digitized by Google

Warum ließest du mich in die Irre gehen? Nun ist es zu spät."
„Weine nicht!" flüsterte sie und streichelte ihm sanft über das weiche Haar. „Es ist niemals zu spät, einen Menschen zu lieben."
Er preßte ihre Hand gegen sein Antlitz und schluchzte wie im Krampf.
„Komm!" flehte sie sanft und versuchte ihn aufzuheben.
Aber er widerstand.
Da neigte sie sich zu ihm nieder und küßte ihn auf den Mund.
„Warum liebst du mich?" seufzte er und lehnte seine Stirn gegen ihre zitternden Knie.
„Weil du leidest!" bekannte sie. „Und weil ich nur glücklich bin, wenn ich dir helfen kann."
„Mir ist nicht mehr zu helfen!" sprach er dumpf und beugte tief den Nacken.
„Laß es mich wenigstens versuchen!" flehte sie.
„Aber du darfst mich nicht danach fragen!" stöhnte er auf. „Sobald es vorüber ist, wirst du alles erfahren."
„Ich werde Geduld haben!" erwiderte sie und legte die Hände um seinen Nacken.
Nun erst erhob er sich.
Engumschlungen und wortlos durchschritten sie den Park.
Klaus Tuck empfing sie hinter seinem Schreibtisch, war ehrlich überrascht und beglückwünschte sie.
Nach dem Abendessen schützte er dringende Arbeiten vor und zog sich mit Tobias zurück.
Die Liebenden blieben allein.
„Jetzt hast du gelächelt!" flüsterte Mechthild glücklich.
„Ja, du bist eine Zauberin!" nickte Adam Gluth und küßte sie innig.

Digitized by Google

XVIII

Das Weltbordell

Indeſſen nahm David Trym in Saint Euſtache recht merkwürdige Erſcheinungen an ſeinem Boxer wahr. Sie machten ſich nicht ſogleich bemerklich, ſondern erſt nach einer Reihe von Tagen. Denn er war kein Hund, ſondern eine Hündin.
David Trym fütterte ſie nur mit Dupleſſyſchen Kuchen und wachte ſcharf darüber, daß ſie nichts anderes zu ſich nahm. Er führte ſie ſtets an der Leine und band ſie nachts an ſeinen Bettpfoſten. Das alles bekam ihr gut, und ſie wurde fett, rund und faul dabei.
Plötzlich aber geriet ſie in einen Zuſtand heftigſten Liebesverlangens. Das ging David Trym zuerſt ſehr gegen den Strich, weil durch dieſe Unruhe ſeine Beobachtungen erſchwert und ſeine Nächte erheblich geſtört wurden.
Die Hündin winſelte, kratzte, zerrte, tobte, bellte, als wäre in ſie eine ganze Herde böſer Geiſter gefahren. Schläge, Hunger, kalte Bäder blieben nicht nur ohne Erfolg, ſondern ſie verſchlimmerten noch dieſen außerordentlichen Zuſtand. Zuletzt biß das Tier wie toll um ſich.
Das geht nicht mit rechten Dingen zu! dachte David Trym und kaufte einen feſten Maulkorb. Ich muß der Sache unbedingt auf den Grund kommen!

Digitized by Google

Allein seiner Gründlichkeit blieb diesmal der Erfolg versagt. Er fühlte plötzlich das wunderbare Gebiß des ihm gehörigen Rassetieres in seiner rechten Hand. Der rasende Schmerz riß seine Finger auseinander, der Lederriemen entschlüpfte ihnen, und die Hündin entsprang.

Er suchte das rinnende Blut mit dem Taschentuch zu stillen und ließ die widerspenstige Bestie laufen. Dann ging er zum Arzt, der ihm einen Verband anlegte und dazu einige Bemerkungen über Hunde im allgemeinen und über ihre Tollwut im besonderen machte.

David Trym glaubte es besser zu wissen, welcher Art diese Tollwut war und woher sie stammte, und ging aus, einen neuen Hund zu kaufen. Allein er stieß dabei auf ganz erhebliche Schwierigkeiten, denn es zeigte sich, daß in Saint Eustache überhaupt kein Hund mehr vorhanden war. Es war, als hätte sie die Erde verschluckt. Die Klage über eine bei diesen Vierfüßlern plötzlich ausgebrochenen Brunst war allgemein.

Das kommt von den Kuchen, mit denen ich sie gefüttert habe! dachte David Trym in seinem Eigensinn und machte einen Gang über die Hügel und durch die Wälder, wobei er mit seinen scharfen Augen alle Winkel und Büsche durchforschte.

Und er fand wirklich einen Hund. Es war zwar nur eine tote Hündin, aber sie war ihm um so wertvoller, weil sie seine eigene war.

Der Leichnam war noch ganz unversehrt und zeigte keine Wunde. Er holte ihn des Abends in seinem Handkoffer heim und fuhr am nächsten Morgen nach Toulouse, um ihn von einem berühmten Tierarzt untersuchen zu lassen.

Da der Arzt augenblicklich verreist war, wurde die Hundeleiche auf Eis gelegt. David Trym hatte Zeit zu warten. Es

Digitized by Google

eilte ihm durchaus nicht, denn er war diesmal sein eigener Auftraggeber. Er behandelte diese dunkle Angelegenheit wie eine spannende, kostbare Kettenrechnungsaufgabe.

Endlich kehrte der Tierarzt zurück und ging sogleich an die Öffnung der Leiche. David Tryms Vermutung, daß der Hund vergiftet sei, konnte durch den Befund nicht gestützt werden. Giftspuren fehlten. Die Ursache des Todes mußte auf Gefäßzerreißung in der Fortpflanzungsstrecke zurückgeführt werden.

„Kann dies durch ein Gift verursacht sein?" fragte David Trym.

„Höchstens durch Kantharidin!" antwortete der Arzt und ließ die Leiche fortnehmen.

„Ich danke Ihnen", sprach der Amerikaner, bezahlte, was er schuldig war, und fuhr wieder nach Saint Eustache zurück.

Schon am Bahnhof fiel ihm auf, daß sich die Hausdiener um sein Gepäck förmlich rauften. Die Kellner standen an den Türen und hatten nichts zu tun.

Das Bad war leer von Gästen. Eine plötzliche Massenflucht hatte inzwischen stattgefunden. Irgend ein schlimmer Vorgang im Haus der Freude mußte den Anstoß dazu gegeben haben. Überall stieß David Trym auf das ängstliche Bestreben, diese äußerst böse Sache zu vertuschen.

Allein er war der allerletzte, sich etwas vormachen zu lassen. Er holte eine Handvoll Dollarscheine aus der Hosentasche und hielt sie einem Kellner unter die Nase. Dasselbe tat er bei zwei andern. Darauf verglich er das Gehörte und bekam so ein ziemlich getreues Bild jener geheimnisvollen Vorgänge.

Bei den für das Haus der Freude gemieteten Pariserinnen hatte sich plötzlich eine solche Höhe der Schamlosigkeit gezeigt,

Digitized by Google

daß unter den davon aufs heftigste gereizten Zuschauern ein Streit ausgebrochen war.

Er war sofort auf dem Teppich der Lust ausgefochten worden von zwei nur mit Frack und Maske bekleideten und mit Tischmessern bewaffneten Männern.

„Sie haben sich gegenseitig zerfetzt und verstümmelt!“ schloß der erste Kellner seinen Bericht.

„Es sollen zwei ruhmreiche Generäle gewesen sein!“ behauptete der zweite.

„Man kann von solchen Blutsäufern nichts anderes erwarten!“ meinte der dritte und ballte die Faust in der von Trinkgeldern leeren Tasche.

Nun begab sich David Trym zu Charles Duplessy und begehrte ein Dutzend Kuchen.

„Leider ist uns der Zucker ausgegangen!“ entschuldigte sich der Verkäufer. „Die Nachfrage in den letzten Tagen war zu stark.“

„Macht nichts!“ sprach David Trym, nahm das Paket in die Hand, bezahlte und ging.

Im Laden des Brillenhändlers lieh er sich ein Vergrößerungsrohr. Damit rückte er, auf seinem Zimmer angekommen, dem ersten der zwölf Kuchen zu Leibe. Auch der elfte und zehnte mußten daran glauben. Sie wurden von ihm nach allen Regeln seiner Enthüllungskunst zerschnitten, zerbröckelt und zerkrümelt. Er löste sie in ihre Bestandteile auf, roch daran, schmeckte mit höchster Vorsicht und fand nichts, woran sich sein Argwohn hätte festklammern können. Kantharidin, dessen außerordentliche Schärfe in Geruch und Geschmack wohl kaum hätte verdeckt werden können, war ganz sicherlich nicht darin. Deshalb trug er am nächsten Morgen das Vergrößerungsrohr zurück, ließ die neun übriggebliebe-

Digitized by Google

nen Kuchen in eine Blechschachtel verlöten und schickte sie nach Amerika an einen Chemiker, dessen besonderer Findigkeit er nicht wenige seiner früheren Erfolge zu verdanken hatte. In dem Begleitbrief bat er ihn, die Kuchen genau zu untersuchen, da sie seiner Meinung nach ein neues und höchst gefährliches Gift enthielten, und die Antwort nach Monako zu senden.
Nun verließ er Saint Eustache und begab sich an die Riviera, um dort das Ergebnis der Untersuchung abzuwarten, an deren Erfolg er nicht zweifelte. Damit gedachte er dann den Major Borisoff in Paris aufzusuchen, um ihn ein wenig zur Rede zu stellen.
Inzwischen hatte David Trym Zeit und Muße genug, alle Lösungsmöglichkeiten des Rätsels zu überdenken, in das er sich nun einmal verbissen hatte.
Im Kernpunkt stand die Frage, was die drei Männer überhaupt mit der Verbreitung des Giftes bezweckten.
Waren es Lüstlinge, die es auf eine besondere Augenweide, oder Räuber, die es auf einen Beutezug abgesehen hatten? Dann wären sie in Saint Eustache geblieben und nicht mit so überraschender Hast abgereist.
Hatten sie es auf eine oder auf einige bestimmte Persönlichkeiten abgesehen? Die Bevorzugung des Bades durch die französischen Generäle machte diese Annahme einleuchtend. Allein die drei Männer am Nebentisch hatten nicht ausgesehen wie Stümper. Die Wahl des langen Weges über die Kuchen durfte ihnen für diesen Zweck nicht zugetraut werden. Dafür gab es schnellere und sicherere Mittel.
Oder waren es nur gewinnsüchtige Leute, die an der Gründung des Bades beteiligt waren und denen jedes Mittel recht war, ihre Einnahmen zu vermehren? Hatten sie durch die Verbreitung der Kuchen nur beabsichtigt, die Wollust

Digitized by Google

ihrer Gäste aufzupeitschen und dadurch die Anziehungskraft des Unternehmens zu erhöhen? Selbst wenn ihnen die in seiner Einwirkung tötliche Kraft des Giftes bekannt war, lag für David Trym eine solche Gewissenlosigkeit immerhin noch im Bereich der menschlichen Möglichkeiten.

Dabei brauchten sie nicht einmal den Hersteller der Kuchen ins Vertrauen gezogen zu haben. Es genügte, wenn man von der Bestechung seiner Angestellten absehen wollte, die Lieferung des ohne sein Wissen vergifteten Mehls.

All das hielt David Trym nicht für unmöglich. Nun wartete er nur noch auf den Bericht aus Amerika, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Zwischendurch unterhielt er sich damit, die Spielsäle von Monte Carlo zu besuchen, um seine Erfahrungen über die menschliche Narrheit und Verworfenheit zu bereichern.

Endlich traf der langersehnte Brief ein, worin ihm der Chemiker im lustigen Tone für die schmackhaften Kuchen dankte und sich zum Vertilgen jeder weiteren Menge erbot.

Er hält die Sache für einen Scherz! dachte David Trym ärgerlich. Und mir ist es bitterster Ernst. Man soll sich niemals auf andere Leute verlassen!

Am nächsten Tage war er auf dem Wege nach Paris. Im Kriegsministerium erfuhr er, daß der Major Borisoff kürzlich seinen Abschied erbeten und erhalten hatte. Seine letzte Wohnung hatte er verlassen, sein augenblicklicher Aufenthalt war auch den bürgerlichen Behörden, die David Trym befragte, unbekannt.

Durch eine Anzeige in den verbreitetsten Pariser Zeitungen, worin für die Ermittlung eines Millionenerben namens Borisoff ein Preis von tausend Dollar ausgesetzt wurde, kam David Trym auf die rechte Spur.

Digitized by Google

Der frühere Major Borisoff war inzwischen Besitzer der Wäscherei Hilaire Macul geworden.

David Trym stand endlich vor dem langgestreckten, dreistöckigen düsteren Schuppengebäude, das weit draußen in der Vorstadt Bagnolet lag, und suchte seine Neugier nach Möglichkeit zu befriedigen. Trotz seiner spießbürgerlichen Verkleidung beachtete er alle Gebote der Vorsicht, um sich nicht selbst einer Entdeckung auszusetzen.

Eine doppelt mannshohe, mit Glassplittern bespickte Mauer und ein von drinnen festverschlossenes, mit Lanzenspitzen und Stacheldraht gesichertes Tor hemmte seinen Drang. Es war erst kürzlich ausgebessert worden und wies nicht den geringsten Riß auf. Das links danebenliegende Pförtchen besaß zwar ein Schloß, doch es steckte kein Schlüssel darin, und das Schlüsselloch war draußen und drinnen durch eine Drehzunge verdeckt.

An dem dazwischen befindlichen Pfeiler war ein Namensschild befestigt, das deutliche Altersspuren aufwies. Darunter saß der Druckknopf einer Klingel. Auch die fünf Leitungsdrähte, die von den beiden Straßenmasten aus über die Mauer liefen, verrieten nur, daß die Wäscherei Hilaire Macul auch unter dem neuen Besitzer dem Licht- und dem Fernsprechnetz angeschlossen war.

Die Wäscherei lag zwischen einer Blumengärtnerei und dem Stapelplatz eines Abbruchgeschäftes. Von keiner dieser beiden Seiten war ein Einblick in das dazwischenliegende Grundstück ohne weiteres möglich, da es von der hohen Mauer völlig umrahmt wurde. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße senkte sich der Boden. Hier machten sich einige kahle Bauplätze breit.

Mit Vorsicht umschlich David Trym den Grundstückblock,

Digitized by Google

bis er auf die Auslaufgleise eines Güterbahnhofs stieß. In der anbrechenden Dunkelheit kroch er den Bahnkörper entlang. An einer Weiche spaltete sich das Gleispaar und verschwand in scharfer Krümmung unter einem Tor.

David Trym stand vor der Hinterseite des Wäschereigrundstückes. Auch hier verwehrten Stacheldraht, Lanzenspitzen und Glassplitter jeden unbefugten Eintritt. Mit einem anerkennenswerten Aufwand von Überlegung waren alle Einblicksmöglichkeiten in das Grundstück zunichte gemacht worden. Sogar der Zwischenraum zwischen der Unterkante des Tores und der Gleiskehlung war durch drei aufgenagelte Schwellenstücke vollkommen abgedichtet.

Das wird seine Gründe haben! dachte David Trym und unterbrach befriedigt seine Forschungen.

Am folgenden Morgen setzte er sie mit einem Krimstecher fort.

Dabei begab er sich auf den nächsten Hügel, der von einem der riesigen, gemauerten Sammelbecken gekrönt war, aus denen die Haushaltungen der Stadt mit Quellwasser versorgt wurden. Ein Griff in die Tasche verschaffte ihm die Erlaubnis, zur Brüstung dieses Behälters emporsteigen zu dürfen. Die Aussicht war weit und klar. Ganz Paris lag zu seinen Füßen. Nur die Wäscherei Hilaire Macul blieb ihm unsichtbar. Sie versteckte sich hinter einen Block mehrstöckiger Mietshäuser.

Nun rückte er gegen dieses Hindernis vor und hatte das Glück, eine kleine Dachkammer mieten zu können, die ihm den erwünschten Einblick in das Wäschereigrundstück ermöglichte. An ihrem Fenster setzte er sich nieder und verließ es nur, wenn ihn die Bedürfnisse seines Körpers dazu nötigten.

Digitized by Google

Ich habe Zeit! überlegte er. Warum soll ich die Sache überstürzen? Es jagt mich keiner, ich bin mein eigener Herr. Ich genieße die wohlverdiente Ruhe meines Alters. Je vorsichtiger ich zu Werke gehe, umso weniger entgeht mir. Denn die ganze dunkle Angelegenheit befindet sich sicherlich noch in den Stufen der Vorbereitung. Wenn ich durch rasches Zufahren die Beteiligten störe, unterbreche ich die Entwicklung und bringe mich um den Hauptgenuß, der in der langsam bis zur Unerträglichkeit gesteigerten und an diesem Punkte plötzlich zur vollsten Zufriedenheit gelösten Spannung besteht. Ich werde mich hüten, meiner Neugier die Zügel schießen zu lassen. Ich sitze hier als einziger Zuschauer vor einer Bühne und werde alles unterlassen, was den Vorhang vorzeitig zum Fallen bringen könnte.

Also beschränkte sich David Trym zunächst darauf, von seinem Fenster aus die Wäscherei mit dem Krimstecher unter genauester Beobachtung zu halten.

Mit der schmalen, fensterlosen Südseite stieß das Gebäude an die Grenze des Abbruchgeschäftes. Auf der andern Seite, gegen die Gärtnerei zu, war Raum für eine Wagendurchfahrt gelassen. Die Langseiten des Gebäudes, das etwa zwanzig Meter von der Vordermauer entfernt war, hatte dieselbe Richtung wie die Straße, denn das Grundstück war rechtwinklig geschnitten. Hinten standen einige kümmerliche Bäume und zahlreiche in die dünne Grasnarbe eingerammte Wäschepfähle. Durch diesen Raum liefen auch die beiden Eisenschienen, die sich an der hinteren Südecke des Gebäudes mit scharfer Krümmung bogen und an einer erhöhten Laderampe hinliefen, die sich über die ganze Länge des Gebäudes erstreckte. Hier lagen die Schienen in einer Steinpflasterung, die auch gewöhnlichen Wagen das Heranfahren

Digitized by Google

gestattete. Der hinteren Nordecke des Gebäudes war ein plumper, kurzer Schlot aufgesetzt, über den ein Blitzableiter ragte. Das Dach war flach, mit Zinkblech gedeckt und hatte fünf röhrenförmige Luftsauger und eine Luke.

Dieses Dach konnte David Trym besonders gut überblicken, während ihm zwei Seiten des Gebäudes, die nach der Straße hin liegende lange Südseite und die der Gärtnerei zugekehrte kurze Westfirn, verborgen blieben. Und da die entgegengesetzte Ostfirn nur eine fensterlose Feuermauer war, blieb seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die lange Nordseite gerichtet.

Sie war auch ohne jeden Zweifel der für seine Beobachtungen wichtigste Teil des Gebäudes. Hier zeigte jedes der beiden oberen Stockwerke elf Fenster. Jedes der Fenster hatte zweiundvierzig kleine Scheiben, die in einem eisernen Rahmenwerk saßen und deren Mehrzahl durch einen weißen Anstrich undurchsichtig gemacht waren. Das untere Stockwerk wies nur sechs solcher Fenster auf. Dazwischen standen fünf doppelflügelige Schiebetüren, die auf die Laderampe mündeten.

Mehrere Tage beschäftigte sich David Trym mit diesen räumlichen Dingen, deren Verhältnisse ihm geschwind vertraut wurden. Er vergaß nicht, die Grundfläche der drei Stockwerke und ihren Rauminhalt einzeln zu berechnen, und stellte fest, daß in diesem Gebäude mit Leichtigkeit die Ladung einiger hundert Eisenbahnwagen unterzubringen war.

Auch die Länge der Schienen, die Anzahl ihrer Schwellen, den Umfang und die Größe des Grundstücks, die Höhe des Schornsteins, das Verhältnis der Wäschestützen zu den Baumstämmen benutzte er, um sich die Zeit zu vertreiben. Endlich ertappte er sich dabei, wie er nicht nur den Raum-

Digitized by Google

inhalt, sondern auch das Gesamtgewicht der Umfassungsmauer ausrechnete.

Diese Gründlichkeit geht zu weit! schoß es ihm durch den Sinn. Wenn die Leute nicht bald zum Vorschein kommen, werde ich selbst auf die Bühne hinuntergehen müssen.

Aber am nächsten Tage faßte er sich wieder in Geduld, blieb weiter auf seinem Zimmer, rauchte eine Zigarre nach der andern und berechnete zur Abwechslung die Nägel, mit denen die Zinkplatten des Daches befestigt waren.

Plötzlich sah er einen Kraftwagen die Straße heraufjagen, in dem zwei Männer saßen. Der eine bremste vor der Wäscherei, der andere sprang ab und verschwand für David Trym hinter der Mauer, kam aber sogleich wieder durch das geöffnete Pförtchen innerhalb der Mauer zum Vorschein. Er schob den Riegel am Tor zurück, drehte den Querbalken aus den Krampen und öffnete die beiden Torflügel. Der Kraftwagen bog langsam ein und verschwand hinter dem Gebäude. Der erste Mann schloß Tor und Pförtchen und ging dem Wagen nach.

Dann tauchten beide Männer vor der Laderampe auf. David Trym erkannte in ihnen ohne besondere Anstrengung den französischen Major Borisoff und den russischen Kaufmann Stawrowoy. Das Fehlen des Dritten beunruhigte David Trym nicht weiter.

Die beiden Männer erstiegen die Rampe, öffneten die mittlere der fünf Schiebetüren und verschwanden im Gebäude.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie wieder heraustraten. Sie blieben im eifrigen Gespräch auf der Laderampe stehen. Der Major schien dem Kaufmann etwas zu erklären. Endlich schien er es begriffen zu haben. Jetzt gingen sie beide die Schienen entlang auf das hintere Tor des Grundstücks

Digitized by Google

zu. Auf halbem Wege hielten sie wieder an und verhandelten äußerst lebhaft, wobei der Kaufmann offenbar allerlei Bedenken erhob, die der Major mit Entschiedenheit abwies.
Darauf machten sie kehrt und verschwanden hinter der Stirnseite des Gebäudes.
Obschon sie vorerst nicht wieder zum Vorschein kamen, befand sich David Trym in steigender Erregung.
Die beiden Männer hatten ohne Zweifel etwas sehr Wichtiges vor.
Gegen Mittag trat der Major aus dem mittleren Tor auf die Laderampe heraus, woraus David Trym mit Recht schließen durfte, daß sich auf den beiden andern ihm nicht sichtbaren Gebäudeseiten mindestens ein Eingang befinden mußte.
Gleich darauf bog der Kaufmann mit dem Kraftwagen um die Ecke, fuhr dicht an die Laderampe heran und hielt. Jetzt erst entdeckte David Trym, daß die hintere Hälfte des Gefährts mit allerhand Geräten gefüllt war, die nun der Kaufmann einzeln hinaufreichte. Der Major trug sie in das Gebäude. Die Geräte waren zum Teil verpackt, so daß David Trym nur wenige ganz deutlich im Linsenrund seines scharfen Glases erkennen konnte. Bei der Mehrzahl mußte er sich aufs Raten verlegen. Vornehmlich schienen es Garten- und Hausgerätschaften zu sein, die dort drüben ausgeladen wurden. Hölzerne und eiserne Schaufeln, zwei Beile, Spitzhacken, Töpfe, Hämmer konnte er zweifelsfrei feststellen.
Dann fuhren die beiden Männer, nachdem sie die Schiebetür, das Tor und das Pförtchen sorgfältig zugesperrt hatten, davon.
Sie werden frühstücken wollen! überlegte David Trym, hing den Krimstecher an den Nagel und ging in das kleine, nahe

Digitized by Google

Wirtshaus, wo er seit seiner Übersiedlung nach Bagnolet die Mahlzeiten einzunehmen pflegte.

Bald darauf saß er wieder an seinem Fenster. Zwei Stunden später kehrten die beiden Männer mit hochbepacktem Wagen zurück. Wieder entluden sie ihn an der Rampe. David Trym unterschied deutlich Kisten und Büchsen, die sie in das Gebäude trugen.

Schweinefleisch mit Bohnen, stand auf der einen Kiste.

Aha! dachte er. Sie versorgen sich mit Lebensmitteln. Das ist immer eine Tätigkeit, die auf längere Anwesenheit schließen läßt.

Der Kaufmann machte die zweite Fahrt allein und kehrte gegen Abend mit mehreren Fäßchen, einigen Körben und einer Schiebkarre zurück.

Die einbrechende Dunkelheit erschwerte David Trym das Beobachten. Er bemerkte noch, daß die mittlere Schiebetür geschlossen wurde und daß sich die fünf Fenster des untersten Stockwerks matt erhellten.

Dann begab er sich in das kleine Speisehaus, um seine Abendmahlzeit einzunehmen, und horchte nebenbei ganz harmlos den Wirt, der den zahlungskräftigen Gast mit besonderer Zuvorkommenheit behandelte, über die Vergangenheit der Wäscherei Hilaire Macul aus.

„Oh!“ lächelte der verschmitzt. „Das war eine sehr faule Gründung. Schon vor Eröffnung des Betriebes verkrachte sie.“

Weiterhin erfuhr David Trym von ihm, daß das Gebäude als Lagerhaus errichtet und so auch bis Kriegsausbruch benutzt worden war. Dann war es als Kerker für Kriegsgefangene wohl vorgesehen, aber aus irgendeinem Grunde nicht gebraucht worden. Späterhin hatte man eine Granaten-

Digitized by Google

füllerei darin untergebracht. Die freie Lage und die Gebäudelosigkeit der näheren Umgebung mochte dazu verführt haben. Aus jener Zeit stammten auch die Erhöhung der Mauer, die Glassplitter, der Stacheldraht und die Lanzenspitzen.

Während der nächsten Tage beobachtete David Trym noch mehrere solcher Fahrten des Kaufmanns. Immer schleppte er irgend etwas heran, das aber stets gut verpackt war, bald in Holz, bald in Leinwand oder Pappe. Etliche dieser zuweilen ganz wunderlich rund geformten Stücke waren so schwer, daß sie mit dem im Innern des Gebäudes befindlichen Kran übergenommen werden mußten, dessen Kettenhaken der Major durch die geöffnete Tür über die Laderampe zog.

Er trug jetzt eine blaue Bluse und eine graue Mütze und sah aus wie ein Arbeiter. Er schien das Grundstück überhaupt nicht mehr zu verlassen. Den Verkehr mit der Außenwelt hielt der Kaufmann aufrecht, der weiterhin die bürgerliche Kleidung bevorzugte. Das hinderte ihn aber keineswegs, kräftig mit Hand anzulegen, wenn es nottat. Meistens aber war er mit dem Wagen unterwegs.

Während dieser Zeit blieb der Major im Gebäude. Daß er drinnen emsig beschäftigt war, stand für David Trym fest. Und daß diese Beschäftigung anstrengend und nicht sehr sauber war, glaubte er allerhand mehr oder minder deutlichen Anzeichen entnehmen zu dürfen.

Jede Nacht waren die sechs Fenster des unteren Stockwerks bis Mitternacht oder noch länger erleuchtet. Der Kaufmann stellte seine Fahrten allmählich ein. Er half jetzt bei der Arbeit und zog schon morgens die blaue Bluse an.

Aber die Art ihrer nun gemeinsamen, angestrengten Tätigkeit und ihre Zielrichtung vermochte David Trym trotz aller aufgewendeten Mühe nicht zu enträtseln. Es gab keinen

Digitized by Google

Menſchen, den man über ſie aushorchen konnte. Weder der Briefträger noch der Bäckerjunge vermochten Auskunft zu geben, ſo gern ſie es auch wegen des reichlich geſpendeten Trinkgelds getan hätten.

Ich bin auf einem toten Punkt angelangt! überlegte David Trym. Es wird mir am Ende nichts übrigbleiben, als über die Mauer zu klettern!

Am nächſten Morgen ſuchte er von ſeinem Fenſter aus eine Gelegenheit zum Überſteigen. Es lagen wohl an der Mauer innerhalb des Abbruchgeſchäftes mehrere Balken und Bretterſtapel, aber ſie waren lange nicht hoch genug, um das ſpitzige Hindernis bezwingen zu helfen. Suchend überflog er den weiten Platz, auf dem ſich ein wildes Durcheinander von Holz, Eiſen und Steinen breitmachte. Hier fehlte kein Beſtandteil, der an irgendeinem Hauſe zu finden war. Anſätze, das Verwandte zuſammenzuſtellen, waren wohl vorhanden, aber ſie waren im Keime ſteckengeblieben.

David Trym begab ſich zu dem Beſitzer dieſes Geſchäftes, der tagsüber in einer kleinen Bretterbude inmitten ſeines tollen Wirrwarrs hauſte, und begehrte eine Leiter zu kaufen.

„Eine eiſerne Feuerleiter!“ fügte er hinzu. „Aber ſie muß mindeſtens ſo lang ſein, wie jene Mauer hoch iſt.“

„Wie ſchade!“ jammerte der Mann. „Erſt vorgeſtern hab ich eine ſolche Leiter verkauft.“

Dann verſchwor er ſich, binnen zwei Tagen eine noch längere Leiter aufzutreiben.

David Trym machte ihm eine kleine Anzahlung und begab ſich wieder auf ſeinen Auslug. Hier bemerkte er zu ſeiner großen Genugtuung, daß inzwiſchen auf dem Wäſchereigrundſtück eine hochbedeutſame Veränderung eintreten war.

Digitized by Google

Neben der Rampe standen vier bedachte Güterwagen. Die Lokomotive, die sie vom Bahnhof herangeschoben hatte, verließ soeben das Grundstück, dessen Tor sich hinter ihr schloß.

David Trym sah, wie die beiden Männer die Schlösser und die Bleiverschlüsse der Wagentüren sprengten und sie öffneten. Dann begannen sie Fässer vor sich her zu stoßen, Fässer mittlerer Größe, aber schweren Inhalts.

Er zählte sie mit Genauigkeit und machte bei jedem Faß, das über die Laderampe rollte, in sein Taschenbuch einen Bleistiftstrich. In zwei Stunden war die Arbeit getan. Die Türen schlossen sich. Einhundertundvierundvierzig Fässer waren ausgeladen worden. Jeder Wagen hatte sechsunddreißig Stück enthalten.

Gegen Abend kam die Lokomotive wieder. Der Kaufmann öffnete das hintere Tor und hielt daran Wache, bis die Maschine mit den vier Wagen wieder davonschnaufte.

Dieses Schauspiel wiederholte sich im Laufe der nächsten Tage und Wochen mit einer für David Trym erfreulichen Regelmäßigkeit, nur daß selten mehr als zwei Eisenbahnwagen gleichzeitig auf der Bildfläche erschienen. David Trym richtete sein Augenmerk besonders auf die Zahl der Fässer, die sich langsam und ständig vergrößerte.

Als darin das vierte Hundert erreicht worden war, erlahmte seine Aufmerksamkeit allmählich. Denn das Einerlei der rollenden Fässer konnte ihm nicht den geringsten Aufschluß über den Inhalt und die Absichten der beiden Männer geben, deren geheimnisvolle Tätigkeit im Innern des Gebäudes unvermindert anhielt. Immer seltener bestieg der Kaufmann den Kraftwagen, fuhr davon und kam fast immer sehr schnell mit irgendeiner Besorgung zurück. Einmal verschwand der

Digitized by Google

Major mit dem Wagen, blieb einen ganzen Tag weg und kehrte mit zwei schweren Stahlflaschen heim, deren Schutzhauben mit leuchtend blauer Farbe angestrichen waren. Sie mußten mit der Krankette über die Rampe geschleppt werden.

David Trym zog sogleich durch den Fernsprecher Erkundigungen ein und wußte nach einer halben Stunde angestrengter Fragetätigkeit, daß die mit Blau bezeichneten Stahlflaschen weder Sauerstoff noch Wasserstoff, sondern flüssige Luft enthielten. Es gelang ihm, auch den vermutlichen Ursprungsort dieser Flaschen festzustellen, ein kleines Städtchen in den französischen Alpen.

Das führte ihn auf den Gedanken, auch dem Ursprungsort der Fässer nachzuspüren. Er legte sich in der Nähe des hinteren Tores auf die Lauer, um die Klebzettel der Eisenbahnwagen zu entziffern. Allein dieses Bemühen war vergeblich, denn sie rollten viel zu schnell an ihm vorüber. Allerhand Anschläge, die Lokomotive außerhalb des Tores zu langsamerer Fahrt oder gar zum Anhalten zu bringen, ließen sich wohl schmieden, aber schlecht ausführen.

Daß er diesen Lösungsversuch nicht weiter verfolgte, daran war der Besitzer des Abbruchgeschäftes schuld, der ihn am nächsten Morgen auf der Straße stellte und ihm mitteilte, daß er nach langem Suchen endlich die gewünschte Leiter aufgetrieben hätte.

David Trym besichtigte sie sofort und half sie aufrichten. Sie reichte bis an die Glassplitter der Mauer und erwies sich als brauchbar. Er bezahlte sie und bestellte sogleich noch eine von derselben Güte und Länge.

„Ich brauche sie erst in einigen Wochen!“ erklärte er, indem er sich verabschiedete.

Digitized by Google

Jedoch schon in derselben Nacht, als das Licht im unteren Stockwerk der Wäscherei bereits eine Stunde lang erloschen war, stand David Trym mit einem Sandsack und einer Strickleiter bewaffnet am Fußende der eisernen Leiter. Ungesehen war er über den Zaun des Abbruchlagers geschlüpft. Leise kletterte er empor. Vorsichtig überbrückte er mit dem Sandsack das Hindernis der Glassplitter. Dann knüpfte er die dünne Strickleiter an die letzte Sprosse der eisernen Leiter. Ehe er die Strickleiter über die Mauer warf, spähte er behutsam in die Tiefe. Ein Glassplitter brach unter dem Druck und fiel klirrend auf einen Stein.

Im nächsten Augenblick schlug ein Hund an, ein anderer antwortete. Zwei große, dunkle Tierleiber schossen um die Ecke des Gebäudes und streiften mit giftigem Schnaufen und bissigem Gekläff an der Mauer entlang. Sogleich erhellten sich auch die sechs unteren Fenster der Wäscherei wieder.

David Trym trat unverzüglich den Rückzug an und erreichte unbehelligt mit der zusammengewickelten Strickleiter unter dem Arm sein Zimmer. Den Sandsack hatte er für alle Fälle in der Nähe der eisernen Leiter unter einem Balkenhaufen versteckt.

Am nächsten Tage versuchte er durch den Fernsprecher mit der Wäscherei Hilaire Macul in Verbindung zu treten. Denn die rasche und reibungslose Abfertigung des Güterverkehrs war nur durch die beiderseitige Benutzung des Drahtes zu erklären.

Er fand die richtige Nummer im Verzeichnis. Nach längerem Warten hörte er eine scharfe Stimme, die das Angebot eines größeren, langfristigen Waschauftrags mit der Begründung ablehnte, daß der Betrieb noch nicht eröffnet sei.

Digitized by Google

„Fragen Sie in zwei Monaten wieder an!“ hörte David Trym noch, dann wurde die Verbindung von dem Angerufenen unterbrochen.

Jetzt verkleidete sich David Trym als Arbeiter, besorgte sich eine Dienstmütze und zwei Steigeisen und erkletterte in der Mittagsstunde den vor der Wäscherei stehenden Holzmast der Fernsprechleitung. Der nahe Einblick, den er dadurch gewann, enthüllte ihm nichts Besonderes. Er bemerkte zwischen Mauer und Wäscherei einen gepflasterten Hof. Die Südseite des Gebäudes zeigte wie die Nordseite drei Reihen von je elf weiß angestrichenen Fenstern mit zweiundvierzig Scheiben, außerdem elf kleinere, vergitterte Kelleröffnungen. Die westliche Stirnseite enthielt die längst vermutete Tür und war fensterlos.

Nun drückte er auf den Klingelknopf am Pfeiler. In seiner Verkleidung durfte er es schon wagen. Aber wie oft und anhaltend er auch drückte, er wurde nicht eingelassen.

Sie haben die Glocke abgestellt! dachte er, als er wieder an seinem Fenster saß. Sie wollen ungestört sein. In zwei Monaten soll der Betrieb eröffnet werden. Ich habe also zwei Monate Zeit, über den Ursprung der Fässer nachzudenken.

Es wurden in diesem Augenblick sogar drei Wagen von der Lokomotive in das hintere Tor geschoben.

Und wieder waren Fässer, nichts als Fässer darin.

Zum zweiten Male legte sich David Trym an der Eisenbahn auf die Lauer, aber nicht in der Nähe des Hintertores, sondern neben der zweiten Weiche. Diesmal trug er auf seinem Kopfe die Dienstmütze eines Eisenbahnarbeiters. Als die Lokomotive mit den drei leeren Wagen herankam, winkte er dem Führer. Allein der lachte ihn nur aus und ließ die Dampfpfeife gellen.

Digitized by Google

David Trym lief den drei Wagen nach. Er sah sich zwar außerstande, sie während der Fahrt einzuholen, allein er verlor sie wenigstens nicht aus den Augen. Es war für sein Alter eine höchst anerkennenswerte Leistung.

Die Lokomotive war längst an einer andern Stelle des ausgedehnten Güterbahnhofs tätig, als David Trym atemlos die drei Wagen erreichte. Sogleich zog er sein Taschenbuch heraus und schrieb alles auf, was an den drei Wagen zu lesen war. Nicht der kleinste Buchstabe entging ihm. Auch das Innere der Wagen prüfte er genau.

Dann kehrte er auf demselben Wege völlig unangefochten heim und vertiefte sich in seine Aufzeichnungen. Die Folge davon war, daß er sich einen Paß für das besetzte deutsche Gebiet verschaffte und dahin auf Reisen ging.

Digitized by Google

XIX

Erlöst

Jeder Eisenbahnwagen, der die Tuchwerke in der Richtung auf Paris verließ, vermehrte nur den Druck, der auf Adam Gluths Seele lastete. Jede abgelieferte Tonne des Stoffes Omega steigerte seine Angst, daß der Anschlag vorzeitig entdeckt werden könnte. Sogar der regelmäßige Einlauf der Beträge für die gelieferten Tonnen konnte ihn nicht darüber beruhigen. Das Ausbleiben jeder Nachricht aus Frankreich verschärfte seinen Zustand bis zur Unerträglichkeit. Bald vermochte er sich nur noch durch heftige, angespannte Arbeit vor dem Ansturm dieses würgenden Gedankens zu retten.

Des Nachts fuhr er mit wildem Schrei aus dem Schlaf. Seine Furcht hatte ihm in irgend einem nebensächlichen Geräusch die Tritte seiner Verfolger vorgetäuscht.

Und nun zergrübelte er sich das zerquälte Hirn nach einem Ausweg.

Wenn sie wirklich kommen! dachte er. Wenn ich sie vor dem Hause stehen sehe! Wenn sie hier an meine Tür pochen, um mich zu überfallen und mich gefesselt fortzuschleppen! Was kann ich dann tun? Was muß ich dann tun?

Auf all diese Fragen fand er nur eine Antwort: Die Selbstbeendigung seines eigenen Lebens.

Digitized by Google

Seit der Stunde dieser Erkenntnis trug er stets eine geladene Pistole und ein Fläschchen mit einer gesättigten Lösung des Stoffes Omega bei sich. Beides legte er beim Schlafengehen griffbereit auf seinen Nachttisch.

Nun begann der Druck des stählernen Bügels, den er in Hirn und Lenden fühlte, ein wenig nachzulassen. Und sogleich keimte wieder ein leiser Trotz in ihm auf.

Was liegt an meinem Leben! dachte er bitter. Ich werde es der Welt und meinem Vaterlande opfern!

Dabei entging ihm völlig, daß nur auf dem Grunde dieser Opferbereitschaft die Feindschaften der Völker und ihre blutigen Kämpfe möglich waren.

Um so deutlicher aber war ihm bewußt, daß er erst mit Erfüllung der Lieferung auf eine Sicherheitszunahme seines Zustandes hoffen durfte. Solange die Wagen liefen, war ihre Spur zu finden. Wiederum war erst nach Ablieferung der neunzig Tonnen der vernichtende Schlag gegen die feindliche Stadt zu erwarten.

Diese Überlegungen waren es vornehmlich, die Adam Gluth zur höchsten Kraftentfaltung anspornten. Er war der erste und der letzte bei der Arbeit. Überall hatte er seine Augen. Wo etwas stockte, griff er zu. Doktor Niethammer blieb nicht hinter ihm zurück. Sie überboten sich in ihren Leistungen und hielten gute Nachbarschaft und Freundschaft.

Dagegen litt das Verhältnis, das Adam Gluth mit Mechthild verband, schwer unter diesem überharten Schaffen. Er liebte sie, aber er war nicht glücklich. Sie fühlte beides und fühlte gleichzeitig ihre Machtlosigkeit, ihm zu helfen. Immer seltener und kürzer wurden seine Besuche bei ihr. Wohl erwiderte er ihre Zärtlichkeiten und Liebkosungen. Aber es war eine seltsame Mattigkeit darin.

Digitized by Google

Sie vermochte endlich diesen Zustand nicht länger zu ertragen und beklagte sich darüber bei ihrem Bruder.

„Das wird sich geben!“ tröstete er sie. „Ich bin jedenfalls außerordentlich zufrieden mit ihm. Die Tuckwerke sind vorerst noch der stärkere Magnet.“

„Das ist es nicht!“ seufzte sie gepreßten Herzens. „Es quält ihn etwas. Irgendein Geheimnis steht zwischen ihm und mir!“

„Soll vorkommen!“ lächelte Klaus Tuck nachsichtig. „Das aber braucht dich doch nicht zu beunruhigen. Du liebst ihn, er liebt dich. Sollten wirklich noch irgendwelche Hindernisse vorhanden sein, die er uns vorenthalten hat, so doch nur aus dem Grunde, daß er sich stark genug fühlt, sie ohne unsere Hilfe restlos zu beseitigen. Daß er die Veröffentlichung der Verlobung bis dahin aufschieben möchte, beweist doch nur, daß er ein Freund reinlicher Verhältnisse ist.“

So sehr sich auch Mechthild Mühe gab, sie vermochte die Zuversichtlichkeit ihres Bruders nicht zu teilen. Bei der nächsten Zusammenkunft mit Adam Gluth begann sie, sich zurückzuhalten und setzte es bei den folgenden fort. Der Eifer, mit dem sich Klaus Tuck und Adam Gluth um die Lösung der immer heftiger drohenden Lohnfrage mühten, ermöglichte es Mechthild, sich weiterhin ganz auf die Beobachtung zu beschränken. Seitdem hörte sie schweigend den erregten Gesprächen zu, worin Adam Gluth mit Entschiedenheit die Forderungen der Arbeiter unterstützte, Klaus Tucks hartnäckige Einwürfe und Bedenken heftig zurückwies und dabei nicht selten in eine so unnatürliche Hitze geriet, daß Mechthild aufs tiefste erschrak.

Er ist krank! dachte sie schmerzlich und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

Klaus Tuck aber mißfiel der stürmische Eifer Adam Gluths keineswegs. Nach Mechthilds Verschwinden setzten sie den Wortkampf mit erhöhter Leidenschaftlichkeit fort, denn sie brauchten nun auf sie keine Rücksicht zu nehmen. Im Grunde wollten sie beide dasselbe, nämlich die drohende Arbeitseinstellung verhindern. Nur über den Weg konnten sie sich nicht einig werden. Klaus Tuck war gegen die Nachgiebigkeit, Adam Gluth dafür. Ihm war es in erster Linie um die Sicherstellung der Omega-Lieferung zu tun. Klaus Tuck aber sah weiter und suchte einen Weg, der für alle Teile gangbar war.

Am folgenden Nachmittag machte Mechthild dem Sanitätsrat Doktor Strümpell einen Besuch und schüttete dem alten Herrn, der ihr unbedingtes Vertrauen besaß, das Herz aus. Ganz genau schilderte sie ihm den Zustand ihres Verlobten.

„Nervenübereizung!" nickte der Arzt. „Diese langen Verlobungen taugen nichts. Worauf warten Sie denn noch?"

Mechthild stieß einen langen Seufzer aus.

„Ja, ja!" lachte der Arzt und streichelte ihr zärtlich die Hand. „Das sind die Forderungen der guten Gesellschaft, der man angehört. Das Volk denkt in diesem Punkte natürlicher. Und es ist wirklich eins der tollsten Vorurteile, daß die Vereinigung der beiden Geschlechter noch immer von der Erfüllung gewisser äußerlicher Bedingungen abhängig gemacht wird. Wer wahrhaft liebt, steht hoch über diesen Lächerlichkeiten."

Mechthild wollte ihm die Hand entziehen, ihre Wangen glühten vor Scham.

„Freilich!" fuhr der Sanitätsrat fort. „So ein alter, dummer Doktor! Was weiß der von der liebenden, glaubenden, hoffenden Menschenseele? Was weiß er von ihren himmelhohen, ungestillten Sehnsüchten? Er setzt da-

Digitized by Google

neben die Sehnsüchte des Körpers, macht flugs ein Gleichheitszeichen dazwischen und empfindet das nicht einmal als Ketzerei. Ohne die sogenannten guten Sitten gäbe es keine zerrütteten Nerven, woraus hervorgeht, daß auch in diesem Falle die guten Sitten in Wahrheit die ungesunden, also die schlechten Sitten sind."

„Und daraus soll ich eine Lehre ziehen?" seufzte sie beklommen.

„Welche Sie wollen!" lächelte der Arzt und küßte ihr zum Abschied die Hand.

Am nächsten Morgen faßte sie einen herzhaften Entschluß.

„Ich werde verreisen!" sprach sie beim Frühstück zu ihrem Bruder, nachdem sie ihm behilflich gewesen war, sich zu sättigen.

„Wohin willst du?" fragte er überrascht.

Sie nannte einen Badeort im nahen Gebirge.

„Reichlich früh!" meinte er verwundert. „Und wie lange willst du bleiben?"

„Das weiß ich noch nicht!" versetzte sie herben Tones.

„Leb wohl, Mechthild!" erwiderte er herzlich. „Es ist ja auch nur ein Sprung bis dahin. Und was soll ich Adam Gluth sagen?"

„Nichts!" antwortete sie mit dem Ausdruck unbedingter Entschlossenheit.

„Aha!" lächelte er zufrieden. „Nun verstehe ich dich. Du willst einmal feststellen, wer es länger ohne den andern aushält. Du willst dich von mir und den Tuchwerken trennen, um für ihn einen eigenen Anziehungspunkt zu bilden. Das beweist wieder, daß die Liebe ohne Eifersucht nicht bestehen kann. Nur fürchte ich, daß du dabei den kürzeren ziehen wirst. Die nächsten Tage kann ich ihn keinesfalls entbehren."

Digitized by Google

„Ich werde es aushalten!“ nickte sie trotzig und drückte auf den Klingelknopf.
Sogleich erschien Tobias.
Mechthild benutzte die Eisenbahn und erreichte am Nachmittag den zwischen den Waldbergen gelegenen Badeort, dessen zahlreiche und vornehme Gasthöfe das ganze Jahr geöffnet waren. Augenblicklich war der Fremdenverkehr noch gering. Die Wintergäste waren bereits abgereist, und die Frühlingsgäste zögerten noch zu kommen, denn die Witterung war höchst unbeständig.
Obschon draußen in der Ebene noch hier und dort Schnee lag, herrschte in diesem nur nach Süden offenen Waldtal schon der Vorlenz. Die durch mehrere heiße Quellen erwärmte Erde ließ bereits Schneeglöckchen und Narzissen sprießen.
Die erste Nacht verbrachte Mechthild in einem der großen Gasthöfe. Am nächsten Morgen suchte sie sich in einem Bürgerhaus, das hoch am waldigen Hügelhange lag, ein Unterkommen.
„Ich heiße Mechthild Gluth!“ sprach sie wie unter einem Zwang. „Ich erwarte meinen Mann!“
Sie schrieb nicht und sandte auch keine andere Nachricht nach Hause. Aber jeden Tag, mochte das Wetter noch so stürmisch sein, ging sie hinab zum Bahnhof. Es war über eine Stunde Wegs.
Wenn er mich liebt, wie ich ihn liebe, dachte sie inbrünstig, so wird er mich zu finden wissen!
Und sie hoffte und harrte und verzehrte sich in Sehnsucht nach ihm. Aber sie blieb sich getreu und wartete auf ihn in selbstgewählter Einsamkeit. Sie schickte ihre heißen, brennenden Wünsche aus, ihn herbeizulocken. Tag und Nacht umkreisten sie ihn ohne Unterlaß!

Digitized by Google

Indessen hatte sich die Spannung zwischen der Leitung der Tuckwerke und ihren Arbeitern ständig vergrößert. Klaus Tuck blieb hartnäckig bei seiner Weigerung, die Löhne schon wieder zu erhöhen und die Arbeitszeit noch weiter zu verkürzen. Die Arbeiter waren nicht minder eigensinnig und drohten mit der Einstellung der Arbeit. Wenn es vorerst noch nicht dazu kam, so lag das nur an der Hoffnung beider Seiten, daß die andere schließlich doch nachgeben würde. Klaus Tuck hatte den Empfang der Vertrauensleute abgelehnt. Sie hatten sich darauf an Adam Gluth gewandt, und er hatte ihnen versprochen, die Vermittlung zu übernehmen. So sah er sich plötzlich in den Mittelpunkt dieses überaus harten Kampfes gestellt.

Unter diesen Umständen empfand er die Entfernung Mechthilds als eine Erleichterung.

Eine ganze Woche dauerte der Kampf.

Am Montag erschienen zwar die Arbeiter noch vollzählig und rechtzeitig zur Arbeit, aber schon am Dienstag entstanden Lücken. Widerwille und Unlust drückten so stark auf ihre Leistung, daß sie gegen Ende der Woche um mehr als die Hälfte herabgemindert war.

Adam Gluth bat, flehte, beschwor die Leute, schalt mit ihnen. Es fruchtete nichts. Er griff mit zu und half beim Schaufeln und Packen. Er schaffte für drei und vier. Kaum gönnte er sich die Zeit, ein paar Bissen zu sich zu nehmen. So gelang es ihm, die achtundsiebzigste bis dreiundachtzigste Tonne noch am Freitag zum Abrollen zu bringen. Dafür war der Trockenboden leer wie eine Tenne. Doktor Niethammer schrie sich zwischen den Feuern und den Kesseln heiser. Es wurde nichts fertig. Gegen die allgemeine Störrigkeit konnte er nichts ausrichten. Der Betrieb war wie verhext.

Digitized by Google

Noch einmal sah sich Klaus Tuck von Adam Gluth bestürmt.
„Es wird eine Schraube ohne Ende!" warnte er ihn.
„Du mußt nachgeben!" keuchte Adam Gluth außer sich.
„Und wenn ich es nicht tue?" fragte Klaus Tuck ruhig.
Da sank Adam Gluth mit einem Röcheln zusammen.
„Es geht hier um Sein oder Nichtsein!" fuhr Klaus Tuck fort.
Adam Gluth nickte stumm.
„Wenn ich ihnen nur einen Teil der Forderungen bewillige, werden sie morgen die Arbeit aufnehmen und mir schon übermorgen wieder die Pistole auf die Brust setzen. Es gibt nur ein Mittel, die Leute zur Vernunft zu bringen, den Betrieb stillzulegen."
„Und das willst du tun?" stöhnte Adam Gluth verzweifelt.
„Ich muß es tun!" antwortete Klaus Tuck. „Ich werde mich freuen, wenn ich dann mit Hilfe der Beamten die allerdringendsten Notstandsarbeiten erledigen kann."
„Wenn Mechthild da wäre!" rief Adam Gluth plötzlich. „Sie würde auf meiner Seite stehen."
„Bist du dessen so gewiß?"
„Wir wollen sie anrufen!"
Aber es stellte sich heraus, daß Klaus Tuck genauere Angaben über ihren Aufenthalt gar nicht zu machen vermochte, so gern er es auch getan hätte.
Doch schon der Hinweis auf Mechthild verfehlte nicht seine Wirkung auf ihn. Er erklärte sich endlich bereit, die Vertrauensleute zu empfangen.
Tobias führte sie herein. Auf Klaus Tucks Einladung setzten sie sich. Aber er ließ sie gar nicht erst zu Worte kommen.
„Was ihr mir sagen sollt," sprach er kurz und strenge, „weiß ich. Ich habe mich Zeit meines Lebens mit nichts anderem beschäftigt, als eure Gedanken zu erraten. Ihr fordert mehr

Digitized by Google

Lohn und begründet es mit der Preissteigerung sämtlicher Lebensbedürfnisse. Da diese Lebensbedürfnisse Erzeugnisse der menschlichen Arbeit sind, richtet sich euer Anspruch auf erhöhten Lohn in letzter Linie gegen euch selbst. Was ihr fordert, fordert ihr nicht von mir, sondern von euch selbst. Die höhere Entlohnung bedingt höhere Preise. Auf diese Weise kann niemals ein Preisabbau erzielt werden. Richtig allein ist der umgekehrte Weg. Ihr müßt eure Forderungen nicht auf dem Umweg über mich an euch stellen, sondern ihr müßt mich dabei ganz aus dem Spiele lassen. Ich bin nicht der Besitzer der Tuchwerke, sondern die Tuchwerke besitzen mich. Der Nutzen, den ich persönlich daraus ziehe, ist sehr gering. Würde er unter euch alle verteilt, so würden an jedem Lohntage ein paar Pfennige mehr für jeden zur Auszahlung kommen. Die wahren Herren der Tuchwerke seid ihr. Durch eure Arbeit sind sie entstanden. Nur durch eure Arbeit können sie weiterbestehen. Jede Senkung der Arbeitsleistung bedroht ihr Leben und damit das eure. Jede Störung und Stockung richtet sich gegen euch selbst. Ihr seid eure eigenen Feinde! Ihr seid dabei, den Ast abzusägen, auf dem ihr sitzt."

Die drei Leute ließen die Köpfe hängen, sie verstanden nicht alles so ganz, wie es gedacht war, aber sie fühlten um so genauer, daß es nicht schlecht gemeint war.

„Nun werdet ihr natürlich einwerfen," fuhr Klaus Tuch fort, „das sind alles schöne Redensarten, die können wir uns nicht aufs Brot schmieren. Richtig! Die Befriedigung der zum Leben unbedingt nötigen Bedürfnisse ist die Vorbedingung der Arbeitsleistung. Und nur an dieser Stelle ist der Hebel zur Besserung anzusetzen. Nicht *mehr* verdienen wollen, sondern sparsamer wirtschaften. Die Hälfte eures Ver-

Digitized by Google

dienstes geben eure Frauen für Wertloses und Unnützes aus. Sie haben nicht gelernt, vernünftig zu rechnen. Hier könnt ihr mit Recht einwerfen, daß die bürgerliche Schule versagt hat. Statt Gesangbuchverse und preußische Geschichtszahlen auswendig zu lernen, hätte man den Mädchen das sparsame Wirtschaften beibringen müssen. Wieviele eurer Frauen sind imstande, ein ordentliches Buch zu führen? Und dabei beruht auf dem Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben das ganze wirtschaftliche Leben. Prüft erst einmal nach, ob euer Lohn wirklich nur für die unbedingt nötigen Bedürfnisse ausgegeben wird! Legt mir das Verzeichnis eurer Ausgaben vor. Es gibt Beamtenfamilien, die mit viel weniger auskommen müssen. Tabak und Alkohol sind Gifte! Sie untergraben die Gesundheit und schädigen die Arbeitskraft."

Hier erhoben die drei Leute ein unterdrücktes Gemurmel.

„Nun freilich!" lenkte Klaus Tuck ein. „Ihr seid nicht hierher gekommen, um euch eine Strafpredigt anzuhören. Ich weiß, daß die Vernünftigen von euch das alles schon längst eingesehen haben, aber die Mehrzahl zieht noch immer vor, durch eigenen Schaden und nicht durch die Erfahrungen anderer klug zu werden. Nur aus diesem Grunde gebe ich meinen Widerstand gegen eure Forderungen auf. Ihr habt das Steuer der Tuckwerke in die Hand genommen. Ich habe euch gewarnt. Macht mir keine Vorwürfe, wenn das Schiff auf die Sandbank läuft."

Am Sonnabend fehlte kein Arbeiter auf seinem Platze. Unlust und Widerwille war wie durch Zauberei verschwunden.

Doktor Niethammer vermißte in seiner Abteilung nur einen einzigen Mann. Es war der eifrigste und kräftigste der auf dem Trockenboden Beschäftigten. Doktor Niethammer meldete das Fehlen des Arbeiters dem Werkarzt.

Digitized by Google

„Sie arbeiten wieder!“ rief der Chemiker freudig, als Adam Gluth zu ihm trat.

„Dann ist Deutschland nicht verloren!“ atmete Adam Gluth auf und begab sich auf den Trockenboden, wo soeben der erste Wagen mit frischem Omega ausgeschüttet wurde.

Hier nahm er wieder die Holzschaufel in die Hand, blieb bis zum Schluß der Arbeit in diesem Raume und half den nassen Stoff, dessen Ladungen nun in schneller Folge aus der Öffnung des Aufzuges quollen, immer wieder umschaufeln.

Dabei berechnete er, daß bei Aufrechterhalten der augenblicklichen Arbeitshöchstleistung die neunzigste Tonne spätestens in zehn Tagen abgeliefert werden konnte. Diese Aussicht erfüllte ihn mit neuer Hoffnung.

Dann will ich zu Mechthild hinausfahren! schoß es ihm durch den Sinn.

Der Krankheit des fehlenden Arbeiters legte der Arzt keinerlei Bedeutung bei. Er verordnete einen Tag Ruhe und teilte Doktor Miethammer das Ergebnis mit, der Adam Gluth davon unterrichtete, gerade als er die Schaufel in die Ecke stellte. Er hörte nur mit halbem Ohre hin.

Ganz deutlich empfand er ein Nachlassen des furchtbaren Druckes, der die letzten Wochen auf ihm gelastet hatte.

Ich könnte eigentlich gleich zu Mechthild hinausfahren! dachte er auf dem Heimwege. Morgen ist Sonntag!

Allein die außerordentliche Ermüdung, in der sich sein Körper infolge der achtstündigen angestrengten Arbeit befand, ließ ihn aufs Lager sinken.

Warum schreibt sie mir nicht? dachte er noch im Einschlafen.

Am nächsten Morgen erwachte er mit einer so rasenden Sehnsucht nach ihr, daß er sich ohne Besinnen in seine Kleider warf und auf die Straße eilte. Die Pistole und das Giftfläschchen

Digitized by Google

nahm er nicht mit. All diese dunklen Dinge lagen hinter ihm wie ein Traum. Er fühlte sich plötzlich ganz frei und leicht.
Als er zum Bahnhof kam, war der erste Zug soeben abgefahren. Bis zum Abgang des nächsten dauerte es mehrere Stunden.
Kurz entschlossen eilte er in die Tuckwerke und entlieh vom Torwart eines der Kraftzweiräder, die dort für den Riesenbetrieb zur Verfügung standen.
Mit voller Kraft raste Adam Gluth durch die Sonntagsstille der Straßen in die Ebene hinein und hinauf in das dem Gebirge vorgelagerte Hügelgelände. Unermüdlich knatterten die beiden Kolben des Triebwerks und rissen ihn mit Windeseile über die trockenen Straßen, durch den flutenden Sonnenschein, in den leuchtenden Frühling des berggeschützten Tales hinein.
In weniger als zwei Stunden hatte er es erreicht. Das Rad ließ er in der Gepäckhalle des Bahnhofs. Dann eilte er, Mechthilds Wohnung zu finden. An mehreren Stellen fragte er vergeblich. Dann begann er die amtlichen Fremdenlisten zu Rate zu ziehen. Und hier stieß er plötzlich auf den Namen Mechthild Gluth. Diese Namensänderung erschien ihm gar nicht verwunderlich. Straße und Hausnummer stand daneben. Er stürmte zu Fuß den Hügel hinauf, verlief sich in den gewundenen Parkgängen, fragte mehrmals, geriet immer tiefer in den Wald und sah endlich die Gesuchte daherkommen.
„Mechthild!“ jubelte er und stürzte auf sie zu.
„Endlich bist du da!“ seufzte sie unter seinen stürmischen Küssen. „Wie habe ich mich nach dir gesehnt!“
Dann umarmte sie ihn. Sie zitterte, weinte, lachte und war ganz außer sich vor Glück und Verlangen.

Digitized by Google

Engumschlungen gingen sie dahin, eingehüllt in die rote Wolke ihrer Seligkeit. Irgendwo sanken sie ins weiche, sonnendurchwärmte Moos. Dichte Fichtenbüsche hüteten hier die Einsamkeit.

„Ich bin dein Weib!" seufzte sie in seinen Armen. „Ich will dein Weib sein, ich und keine andere!"

So vergaßen sie die Welt. Im ungeschwächten Taumel der höchsten irdischen Lust genossen sie einander, erst im Walde, dann unter dem schützenden Dache des Hauses, in dem Mechthild wohnte.

Bis zum nächsten Morgen dauerte dieser Rausch des fesselosen Entzückens.

Dann erwachte Adam Gluth. Mechthild schlief neben ihm. Sie atmete tief und ruhig und lächelte im Traum.

Sein Verlangen war gestillt, seine Kraft erschöpft. Er betrachtete die Schlafende mit gerunzelter Stirn und stahl sich leise von ihrer Seite, ohne daß sie erwachte.

Draußen atmete er auf. In seinem Kopf fühlte er eine schmerzende Leere. Er schritt durch den Wald. Ohne Vorsatz lenkte sein Fuß der Tiefe des Tales zu.

Plötzlich stand er vor dem Bahnhof, er ging hinein und sah nach dem Zweirad.

Dann fiel sein Blick auf die Fernsprechzelle in der Ecke. Rasch schlüpfte er hinein und verlangte die Tuckwerke. Er brauchte nicht lange zu warten, da es noch zeitig am Tage war.

Als sich die Vermittlungsstelle der Tuckwerke meldete, bat er um die Verbindung mit Doktor Niethammer.

Nur drei Worte hörte Adam Gluth, dann hängte er ab, stürzte aus der Zelle, verlangte das Zweirad zurück, schwang sich hinauf und raste zur Stadt hinab.

Digitized by Google

Sämtliche Arbeiter waren an diesem Morgen in den Ausstand getreten.
Adam Gluth stieß vor dem Tore der Tuckwerke auf die Aufsichtsrotte der Arbeitsunwilligen.
Da hörte er denn, daß sie eine mehrwöchentliche Nachzahlung auf die bewilligte Lohnerhöhung verlangten.
Er erbleichte.
Wenn die Arbeiter im Ernst auf dieser Forderung beharrten, war die Schließung der Tuckwerke unvermeidlich! Dann war die Ablieferung der noch fehlenden Tonnen unmöglich!
In der großen Vorhalle fand Adam Gluth ein halbes Hundert Männer. Es waren die Beamten des Werkes. Klaus Tuck saß in ihrer Mitte und gab mit Ernst die Befehle, die die Weiterführung der Notstandsarbeiten bezweckten.
„Es ist die Kraftprobe!“ sprach er zu allen. „Geben wir diesmal nach, sind wir für immer erledigt.“
In kleinen Gruppen rückten sie ab. Zuletzt waren nur noch drei Leute mit Doktor Miethammer übrig.
„Omega!“ sagte Klaus Tuck, indem er Adam Gluth zunickte. „Mehr hab ich dafür nicht übrig.“
Adam Gluth schloß sich ihnen an. Er sah ein, daß die geringste Neigung zum Verhandeln die Lage nur verschlimmern mußte. Jetzt galt es, die Zähne zusammenzubeißen und nur noch der eigenen Kraft zu vertrauen!
Von den achtundzwanzig Schloten der Tuckwerke hörten die meisten auf zu rauchen. Die Mehrzahl der Kesselfeuer erlosch.
Nur Doktor Miethammer führte in seiner Abteilung die Herstellung des Omega fort.
Er knüpfte sich zwischen zwei Dampfrohren seine Hängematte auf und verließ seinen Posten mit keinem Schritt.
Auch Adam Gluth spannte seine Kraft aufs äußerste an. Er

Digitized by Google

ganz allein bewältigte die auf dem Trockenboden nötigen Verrichtungen und die Verpackung des Stoffes.
Doktor Niethammers Kessel spien noch immer den nassen Stoff auf die Trockendielen. Wenn sich auch die Pausen verlängert hatten, die Abgabe wiederholte sich trotz alledem unermüdlich.
Adam Gluth schaute weder rechts noch links. Wenn er um Mitternacht heimkam, sank er todmüde aufs Lager, um lange vor Sonnenaufgang wieder auf den Beinen zu sein.
Für seine Verpflegung sorgte Tobias, er brachte ihm jede Mahlzeit auf den Trockenboden. Adam Gluth griff hastig und wahllos zu, er sah nicht mehr, was er aß und trank.
Ich muß an Mechthild schreiben! ging es ihm durch den Kopf.
Aber er unterließ es, in der sicheren Annahme, daß sich die Ausständigen bald wieder einfinden würden. Doch diese Hoffnung trog von Tag zu Tag.
Es ist besser, sie erfährt überhaupt nichts davon! dachte Adam Gluth.
Indessen wurde die vierundachtzigste und fünfundachtzigste Tonne verladen und abgesandt, ohne daß die feiernden Arbeiter es verhindert hätten.
Acht Tage lang schwang Adam Gluth ununterbrochen die Schaufel. Die Giftmaske nahm er tagsüber nur zu den Mahlzeiten ab. Auch Sonntags arbeitete er. Er ließ seinen Bart wachsen und nahm sich nicht einmal die Zeit, in den Spiegel zu schauen. Auf seinem Nachttisch türmten sich die Zeitungen. Er sah sie nicht an.
Mit Doktor Niethammer und Klaus Tuck verkehrte er nur noch durch den Fernsprecher.
Die in der Omega-Abteilung arbeitenden drei Beamten

Digitized by Google

gaben all ihre Kraft her, allein sie vermochten auf die Dauer doch nicht den Anforderungen, die der Betrieb an sie stellte, zu genügen.

Und trotzdem wurde noch jeden Tag weit über eine halbe Tonne des Stoffes erzeugt.

Doktor Niethammer entwickelte eine wahrhaft staunenswerte Betriebsamkeit. Als er die Rohstoffe für die letzte halbe Tonne in seine Kessel schüttete, fragte er, ob die Herstellung damit als beendet zu gelten habe.

Adam Gluth bejahte.

„Haben Sie schon gelesen?" fragte Doktor Niethammer einige Tage später bei Adam Gluth an, der sich gerade beim Verladen befand, „daß die Franzosen vorrücken und die Stadt besetzen wollen?"

Diese unerwartete Nachricht traf ihn wie ein Keulenschlag.

„Warum?" röchelte er tonlos.

„Um eine Ausrede werden sie nicht verlegen sein!" gab Doktor Niethammer bissig zurück. „Aber es liegt da sicherlich irgend eine größere Schweinerei zugrunde."

Adam Gluth rief Klaus Tuck an und hörte von ihm, daß mit der Besetzung in den nächsten Tagen bestimmt gerechnet werden mußte.

„Alle Geheimpapiere sind sofort zu verpacken und zu versiegeln!" befahl er. „Ich lasse sie heute noch in Sicherheit bringen. In einer halben Stunde holt Tobias die Omega-Akten ab."

Adam Gluth befahl den beiden Beamten, die ihm beim Verladen geholfen hatten, die letzten Fässer in die Wagen zu rollen, und eilte durch den Garten zum alten Krankenhaus hinüber. Hier riß er den Geldschrank auf, entnahm ihm alle Aufzeichnungen über Omega, warf sie auf den Herd und stellte den Strom an. Sie verbrannten zu Asche.

Digitized by Google

Dann raffte er einen Packen alte Zeitungen auf, faltete sie hastig, umhüllte, verschnürte und versiegelte sie und übergab sie Tobias, der gleich darauf hereintrat.

„Was sagst du dazu?“ fragte ihn Adam Gluth.

„Je mehr über den Rhein kommen, um so mehr werden darin ersaufen!“ erwiderte Tobias, und sein Auge funkelte wild.

Adam Gluth sank auf den Stuhl und nahm den Kopf zwischen die Hände. Er glaubte nur zu genau zu wissen, warum die Besetzung erfolgte.

Der Anschlag gegen Paris war entdeckt worden!

Das war von nun an der Angelpunkt seines Bewußtseins. Die schriftlichen Unterlagen waren vernichtet. Jetzt handelte es sich noch darum, die letzte Lieferung sogleich auf den Weg zu bringen.

Er sprang auf und eilte auf den Trockenboden. Hier lag die letzte halbe Tonne. Sie war eben heraufgekommen und triefte.

Sie muß naß verschickt werden! dachte er.

Er holte alle verfügbaren Hände heran, und das Werk gelang. Am späten Abend wurden die bis zum Bersten beladenen Wagen abgeholt. Dröhnend schloß sich hinter dem letzten das Tor.

Adam Gluth eilte durch die Straßen. Die Bevölkerung war erregt und quirlte durcheinander. Fäuste ballten sich, Zähne knirschten, und Flüche wurden laut.

Wie durch einen Nebel nahm er das alles wahr, als ginge es in irgendeiner andern Welt vor, zu der er gar nicht gehörte.

Er lief heim, um seine eigenen Aufzeichnungen und sein Tagebuch zu vernichten. Wieder heulte die Flamme und fraß sich bleckend durch die Papiere.

Nun eilte er zu Doktor Niethammer, der weit draußen in der

Digitized by Google

östlichen Vorstadt bei einer kinderreichen Witwe sehr bescheiden wohnte.
Er lag schon im Bett, weil er sich nicht ganz wohl fühlte, und riß verwundert und ängstlich die tiefumschatteten Augen auf, als Adam Gluth hereinstürzte.
„Haben Sie besondere Aufzeichnungen über Omega gemacht?" fragte er mit Ungestüm. „Sie müssen alle vernichtet werden!"
„Dort in der mittleren Schublade!" stammelte der Chemiker, setzte sich auf und wies auf seinen Schreibtisch.
Adam Gluth riß ihn auf und packte den umfangreichen Inhalt hastig zusammen, der aus Büchern, Heften und einzelnen Bogen bestand.
„Die Franzosen kommen!" stöhnte er auf.
„Ah, die Franzosen!" kreischte Doktor Niethammer plötzlich. „Sie kommen unsertwegen! Sie wollen die Tuckwerke besetzen! Sie sind uns auf der Spur! Sie sollten mit Omega vergiftet werden! Sie sind nichts anderes wert! Wie schade, daß es nicht geglückt ist! Oh, diese Schweine, diese Tigeraffen, diese —"
Hier fiel er zurück und begann fürchterlich zu keuchen.
Adam Gluth beugte sich über ihn, prallte aber im nächsten Augenblick zurück.
„Sie sind selbst vergiftet!" ächzte er.
Allein Doktor Niethammer verstand ihn nicht mehr. Das Gift war ihm während der Arbeit durch die Poren in den Körper gedrungen und hatte wochenlang seine Zerstörungsarbeit unmerklich fortgesetzt.
Nun erst war unter der stürmenden Blutwelle der furchtbaren Erkenntnis sein Hirn zertrümmert worden.
Adam Gluth sah noch, wie sich die Zähne des Kranken

Digitized by Google

knirschend und malmend in unablässigem Mahlen aneinanderrieben. Dann entfloh er dem grausigen Anblick mit der gemachten Beute, der er daheim das Schicksal seiner eigenen Papiere bereitete. Zum andern Male heulte die Flamme durch den eisernen Leib des Ofens den Schlot hinauf.

Ich muß mich in Sicherheit bringen! blitzte es ihm durchs Hirn, während er den Koffer aus der Ecke riß.

Dabei fiel sein Blick wie von ungefähr in den Spiegel.

Er zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Ein fremder Mann schaute aus dem Glas, ein alter Mann mit weißem Haar und faltigem Gesicht und zitternden Händen.

Schluchzend brach er in die Knie, dumpf schlug seine Stirn auf den Tisch. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Auch er hatte das Gift im Leibe! Unter seiner belebenden Kraft hatte er Mechthild begehrt und umfangen. Jetzt trieb er bereits im Wirbel der Zerstörung.

Ganz klar und deutlich kam ihm diese Erkenntnis.

Ich muß ein Ende machen! dachte er und griff zur Pistole.

Er trat vor den Spiegel und setzte die Mündung an die weiße Schläfe. Aber er drückte nicht ab.

Sollte es für ihn keine Rettung geben? War es nicht eine Feigheit, das Leben fortzuwerfen? Hatte er nicht noch alle seine Sinne beisammen? Waren sie nicht schärfer als jemals? Hatte er nicht Rücksicht auf Mechthild zu nehmen?

Er legte die Pistole wieder auf den Nachtschrank, entkleidete sich und streckte sich auf das Lager.

Ich werde morgen ein Boot nehmen und auf den Fluß hinausrudern! überlegte er. Ich bin es Mechthild schuldig, mein Leben durch einen Unglücksfall zu beendigen. Ich muß diese letzte Nacht schlafen, damit ich morgen stark genug bin, meinen Entschluß auszuführen.

Digitized by Google

Aber er schlief erst ein, nachdem er die Morphiumspritze ausgiebig benutzt hatte.
Als er am Morgen erwachte, kleidete er sich sorgfältig an, steckte das Fläschchen mit der Omegalösung ein und ging die Treppe hinunter.
Allein er trat vorerst nicht auf die Straße.
Durch das kunstvoll geschmiedete Gitter der Haustür sah er draußen einen Mann stehen, den er auf den ersten Blick wiedererkannte. Es war der verdächtige amerikanische Zeitungsleser aus Saint Eustache. Jetzt hielt er hier in Deutschland mitten auf dem Fahrdamm beide Hände in seinen Taschen, beschaute sich sehr genau das Haus und rauchte dazu eine Zigarre.
Adam Gluth trat einen Schritt zurück.
„Die Franzosen sind heute morgen eingerückt!" hörte er hinter sich im Treppenflur irgendeine Stimme rufen.
Sie kam zu ihm wie aus einer unendlichen Entfernung.
„Ich werde mich doch nicht fürchten!" knirschte er und griff nach der Klinke.
Die Tür drehte sich in den Angeln, aber sie schnappte nicht zu, denn Adam Gluth war draußen auf der Schwelle stehengeblieben.
Er wird mich nicht erkennen! dachte er und schaute David Trym fest in die Augen.
Der aber war nicht der Mann, sich durch eine weiße Perücke täuschen zu lassen, und wäre sie auch noch so vortrefflich gearbeitet gewesen.
Er nahm die Zigarre aus den Zähnen und griff mit höflichem Lächeln an den Hut.
Adam Gluth rührte sich nicht.
In demselben Augenblick kam ein Kraftwagen mit französischen Soldaten vorübergerast.

Digitized by Google

David Trym mußte rasch zur Seite springen.
Es war ihm inzwischen wirklich gelungen, den Lauf der für Hilaire Macul mit Fässern beladenen Wagen bis an ihren Ursprungsort zurück zu verfolgen. Und er hatte sich hier vor das Haus gestellt, in dem Adam Gluth wohnte, um mit ihm ein ganz harmloses Gespräch über den Inhalt jener Fässer anzuknüpfen.
Aber Adam Gluth dachte darüber ganz anders.
Er trat wieder ins Haus, als wenn er etwas vergessen hätte, verschloß sich in sein Zimmer, trank das Fläschchen aus und schoß sich vor dem Spiegel eine Kugel in die Schläfe, so daß er auf der Stelle tot war.
Klaus Tuck sorgte für die Beerdigung, an der auch David Trym teilnahm.
Am nächsten Morgen traf Mechthild ein. Sie hatte verweinte Augen und fragte nach Adam Gluth.
„Er hat uns verlassen!" sprach Klaus Tuck dumpfen Tones.
Da fiel sie in Ohnmacht.
David Tryms Wißbegierde aber war durch die in Deutschland gemachten Erfahrungen so heftig angestachelt und sein Verdacht durch Adam Gluths Tod so ungemein verschärft worden, daß er sogleich die Rückreise nach Paris antrat.
An diesem Tage ließen die Arbeiter der Tuckwerke ihre Forderungen fallen und nahmen die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder auf. Sie hatten sich selbst besiegt.

Digitized by Google

XX

Völkerdämmerung

Die fünf letzten Tonnen rollten, wie alle andern gerollt waren, als französisches Heeresgut weiter nach Westen, nachdem sie von dem im besetzten Gebiet tätigen Vertrauensmann mit neuen Klebzetteln versehen worden waren. Die restlose Aufklärung dieser äußerst sinnreichen Einrichtung hatte David Trym besonders viel Zeit gekostet.

Ungehindert erreichten die Wagen ihr Ziel und wurden in die Wäscherei von Hilaire Macul geschoben. Peter Borisoff entlud sie ohne jede Hilfe.

Karl Wenken nämlich befand sich nicht in Paris. Er war in der letzten Zeit sehr oft auf Reisen. Bald mußte er nach Holland, um Geld zu beschaffen, bald war es nötig, eine besonders dringende Lieferung zu beschleunigen. Augenblicklich hielt er sich in dem kleinen Alpenstädtchen auf, wo die Kraft der stürzenden Bergwasser in flüssige Luft verwandelt wurde. Sobald die damit gefüllten Stahlflaschen in ausreichender Anzahl vorhanden waren, konnte der vernichtende Schlag geführt werden. Alle andern Vorbereitungen waren inzwischen beendet worden.

Die Stahlflaschen mit den hellblau gestrichenen Hauben trafen nun etwas rascher ein.

Digitized by Google

Als David Trym um diese Zeit wieder in Bagnolet auftauchte, lief er zuerst dem Besitzer des Abbruchgeschäfts in die Hände.

„Ich habe die zweite Leiter gefunden!" teilte er ihm mit.

David Trym war sogleich bereit, die Leiter zu besichtigen. Sie stand neben der andern an der Mauer und erregte seine Zufriedenheit.

„Ich lasse sie noch ein paar Tage hier!" meinte er und erlegte sofort den Preis.

Da spitzte er plötzlich die Ohren.

„Was ist das für ein Lärm?" fragte er und deutete auf die Mauer.

„Das sind die beiden Hunde!" erklärte ihm der Mann. „Sie haben Hunger. Sie heulen schon seit gestern morgen. Die Leute scheinen verreist zu sein."

„Oh!" rief David Trym. „Das ist ja fürchterlich! Ich bin ein Tierfreund. Dieses Geheul zerschneidet mir das Herz. Ich werde ihnen ein paar Stück Fleisch über die Mauer werfen."

Gegen Abend, kurz bevor das Abbruchgeschäft geschlossen wurde, kehrte er mit einem halbgefüllten Sack zurück. Die Hunde heulten kläglicher als jemals.

David Trym erklomm eilends die Leiter, und der Mann, dem das Abbruchgeschäft gehörte, war so aufmerksam, sie ihm zu halten, daß sie nicht zu sehr schwankte.

Oben angelangt, entnahm David Trym dem Sack einige große Pferdefleischstücke und warf sie mit kräftigem Schwung weit über die Mauer. Die ausgehungerten Tiere stürzten sich darauf, ihr Geheul verstummte.

Drei Stunden vor Mitternacht stand David Trym wieder auf der Leiter. Diesmal trug er auf seinem Rücken den Sandsack, den er aus dem Versteck hervorgeholt hatte. Er legte ihn auf

Digitized by Google

die Glassplitter, knüpfte die mitgebrachte Strickleiter an die oberste Sprosse der eisernen Leiter und ließ sich in den Garten hinab. Die Hunde rührten sich nicht. Sie lagen im festesten Schlaf vor der an der westlichen Stirnseite befindlichen Eingangstür der Wäscherei.

David Trym hatte ihnen die Abendmahlzeit mit Morphium zugerichtet. Er stieß die beiden Tiere mit der Fußspitze an, sie rührten sich nicht. Dann schritt er über sie hinweg.

Die Tür war verschlossen. Allein David Trym hatte sich gut ausgerüstet. Er zog einen Dietrich und eine elektrische Taschenlampe heraus und ging gegen das Schloß vor. Doch es widerstand all seinen Versuchen.

Ich muß mich beeilen, daß ich nicht überrascht werde! dachte er, begab sich auf die Laderampe und untersuchte die fünf Schiebetüren.

Sie waren von drinnen äußerst fest verriegelt und rührten sich nicht. Nicht minder trotzig wiesen die sechs Fenster seine Bemühungen zurück. Da fiel ihm plötzlich die Dachluke und der Blitzableiter ein. Rasch kletterte er an dem schwanken Kupferseil zur Höhe des Schornsteinansatzes, schwang sich aufs Dach, lief über die Zinkplatten, fand die Luke, die sich ohne Sicherung nach oben öffnen ließ, und tauchte in das Gebäude hinunter.

Der scharfe, grelle Strahl der Taschenlampe wies ihm den Weg. Im oberen Stockwerk fand er mehrere hundert mit einem weißen Pulver gefüllte offene Fässer. Die Deckel waren in der Ecke zusammengeschichtet. Sie trugen zwei aufgeklebte Zettel. Der eine zeigte die Aufschrift: Hilaire Macul, der andere war wie von einer Säure zerfressen und unleserlich.

David Trym hielt sich nicht lange damit auf. Er begnügte sich, eine Handvoll von dem weißen Pulver in seine Tasche zu

Digitized by Google

ſtecken. Dann ſuchte er die Treppe zum mittleren Stockwerk. Dabei ſtieß er auf ein großes Loch im Fußboden, das durch eine Eiſenſchiene geteilt wurde. Dieſe Schiene lief an der Decke des mittleren Stockwerkes über die ganze Länge des Gebäudes von einer Stirnwand zur andern. Ein kleiner Rollkran bewegte ſich daran. Die gleiche Vorrichtung war an der Unterſeite des Daches angebracht. Das an dem Kran hängende Gefüge aus Ketten und Reifen bewies, daß es zur Aufnahme und Bewegung der Fäſſer beſtimmt war.

Das mittlere Stockwerk enthielt gleichfalls mehrere hundert offne, mit dem weißen Pulver gefüllte Fäſſer.

Auch in der Mitte des Bodens des zweiten Stockwerks befand ſich ein großer Ausſchnitt, nur daß hier die Eiſenſchiene fehlte. Dafür gähnten aber in dieſem Ausſchnitt zwei aufrechtſtehende, walzenförmige Druckkeſſel, deren Unterteile ſich trichterförmig verengten und in je ein armdickes Rohr mündeten. Jedes dieſer Rohre konnte durch einen Hahn verſchloſſen werden. Beide Keſſeldeckel waren aufgeklappt und konnten durch Klampenhebel luftdicht auf die Keſſelränder gepreßt werden, die etwas über den Fußboden herausragten.

Im unterſten Stockwerk befanden ſich keine Fäſſer. Hier ſtanden und lagen vielmehr mehrere hundert Stahlflaſchen, deren hellblaue Schutzhauben abgeſchraubt waren. Vom Sperrhahn jeder einzelnen führten dünne Röhren zu einem dicken Rohr, das ähnlich wie die beiden Schienen durch die Länge des ganzen Erdgeſchoſſes lief und ſich in der Mitte, durch die Decke geführt, gegen beide Keſſel hin gabelte.

Durch Öffnung der Sperrhähne konnte in dieſem Rohrnetz ein beliebig ſtarker Luftdruck erzielt werden, der durch die Gabel auf den Keſſelinhalt gelenkt werden konnte.

Digitized by Google

So gelang es David Trym allmählich, sich die Wirkungen der einzelnen Teile klarzumachen, aber der Endzweck der ganzen Anlage blieb ihm noch immer rätselhaft.

Auch der Abstieg in den Keller brachte ihn zunächst auf dieser Bahn nicht weiter. Die beiden Abflußrohre der Kessel vereinigten sich dicht über dem Kellerpflaster zu einem Rohr gleicher Stärke, das in der Erde verschwand.

Zuerst neigte David Trym der Ansicht zu, daß die ganze Anlage noch im Entstehen begriffen sei. Allein die Ordnung und Sauberkeit, die darin herrschten, sprachen dagegen. Es sah alles so aus, als wenn nur noch irgendeine Kleinigkeit fehlte, um den Betrieb zu eröffnen.

David Trym beleuchtete die Kessel von unten und fand ein Schild.

„Fünftausend Liter!" las er halblaut.

So groß war der Rauminhalt jeder der beiden Kessel, die auf einen fünffachen Luftdruck geprüft waren und offenbar noch von der alten Wäscherei herstammten.

Überall stieß er hier unten auf Ratten, die von dem Lichtstrahl seiner Lampe aufgescheucht wurden. Diese Tiere waren ihm noch verhaßter als Hunde.

Schauderhaft! stöhnte er voll Abscheu. Auf jeden Pariser kommen zehn Ratten.

Endlich fand er im Hinterteil des Kellers einen großen Erdhaufen, der mit Lehm und Bauschutt vermengt war. Zwei Körbe und eine Schiebkarre standen daneben.

Und das lenkte ihn auf die rechte Spur. Ein versteckter, mit Brettern verstellter Spalt in der Mitte der langen Kellermauer brachte ihn weiter. Er ging ein paar Stufen hinab. Nun kam das Abflußrohr der beiden Kessel wieder zum Vorschein. Es führte durch einen mit Balken und Brettern ab-

Digitized by Google

Welt eine unauslöschliche Schmach. Kein Wunder, daß diese furchtbaren Deutschen bisher nicht dazu gebracht werden konnten, ihre Niederlage einzugestehen. Obschon sie ohne Waffen sind, verlieren sie den Mut nicht. Sie kämpfen weiter. Sie erfinden ein neues, für diesen Angriff geeignetes Gift und finden einen unfehlbaren Weg, es ihren Todfeinden in die Frühstückstasse zu leiten. Ist dies ein Verbrechen? Nein, das ist Krieg! Ich bin nicht nach Europa gekommen, um mich an einem neuen Kriege zu beteiligen. Ich bin nicht so vernagelt wie jener Trottel aus dem Weißen Hause. Hat er sich hier in Paris nicht benommen wie ein schwachsinniger Siouxhäuptling? Ich beschränke mich aufs Zuschauen. Ich werde mich damit begnügen, die weitere Entwicklung dieser denkwürdigsten aller europäischen Kriegshandlungen genau zu beobachten. Ich bin ein Amerikaner, wie er sein soll. Für mich ist Europa nur eine Schaubühne. Sie steht dicht vor dem Einsturz. Aber um so packender und spannender werden die weiteren Vorgänge sein. Soll ich mich darum bringen? Soll ich den Parisern den Anschlag verraten? Sie werden mir dafür eine Million ihres Papiergelds in die Hand stecken. Was hab ich davon, wenn ich es in Dollar umwechsle? Und die Folge davon ist ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Deutschland. Er würde sich in den alten Formen abspielen und dürfte schon darum im höchsten Grade langweilig sein. Ich will meine Hände nicht mit Blut beflecken. Mögen die Pariser selbst auf ihr Leben achtgeben, mögen sie sich selbst ihrer Haut wehren. An jeder Straßenecke steht ein Geheimpolizist. Was tut er nicht seine Augen auf? Ich bin ja auch dahintergekommen!

David Trym erhob sich, schob die Papiere wieder in die eisernen Röhren und stellte sie sorgsam in die Ecke.

Digitized by Google

weiße Pulver entging ihr. Dann hörte David Trym die ihm gehörenden Gegenstände auf dem Tische klappern.
„Es ist gut!“ vernahm er Peter Borisoffs Stimme. „Drehen Sie sich um und nehmen Sie Ihr Eigentum wieder an sich.“
Das ließ sich David Trym nicht zweimal sagen.
Die Zigarrendose verschwand zuerst, das Feuerzeug und der Zahnstocher machten den Beschluß.
Peter Borisoff hielt die Pistole noch immer in der rechten Hand, aber der Arm hing herab, und die Mündung der Waffe zielte nach unten. Seine Blicke waren in die Ferne gerichtet. Er schien angestrengt nachzudenken.
„Ich bitte um Entschuldigung,“ begann David Trym, nachdem er sich geräuspert hatte, „daß ich hier eingedrungen bin.“
„Was suchen Sie hier?“
„Was ich gefunden habe! Schon in Saint Eustache hatte ich einen ganz bestimmten Verdacht gefaßt, und diese im höchsten Grade sinnreiche Einrichtung, die ich hier entdeckt habe, hat ihn mir durchaus bestätigt. Sogar in die Geheimnisse jener Eisenröhren bin ich eingedrungen.“
„Und für wieviel Dollar gedenken Sie diese Kenntnisse zu verkaufen?“
„O bitte, verkennen Sie mich nicht! Ich betreibe diese Dinge nur aus Liebhaberei. Ich habe mich entschlossen, Sie bei Ihrem Vorhaben nicht im geringsten zu stören. Es mag gut oder schlecht, verwerflich oder lobenswert sein, ich lehne es ab, ein Urteil darüber zu fällen.“
„Und das alles soll ich Ihnen glauben?“
„Es klingt unglaublich, das gebe ich zu. Aber Ihr Plan, Paris zu vergiften, ist tausendmal unglaublicher. Und doch wird es in einigen Tagen geschehen sein. Es gehört eine sehr starke

Digitized by Google

Einbildungskraft dazu, sich diesen Zustand in seiner ganzen Furchtbarkeit auszumalen."

Peter Borisoff zog die Uhr, steckte sie ein und richtete seine funkelnden Augen wieder auf David Trym. Der nahm das für eine Aufforderung, sich zu empfehlen.

„Leben Sie wohl!" sprach er und lüftete die Mütze.

„Halt!" rief Peter Borisoff, und seine rechte Hand zuckte empor.

„Sie haben zu befehlen!" erwiderte David Trym sehr rasch.

„Wie sind Sie hier hereingekommen?"

David Trym bekannte aufrichtig seinen Schleichweg.

„Gehen Sie voraus!" befahl Peter Borisoff. „Zeigen Sie mir die Strickleiter."

Rasch wandte sich David Trym. Die Haustür war nur angelehnt. Die Hunde regten sich schon wieder. Einer fletschte die Zähne, der andere wedelte mit dem Schweif. Aber sie blieben liegen.

„Binden Sie an das Ende der Strickleiter einen faustgroßen Stein!" gebot Peter Borisoff.

David Trym suchte einen handgerechten Felsbrocken und knüpfte ihn an die dünnen Tauenden.

„Werfen Sie die Leiter über die Mauer!" befahl Peter Borisoff weiter.

Es geschah.

Sie kehrten zum Gebäude zurück.

„Sie sind jetzt mein Gefangener!" fuhr Peter Borisoff fort, als sie wieder im Erdgeschoß vor den beiden Kesseln standen. „Sie werden dieses Gebäude nicht ohne meine Erlaubnis verlassen. Jeder Fluchtversuch kostet Ihnen das Leben."

Digitized by Google

„Mein Leben iſt mir viel zu wertvoll," geſtand David Trym offenherzig, „als daß ich es ſo leichtſinnig aufs Spiel ſetzen würde. Ich füge mich ganz Ihren Wünſchen."
Und er tat es auch. Peter Boriſoff befahl, und David Trym gehorchte blindlings.
„Steigen Sie die Treppe hinauf! Nehmen Sie die Krankette in die Hand! Führen Sie den Kran nach rechts! Immer weiter! Bis an die Wand. Legen Sie um das hinterſte Faß die beiden halbkreisförmigen Bügel! Ziehen Sie die Krankketten an! Noch ſchärfer, bis das Faß frei in der Luft ſchwebt! Führen Sie es bis zum Keſſel! Kippen Sie es um, daß der Inhalt hineinfällt! Vorſicht! Nichts danebenſchütten! So! Jetzt löſen Sie das leere Faß aus den Bügeln! Rollen Sie es beiſeite, da in die Ecke! Und jetzt holen Sie das zweite Faß!"
David Trym befolgte dieſe Weiſungen. Auch der Inhalt des zweiten Faſſes verſchwand in der Tiefe des Keſſels.
Was bleibt mir anderes übrig! zuckte es ihm durchs Hirn. Ich muß tun, was er will, denn er hat die Piſtole in der Hand.
Auch das dritte Faß ſchwebte heran. Es war für David Trym ein Kinderſpiel, die Bügel und den Kran zu handhaben. Die wenigen Griffe, aus denen ſich dieſe Arbeit zuſammenſetzte, hatte er geſchwind heraus.
Das vierte Faß ging auf die Reiſe, ſpie ſeinen Inhalt in den Keſſel hinab und verſammelte ſich zu ſeinen drei leeren Brüdern.
„Sie haben zu den vier Fäſſern zwei Minuten gebraucht!" ſprach Peter Boriſoff, der die ganze Zeit über in der Linken die Uhr, in der Rechten die ſchußbereite Piſtole gehalten hatte. „Es ſtehen hier vierhundert, im oberen Stock fünfhundert

Digitized by Google

Fässer. Sie werden also imstande sein, ohne sich besonders anstrengen zu müssen, in jeder halben Stunde fünfzig Fässer in einen dieser Kessel zu schütten. Es ist jetzt fünf Minuten vor zehn Uhr. Bis sechs Uhr morgens muß die Arbeit getan sein. Ich werde Ihnen übrigens dabei behilflich sein, soweit ich nicht unten mit wichtigeren Dingen beschäftigt bin. Jedes Faß zählen Sie so laut, daß ich es unten höre. Ich achte auf jeden Ihrer Schritte."

„Jawohl!" nickte David Trym beflissen. „Ehe ich aber mit dieser Arbeit beginne, möchte ich um die Beantwortung einiger Fragen bitten."

„Fünf Minuten!" erwiderte Peter Borisoff drohend und steckte Uhr und Pistole ein.

„In wessen Auftrag unternehmen Sie diesen Angriff auf Paris?"

„Im Auftrage Europas!"

„Liegt Paris nicht auch in Europa?"

„Paris ist der Erbfeind Europas."

„Das ist eine Ansicht!"

„Das ist die nackte Wahrheit!"

„Nun gut! Es wird sich ja bald herausstellen, ob Sie recht haben oder nicht. Ich gestehe Ihnen zu, daß Ihre Behauptung sehr viel Bestechendes an sich hat. Wenn der Friede nicht in Paris, sondern anderswo geschlossen worden wäre, würde er unstreitig besser ausgefallen sein. Nun aber betrachten Sie meine Lage. Ich bin Amerikaner, ich denke, ich fühle amerikanisch. Es widerstrebt meinem innersten Empfinden, Ihnen bei diesem Zerstörungswerke behilflich zu sein. Die Verantwortung tragen Sie allein, das ist klar. Aber die mir von Ihnen freundlichst zugedachte Tätigkeit bereitet mir doch die allerschwersten Bedenken."

Digitized by Google

„Sie sind ein Amerikaner!“ knirschte Peter Borisoff verächtlich. „Gerade deshalb sollen Sie mir helfen. Sie tun damit nichts anderes, als was Sie während der ersten Kriegsjahre getan haben. Denn ob Sie als Amerikaner für England oder Frankreich Granaten drehen oder Gewehre und Kanonen herstellen, oder ob Sie ihr Geld in amerikanischen Stahl- und Sprengstoffwerten anlegen, oder ob Sie heut nacht die neunhundert Fässer in den Kessel kippen, das bleibt sich gleich. Es ist in jedem Fall die Unterstützung einer kriegerischen Handlung durch einen Abseitsstehenden, und zwar um eines Vorteils willen! Diese größte Schmach der Weltgeschichte wird an Amerika noch einmal blutig gerächt werden! Denn jeder Amerikaner trägt Schuld an der Verlängerung des Krieges.“

„Ich nicht!“ begehrte David Trym auf. „Ich war stets gegen jede Einmischung. Aber wir mußten ja den Mund halten!“

„Sehr richtig!“ erwiderte Peter Borisoff beißenden Tones. „Seit jenem Tage gibt es keine amerikanische Freiheit mehr. Aus freien Bürgern sind Sklaven geworden. Und deshalb ist es nur recht und billig, daß Sie hier als freier Amerikaner Sklavendienste verrichten!“

„Oh!“ lächelte David Trym betreten. „Ohne Amerikas Eingreifen hätte Deutschland aber gesiegt!“

„Die fünf Minuten sind um!“ schnitt Peter Borisoff das Gespräch ab, nachdem er auf die Uhr geschaut hatte. „Halten Sie sich heran!“

„Und wenn ich mich weigere?“ grollte es in David Trym auf.

„Versuchen Sie es nur!“ rief Peter Borisoff und zog die Pistole aus der Tasche.

Wortlos stürzte sich David Trym auf die Krankette. Als er mit dem fünften Faß bei den Kesseln anlangte, stieg Peter

Digitized by Google

Borisoff die Treppe zum Erdgeschoß hinunter und drohte ihm warnend mit dem Finger.

David Trym schuftete, daß ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Er gönnte sich kein Aufatmen und zählte laut dazu. Er arbeitete nach der Uhr. In fünfundzwanzig Minuten war der erste Kessel vollgeschüttet. Ohne Aufenthalt begann er den zweiten zu füllen und die Zahlen hinunter ins Erdgeschoß zu rufen.

Soll ich mich von diesem Verrückten totschießen lassen? dachte er dazwischen. Denn geistig gesund ist der Mann nicht! Kein Europäer ist das! Dieser Erdteil macht auf mich den Eindruck eines Felsens, der von viel zu zahlreichen, zänkischen, räuberischen und blutdürstigen Affenhorden bewohnt ist. Es bekommt einem vernünftigen Menschen auf die Dauer schlecht, sich in diesen blödsinnigen, mörderischen Wirrwar zu mischen. Und so ist es mir ergangen. Ich büße jetzt meinen Vorwitz! Aber ich bin belehrt. Ich bin gar nicht mehr neugierig auf die Wirkung des Giftes. Mag dieses Paris mit seinen fünfzig Millionen Ratten der Teufel holen! Mag ganz Europa zur Hölle fahren! Doch nicht eher, bis ich wieder in Amerika bin. Morgen reise ich ab!

Peter Borisoff erschien wieder, schloß den ersten Kessel, preßte den Deckel mit den Hebelklampen fest und schraubte die Luftdruckleitung an eines der beiden Deckelrohre.

Währenddessen schüttete David Trym ein Faß nach dem andern in den zweiten Kessel und schrie Peter Borisoff die einzelnen Zahlen zu.

Er verschwand wieder nach unten.

Jetzt geht er den großen Hahn öffnen! dachte David Trym, wischte sich den Schweiß und holte das neunundvierzigste Faß herbei.

Digitized by Google

Als er das fünfzigste ausschüttete, stand Peter Borisoff schon wieder vor dem Kessel. Plötzlich quoll aus dem zweiten, mit einem Hahn versehenen Deckelrohr ein dickflüssiger, zäher Strahl. Sogleich drehte Peter Borisoff den Hahn zu.

David Trym setzte sich auf den Rand des offenen Kessels. Er hatte sich dreizehn Minuten Freizeit erarbeitet. Die wollte er nun ungestört genießen. Zu diesem Zwecke entnahm er seiner Zigarrendose einen der schwarzen, dicken Tabakswickel und seinem Feuerzeug ein Streichholz und setzte mit dem Streichholz die Zigarre in Brand. Das Streichholz blies er vorsichtig aus, warf es auf den Fußboden und zertrat es.

„Ich habe von einem weißen Indianer nichts anderes erwartet!" sprach Peter Borisoff mit unverhülltem Abscheu und ging wieder die Treppe hinunter.

Was dieser Mann nur gegen mich hat? überlegte David Trym und sog mit Ausdauer an seiner Zigarre, die zu fest gewickelt war und darum schlecht zog. Das Tabakrauchen ist unzweifelhaft eine indianische Sitte. Daß aber jeder, der eine Zigarre raucht, darum zum Indianer herabsinkt, ist eine maßlose Übertreibung!

Gleich darauf tauchte Peter Borisoff wieder auf.

Er stellte sich vor den geschlossenen Kessel und schien auf irgend etwas zu warten.

„Sie werden nicht bestreiten können," wandte sich David Trym an ihn, „daß Sie die Geschäfte Deutschlands betreiben!"

„Ich betreibe die Geschäfte Europas," wies ihn Peter Borisoff zurück, „und wenn diese Geschäfte sich mit denen Deutschlands decken, so beruht das lediglich auf dem Zufall, daß das Herzstück Europas den Namen Deutschland trägt. Im übrigen sind das Einsichten, die einem indianischen

Digitized by Google

Gehirn mehr oder weniger verschlossen sind. Es hat gar keinen Zweck, sich darüber mit einem Nichteuropäer in ein Gespräch einzulassen. Beschäftigen Sie sich lieber etwas eindringlicher mit Ihrer Arbeit als mit diesen Fragen, von denen Sie doch nichts verstehen. Mit etwas weniger Eile hätten Sie nicht so viel danebengestreut."

Dabei wies er auf die weiße Spur, die durch das von David Trym unterwegs verschüttete Pulver gebildet worden war. Sie zog sich unter dem eisernen Kranbalken bis zur Stirnwand des Gebäudes hin, zeigte da und dort sogar Erhöhungen und Verdickungen und verlor sich allmählich zwischen und hinter den Reihen der gefüllten, offenen Fässer.

„Die Tonnen sind ausgetrocknet und halten nicht dicht!" suchte sich David Trym zu entschuldigen, während er zum zweiten Male das Feuerzeug zog.

Die Zigarre war inzwischen verglüht und gänzlich erkaltet. Er rieb das Streichholz an, hielt es an die Zigarre, erzeugte durch kräftigeres Saugen einen erhöhten Luftdruck, setzte sie erneut in Brand und warf das noch brennende Holz achtlos von sich.

Es fiel in die weiße Staubbahn, ein sanftes Zischen ertönte, eine grelle Flammenwand fauchte durch die ganze Länge des Raumes. Die offenen Fässer hüpften wie feurige Frösche nach allen Seiten.

Peter Borisoff wurde von der Gewalt dieser Entladung gegen die Wand geschleudert, David Trym sank hintenüber in den offenen Kessel, der sich sogleich in eine Feuersäule verwandelte.

Der größere Teil der Wäscherei Hilaire Macul flog um elf Uhr in die Luft. Was noch stand, brannte lichterloh.

Digitized by Google

Die Hitze der Stichflammen brachte die Stahlflaschen zum Glühen. Sie barsten unter Donnerkrachen, zerrissen die Mauern, zerschlugen die Kessel und Röhren und zerwühlten den Boden bis zum Grundwasser.

Die Feuerwehr rückte an. Der Brand wurde bald gelöscht.

Ein verstümmelter Leichnam wurde gefunden. Man riet allgemein auf Peter Borisoff. Die Beschädigungen in der Umgebung waren gering. Die feste, hohe Mauer, die zum Teil eingestürzt war, hatte die Sprengwirkung gedämpft.

Als Karl Wenken drei Tage später nach Paris zurückkehrte, fand er an Stelle der Wäscherei Hilaire Macul einen wüsten Haufen schwelender, übelriechender Trümmer.

Aus den Zeitungen hatte er den Tod Peter Borisoffs erfahren.

„Adam Gluth trifft die Schuld!" knirschte Karl Wenken. „Er hat verabsäumt, den Stoff Omega auf Entzündbarkeit und Sprengwirkung zu prüfen. Nun muß ich wieder von vorn anfangen!"

Er eilte zum Nordbahnhof, um nach Deutschland zu reisen. Unterwegs begegnete er den beiden Bekannten, denen er schon einmal in Saint Eustache ausgewichen war. Diesmal aber stellten sie ihn.

In seiner Verwirrung, in die ihn der Untergang Peter Borisoffs versetzt hatte, und in der Eile, den Zug nicht zu versäumen, wies er sie heftig ab. Im nächsten Augenblick bereute er schon, es getan zu haben, aber da war es leider zu spät.

Sie wiederum glaubten ihrer Sache so sicher zu sein, daß sie Verdacht schöpften und einen Geheimpolizisten auf seine Spur lenkten.

Karl Wenken merkte bald, daß er beobachtet wurde, und

Digitized by Google

unterbrach mehrmals seine Fahrt. Er reiste nach Paris zurück, allein es gelang ihm nicht mehr, sich seinen Verfolgern zu entziehen. Sie begannen ihn durch ganz Frankreich zu hetzen. Immer wieder wußte er ihnen zu entschlüpfen. Auf einem Kraftzweirad gelang es ihm endlich, sich der schweizerischen Grenze zu nähern.

Hinter ihm her raste der Kraftwagen seiner unerbittlichen Verfolger.

Als sein Rad wegen Brennstoffmangels versagte, ließ er es in eine Schlucht links der Bergstraße rasen, daß es im tiefen Grunde zerschmetterte, und floh über die Waldberge rechts der Straße.

So gewann er wieder einen Vorsprung. Aber als er des Nachts den Boden Frankreichs verlassen wollte, wurde er von einem Grenzjäger erspäht und durch einen Kopfschuß getötet.

Am nächsten Abend wurde er wie ein Hund verscharrt.

Nicht einmal das Hemd hatte man ihm auf dem Leibe gelassen.

Am nächsten Mittag saß Louis Toussaint Klaus Tuck gegenüber und schilderte ihm die Vorteile einer näheren Verbindung ihrer verwandten Betriebe mit leuchtenden Farben.

Klaus Tuck hatte ihn nicht aus Rücksicht auf die französische Besatzungsgewalt, sondern nur aus dem Grunde empfangen, um ihm einmal ganz gründlich die Wahrheit zu sagen.

„Der Krieg ist vorbei!" behauptete Louis Toussaint mit lebhaften Gebärden. „Der Friede ist geschlossen. Wir beide haben nur einen Feind: die Arbeiter."

„Soviel Sätze, soviel Irrtümer!" erwiderte Klaus Tuck finster. „Der Krieg ist nicht vorbei. Der Friede ist nicht geschlossen. Das Schriftstück, das ihn schließen sollte, ist kein

Digitized by Google

Vertrag. Es ist ein Strick, der einem ganzen Volk um den Hals gelegt wurde. Das Ende dieses Stricks hält Frankreich in der Hand. Es hat sich dadurch zum Henker erniedrigt."

„Das wagen Sie mir zu sagen, während die französischen Gewehre vor Ihrem Fenster funkeln?" fuhr Louis Toussaint auf.

„Mögen sie funkeln!" versetzte Klaus Tuck wegwerfend. „Es kommt die Zeit, da auch der verbohrteste Pariser einsehen wird, daß diese ganze Soldatenspielerei sinnlos geworden ist."

„Oh!" begehrte Louis Toussaint auf. „Sie wollen uns damit in Sicherheit wiegen. Aber Frankreich ist auf der Hut, es muß sich bis an die Zähne waffnen."

„Weil es sich vor seinem schlechten Gewissen und vor dem entwaffneten Deutschland fürchtet!" nickte Klaus Tuck.

„Das Mißtrauen Frankreichs ist in der Natur der Deutschen begründet."

„Das Mißtrauen Deutschlands ist in der Natur der Franzosen begründet."

„Ah, Sie haben meine Worte nur umgedreht!"

„Weil diese Wahrheiten immer auf Gegenseitigkeit beruhen."

„Aber so kommen wir niemals zum Ziel."

„Nein! Denn bevor nicht dieses gegenseitige Mißtrauen beseitigt ist, sehe ich keine Möglichkeit der Zusammenarbeit, so erwünscht sie mir auch in mancher Beziehung wäre."

„Nun gut!" fiel Louis Toussaint rasch ein. „Verlassen wir diese allgemeinen Erörterungen, die doch zu nichts führen, und beginnen wir mit unseren besonderen Verhandlungen. Welche Bedingungen stellen Sie?"

„Ich bin bereit," erwiderte Klaus Tuck, ohne lange zu überlegen, „Ihre Vorschläge, die auf einen Zusammenschluß

Digitized by Google

unserer Betriebe abzielen, in Erwägung zu ziehen, sobald der letzte französische Soldat den deutschen Boden verlassen hat, sobald das Saarbecken, die an Polen abgetretenen Gebiete und alle deutschen Kolonien zurückgegeben worden sind, sobald in allen an Deutschland grenzenden und von Deutschen bewohnten Ländern unter dem Schutz der Schweiz Volksabstimmungen stattgefunden haben, sobald —"

„Ich habe genug!" ächzte Louis Toussaint und erhob sich vom Stuhl. „Das wäre die Anerkennung des deutschen Sieges."

„Je eher Sie sich dazu entschließen, um so vorteilhafter für Sie! Der deutsche Einfluß, gegen den Sie und Ihre Bundesgenossen sich zur Wehr gesetzt haben, läßt sich weder mit Kanonen noch durch Lügen aus der Welt schlagen. Er stammt nicht aus der Faust, sondern aus dem Hirn. Er strebt nicht nach Eroberung und Unterdrückung, sondern nach Befreiung und Entwicklung. Die alten Mittel der Gängelei und Vormundschaft, der Hinterlist und Heuchelei verfangen nicht mehr. Wer sich vertragen will, braucht keine Verträge. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker ist auf dem Marsche, vor allem das Selbstbestimmungsrecht des ganzen deutschen Volkes."

„Das bedeutet die deutsche Weltherrschaft!" keuchte Louis Toussaint und tastete sich zur Tür.

„Wir Deutschen strebten niemals nach Weltherrschaft, sondern stets nach Weltdienstschaft!" rief Klaus Tuck mit blitzenden Augen. „Wir werden das neue Europa bauen! Wir werden es nach den Gesetzen der Versöhnung, des Vertrauens und der Brüderlichkeit aufrichten. Wir werden die unsinnigen mittelalterlichen Grenzen verschwinden lassen, dazu das Heer der überflüssigen Beamten, und werden

Digitized by Google

Europa nach den Grundsätzen der vernünftigen Wirtschaft und des erhöhten Wohlergehens aller einteilen. Wir werden den wahren europäischen Völkerbund gründen, in dem nicht die Stimmeneinigkeit, sondern die Stimmenmehrheit entscheiden wird. Wir werden auch die verwüsteten Teile Europas aufbauen, die in Frankreich liegen."

„Sie sprechen immer von Frankreich!" stöhnte Louis Toussaint und griff nach der Klinke.

„Weil sich das verblendete französische Volk ein ganzes Menschenalter mit nichts anderem beschäftigt hat, als mit dem Zerstören der Liebe. Es hat Milliarden auf dem Altar des Hasses geopfert. Sie sind nach Rußland geflossen und für immer verloren. Das ist die Schuld, die auf Frankreich lastet und die nur durch den guten Willen und die Hilfsbereitschaft des deutschen Volkes getilgt werden kann. Ohne Deutschland ist Frankreich verloren. Diese Einsicht ist für einen Franzosen sehr bitter. Kommt sie aber zu spät, so wird auf die vierte Teilung Polens die erste Teilung Frankreichs folgen."

Die letzten Worte hatte Louis Toussaint nicht mehr gehört. Er war hinausgestürzt und hatte die Tür hinter sich zugeschmettert.

In demselben Augenblick trat durch die andere Tür Tobias herein.

„Jetzt wird er mich wegen Beleidigung des französischen Volkes und der geheiligten, siegreichen Negerherrlichkeit zur Anzeige bringen", sprach Klaus Tuck. „Dann stellen sie mich vor ein Kriegsgericht, soweit ein Mann ohne Arme und Beine überhaupt irgendwohin gestellt werden kann."

„Sie sollen bloß kommen!" knurrte Tobias und fühlte in seine rechte Hosentasche, wo er eine Selbstladepistole mit zwölf Kugeln trug.

Digitized by Google

Aber sie brauchte vorerst nicht in Tätigkeit zu treten.
Louis Toussaint zog vor, sich nach Paris zurückzubegeben und auf die Wirkung des weiteren Vormarsches zu hoffen.
Einige Wochen später trat Mechthild zu ihrem Bruder. Sie hatte die Zeit in Stille und Einsamkeit verbracht.
Trauergewänder hatte sie angelegt, und weinend sank sie bei ihm nieder.
„Ich trage ein Kind von ihm unter dem Herzen!" schluchzte sie.
„Trag es und bring es zur Welt!" sprach Klaus Tuck mit fester Stimme. „Ich will ihm ein Vater sein, und was ich besitze, soll ihm gehören!"
Da umschlang sie ihn dankbar und weinte lange an seinem Halse.
Um dieselbe Zeit saß Doktor Niethammer unter einem grünenden Lindenbaum in dem kleinen Gärtchen seiner betagten Eltern, die in einem kleinen Dorfe bei Leipzig wohnten.
Er war vor einigen Tagen als unheilbar und unschädlich aus der Krankenanstalt entlassen worden.
Mit allen zehn Fingern griff er nach den leuchtenden Sonnentalern, die der Baum auf ihn niederstreute. Entrückt von allem Weh und Leid der Erde, lachte er wie ein kleines, frohes Kind. Nur die schneeweißen Schläfen störten das Bild. Er hatte alles vergessen, auch die Zusammensetzung des Stoffes Omega, und war restlos glücklich.
Nicht lange danach begann der Rückzug der Franzosen in der Richtung auf Paris.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gleichzeitig erschien im
Verlage von L. Staackmann, Leipzig:

Feind im Land
oder
Die sizilianische Vesper

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen
von
Ewald Gerhard Seeliger

Preis geh. M. 6.—, geb. M. 8.—

* * *

Es weht ein Hauch von Shakespeares Geist im Aufbau, in den Gestalten, im Dialog, im Ernst und im Humor.
Hannoverscher Kurier.

Das Werk ist von tiefem, vaterländischem Gefühl getragen.
Hamburger Fremdenblatt.

Das Stück erweist sich als eine mutige Dichtung. Der Verfasser will durch dieses Schauspiel, das er seinen unerlösten deutschen Brüdern und Schwestern widmet und das im Sizilien des 13. Jahrhunderts in den letzten Tagen der französischen Gewaltherrschaft vor sich geht, zu seinem Volke sprechen. Schlesische Zeitung.

Digitized by Google

Von Ewald Gerhard Seeliger sind außerdem erschienen bei

Georg Müller Verlag München:

Das Paradies der Verbrecher
Roman. 8.—17. Tausend

Top
Sechs heitere Seegeschichten. 4.—8. Tausend

Riffe der Liebe
Roman. 4.—8. Tausend

Die Abenteuer der vielgeliebten Falsette
Roman. 7.—16. Tausend

Das sterbende Dorf
Roman. 3. Tausend

Buntes Blut
Neun exotische Humoresken. 3. Tausend

Bei anderen Verlegern:

Das deutsche Dekameron
1. Band: Das Meer. 2. Band: Die Macht
Junker Schlörks tolle Liebesfahrt, Roman
Das Winkelbergsche Herz, Roman
Die weißen Indianer, Roman
Die fünf Komödien des Marquardt van Vryndt
Max Doberuitz, Roman
Frau Lenens Scheidung, Roman
Hamburg, ein Buch Balladen
Peter Voß, der Millionendieb, Roman
Das amerikanische Duell, Roman
Der gelbe Seedieb, Roman

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

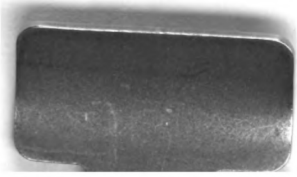
Digitized by Google

D13450

b89005701461

b89005701461a

Digitized by Google



Digitized by Google

b89005701461
b89005701461a

Digitized by Google